

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 42, Nr. 03/04

März/April 2012

INHALT

Manfred Hauke Editorial	74
Inge M. Thürkauf Die Auferstehung Christi und die moderne Naturwissenschaft	75
Dariusz J. Olewinski Zur „Theologie“ der „Pfarrer-Initiative“. Kritische Bemerkungen	89
Walter Hoeres Hoffnung nach mehr Communion – zur Sehnsucht nach neuen Strukturen	107
Impressum	111
Ciril Rüttsche Der „Skandal der Philosophie“ und der menschliche Wille	115
Uwe C. Lay Wozu Wahrheit? Ein Versuch über den Fall der Wahrheit in der Postmoderne	127
Friedrich Romig Drei Marksteine auf dem Weg zur geistigen Erneuerung Europas	135
Joseph Overath Bewirkt das Vaticanum II eine Evolution in der Kirche? Eine vergessene Stellungnahme Dietrich von Hildebrands aus dem Jahr 1967	143
Franz Norbert Otterbeck Die frommen Roten und ihre Zeichensetzung. Bemerkungen zum Konsistorium 2012	153
Christian Schulz „Nachgeburtliche Abtreibung“ und die systeminhärente Konsequenz des Irrtums	157
Donal Foley Immerwährende Novene zum heiligen Johannes dem Täufer	163

BUCHVORSTELLUNGEN

Johannes Stöhr Geduldssprobe für den Leser (<i>Tomás Halik</i> , Geduld mit Gott. Leiden und Geduld in Zeiten des Glaubens und des Unglaubens. Die Geschichte von Zachäus heute)	165
Peter Kauert „Gott auch im Unscheinbarsten finden“. Kurz-Interview mit Michael Hesemann (<i>Michael Hesemann</i> , Benedikt XVI. Der Papst in Deutschland)	167
Lothar Groppe „Geheime Reichssache“: Die Judenvernichtung im Dritten Reich (<i>Alfred Maurice de Zayas</i> , Völkermord als Staatsgeheimnis. Vom Wissen über die „Endlösung der Judenfrage“ im Dritten Reich)	169
Joseph Schumacher Atheismus? Nein, danke (<i>Walter Kardinal Brandmüller – Ingo Langner</i> , Vernünftig glauben. Ein Gespräch über Atheismus)	173
Reinhard Dörner (<i>Stefan Jürgens</i> , Reden wir von Gott. Ein Pfarrer spricht Klartext)	176
Manfred Hauke Für eine Rettung Europas zu später Stunde (<i>Christa Meves</i> , Wohin?)	179

MANFRED HAUKE

Editorial

Unsere diesjährige „Osternummer“ setzt ein mit einem Artikel von *Inge Thürkauf* über die Bedeutung der Auferstehung Christi in ihrer Beziehung zur modernen Naturwissenschaft. Betont wird hier die geschichtliche Tatsache des Osterereignisses und der Wunder entgegen einer verkürzten Betrachtung der Wirklichkeit. Die Überwindung von Tod, Sünde und Teufel durch den österlichen Herrn macht auch Mut, auf die Herausforderungen der Gegenwart einzugehen. Dazu gehört die sogenannte „Pfarrer-Initiative“ in Österreich, die von einem im Erzbistum Wien inkardinierten Priester und Theologen (*D. Olewinski*) kritisch beleuchtet wird. In dem Aufruf der Spalter zum Ungehorsam gegenüber der Glaubenslehre und Ordnung der Kirche zeigt sich ein gestörtes Verhältnis zur geoffenbarten

Wahrheit. Auf unsägliche Verhältnisse in Deutschland geht dann *W. Hoeres* ein. Das Thema „Wahrheit“ ist hingegen die Klammer der folgenden Beiträge: dabei geht es (aus philosophischer Sicht) um den (positiven und negativen) Einfluss des menschlichen Willens auf die Wahrheitsfindung, wobei der geistige Beitrag Dietrich von Hildebrands besonders gewürdigt wird (*C. Rüttsche*); als innerlich widersprüchlich (wie schon das Denken der Sophisten in der Antike) erweisen sich die Vorschläge der philosophischen „Postmoderne“, welche die Liebe zur Wahrheit als Willen zur Macht denunzieren (*U.C. Lay*); Marksteine für die geistige Erneuerung Europas sind die kritischen Aussagen von Papst Johannes Paul II. über die (als Subjektivismus verstandene) Aufklärung, die Absage Papst Benedikts XVI. an den Relativismus und die von Kardinal Schönborn vorgebrachte Fundamentalkritik am Evolutionismus (*F. Romig*).

Eine wahrhaft skandalöse Äußerung, die weltweit einiges Aufsehen hervorgerufen hat, bildet die Forderung zweier italienischer Ethiker, neugeborene Kinder ermorden zu dürfen. Dies bezeichnen sie als „nachgeburtliche Abtreibung“. Solche Forderungen führen zur Barbarei, können aber auch (durch die

konsequente Durchsetzung irriger Voraussetzungen) indirekt und ungewollt zu einer geistigen Wende zugunsten des ungeborenen Lebens beitragen. Die kritische Stellungnahme wird unternommen von dem Moralthologen *Christian Schulz*.

Auf den bereits für den philosophischen Beitrag erwähnten christlichen Denker Dietrich von Hildebrand kommt *J. Overath* zurück, um eine bemerkenswerte Stellungnahme aus dem Jahre 1967 zum Zweiten Vatikanischen Konzil in Erinnerung zu rufen. Dies scheint besonders sinnvoll angesichts des fünfzigjährigen Jubiläums der Eröffnung des Konzils, dessen während des vom Heiligen Vater angekündigten „Jahres des Glaubens“ (11.10.2012-24.11.2013) besonders gedacht wird.

Unter den kürzeren Beiträgen finden sich ein Kommentar zur Kardinalserhebung im Februar dieses Jahres (*F.N. Otterbeck*), ein Aufruf zum Gebet für die Arbeit der päpstlichen Medjugorje-Kommission (*D. Foley*) und eine Reihe aktueller Buchvorstellungen: zu den empfehlenswerten Werken gehören ein Interview von *Kardinal Brandmüller* über den Atheismus sowie das neueste aufrüttelnde Werk von *Christa Meves* über die Zukunft Europas.

INGE M. THÜRKAUF

Die Auferstehung Christi und die moderne Naturwissenschaft¹

Auf den ersten Blick scheint die Gegenüberstellung von Auferstehung Christi und Naturwissenschaft provokant. Wie soll ein Ereignis, das im Bereich der Transzendenz seine Erklärung findet, mit einer dem rein Irdischen zugewandten Wissenschaft in Verbindung zu bringen sein? Und doch hat nichts den Glauben an die Realität der Auferstehung Christi so zerrüttet, wie vielfach die zeitgenössische Erforschung der Natur.

Durch die Macht und die Erfolge der Technik in den letzten hundert Jahren erlangte eine moderne, sich als wertfrei verstehende Naturwissenschaft eine hohe Autorität. Für nicht wenige ist sie eine Ersatzreligion geworden. Sie hat es zustande gebracht, daß ein wahrer Kahlschlag an Glaubenswahrheiten stattgefunden hat. Der Glaube an Gott wurde vom Glauben an die Wissenschaft verdrängt. Dabei wird vergessen, daß nicht *an* die Wissenschaft, sondern *in* der Wissenschaft geglaubt werden soll, und zwar an den, der die Wissenschaft durch seine Geschöpfe überhaupt ermöglicht – an Gott.

Der Glaube der Kirche an die Auferstehung Christi

Zentraler Inhalt der christlichen Lehre ist der Glaube an die wirkliche und leibhaftige Auferstehung des gekreuzigten Jesus. Aber gerade dieses „Heiligtum unseres Glaubens“² wird nicht

nur entweiht, sondern oft bei modernen Exegeten sogar gelehrt, ungeachtet des Bekenntnisses ungezählter Heiligen, die sich ausnahmslos zum Ostergeheimnis bekannt haben. Der hl. Augustinus nennt die Ostervigil die „Mutter aller Vigilien“ und spricht von der zweifachen Auferstehung, die wir in der Osternacht feiern: die Auferstehung Christi, des Hauptes der Kirche, und die geistige Auferstehung der Glieder seines Leibes, der Gläubigen, in der Taufe oder in der Erneuerung der Taufe in der Osternacht. In der ganzen Liturgie der Osterfeier offenbart die Kirche die überschwengliche Liebe Gottes, der nicht gezögert hat, seinen eigenen Sohn zum Tod am Kreuze hinzugeben, um sein ungetreues Geschöpf zu erlösen.

Der hl. Paulus hat vor den Angriffen auf den Glauben gewarnt. In seinem ersten Brief an die Korinther weist er auf die Konsequenzen der Leugnung der Auferstehung hin, wenn er sagt: „Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube eitel; denn ihr seid dann noch in euern Sünden“ (1 Kor 15, 17), m. a. W. das ganze Evangelium wäre somit falsch und unwahr. Nun hat aber Jesus selbst seine Auferstehung als Zeichen und Siegel seiner messianischen und göttlichen Würde verstanden (Joh 2, 18 ff; Mt 12, 38). Wäre also seine Auferstehung eine reine Legende, so würde er schon längst als falscher Prophet entlarvt worden sein. Auch der hl. Johannes Chrysostomus mahnt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist er nicht der wahre Messias, da dieser nach der heiligen Schrift auferstehen mußte. Ist er nicht der wahre Messias, so ist er nicht derjenige, welcher der heiligen Schrift gemäß für unsere Sünden genugtuend mußte, also sind uns die Sünden noch nicht nachgelassen“. Das würde bedeuten, daß alle, welche glauben in Christus erlöst zu

¹ Vgl. MAX THÜRKAUF, *Die Auferstehung Christi und die Naturwissenschaft*, L'Osservatore Romano, 20. 4. 1984.

² GEORG MAY, *Der Glaube in der nachkonziliaren Kirche*, Una Voce Korrespondenz, Heft 1-2 (1983), S. 101.

sein, sich irren. Sie sterben in Sünden und sind daher verloren (1 Kor 15,18). „Das Verdienst des Christen besteht eben nicht darin, zu glauben, daß Christus gestorben ist, sondern zu glauben, daß er von den Toten auferstanden ist“³.

Der Unglaube der Mündigen

Nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts TNC Emnid für das Nachrichtenmagazin FOCUS im April 2011 glauben 62 % der Deutschen nicht mehr an die Ostergeschichte, in Frankreich (nach einer Umfrage von PELERIN) einer von zehn, dafür haben sich 7 % für die Reinkarnation entschieden. Dieses Ergebnis würde letztlich bedeuten, daß sich ein großer Teil – was Europa betrifft – von Jesus abgewandt hat. Ein Blick auf „Das Jahrhundert ohne Gott“⁴, das mit Bezeichnungen wie Dekadent oder verraten nur oberflächlich beschrieben werden kann, zeigt sich hier eine gefährliche Richtung in die selbst gewählte Verlorenheit, vor der Paulus gewarnt hat.

Geschichtliche Bestätigung des Todes Christi ...

Jesu Tod am Kreuz unter Pontius Pilatus in Judäa ist durch nichtchristliche historische Aufzeichnungen schon früh beglaubigt worden. Zunächst von Flavius Josephus (37-100) und Tacitus (58-120), aber auch vom jüdischen Sanhedrin (der Hohe Rat in Jerusalem, die oberste jüdische, religiöse und politische Instanz und gleichzeitig das oberste Gericht).

... und seine Auferstehung – Hypothese?

Hingegen wird der „freudvollste Tag der Weltgeschichte“, die Auferstehung des Herrn, sein einmaliger Sieg über Sünde und Tod von Anfang an in Zweifel gezogen. Aber, wie P. Gabriel in seinem Betrachtungsbuch „Geheimnis der Gottesfreundschaft“ schreibt, erfahren „nur die ehrlichen und geraden Seelen, die mit Liebe die Wahrheit suchen und, mehr noch, die Wahrheit tun“⁵, die Freude der Auferstehung in ihrer ganzen Fülle. Allein der Unglaube jener, die von der Wahrheit abgeirrt sind, kann sich mit absurden Hypothesen gegen das Wunder der Auferstehung auflehnen. Angefangen bei der sogenannten Betrugshypothese. Sie steht schon im Evangelium, und gibt vor, die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen, während die Wachen schliefen, um dann behaupten zu können, Christus sei auferstanden. „O unglückselige Arglist“, ruft Augustinus empört, „schlafende Zeugen rufst du an? Wahrlich, du selbst bist in Schlaf versunken“. Dann die Verwechslungshypothese, die Scheintodhypothese, die Beseitigungshypothese, wo nicht die Apostel den Leichnam Jesu fortgeschafft haben sollen, sondern irgend jemand anders.

Einen anerkannten Rang nimmt der Erklärungsversuch einer Evolutionshypothese ein, die annimmt, „der Auferstehungsglaube sei eine ‘Verdichtung’ von damals gängigen religiösen Ideen und Erwartungen“⁶. Nicht die Auferstehung Jesu sei ein geschichtliches Ereignis, geschichtlich sei nur der Glaube an die Auferstehung, also die Überzeugung ohne jegliche Ursache sei

geschichtlich. Es wird auf die alttestamentlichen Verheißungen und Erwartungen verwiesen, „auf die hellenistischen Mythen und Mysterien von den sterbenden und wiederauferstehenden Göttern sowie auf die spätjüdische Apokalyptik mit ihren Auferstehungs- und Entrückungsvorstellungen“⁷.

Am hartnäckigsten hält sich die subjektive Visions- oder Halluzinationshypothese, eine moderne, psychologisch aufbereitete Version, die aus der liberal-protestantischen Theologie hervorgegangen ist und seit Mitte des 20. Jahrhunderts immer stärker auch die katholische Theologie durchdrungen hat, wonach die durch Christi Tod tief betäubten Jünger so verwirrt wurden, daß sie durch die Sinnestäuschungen ihrer überreizten Phantasie glaubten, Christus tatsächlich gesehen zu haben. Diese Annahme ist allein schon deshalb völlig irrig, weil die Jünger der Auferstehung Christi den größten Widerstand entgegengebracht haben. Die beiden Emmausjünger hatten ihre Zukunft auf ein anderes Ziel gesetzt. Sie hofften, daß Christus Israel erlösen werde“ (Lk 24, 21). Doch als sie dies auf ihrem Weg zurück nach Emmaus erwogen, hatte die Erlösung bereits stattgefunden. Im Grunde hatten sie die Erlösung gar nicht realisiert, weil sie das Ereignis um Jesus nur auf das Irdische bezogen. So wanderten sie wieder nach Hause, und die andern Jünger kehrten zu ihrem Beruf zurück. Auch die frommen Frauen dachten nicht an die Auferstehung, als sie hingingen, den Leichnam Jesu zu salben, um ihn vor der Verwesung zu schützen.

Das Faktum der Auferstehung ihres Herrn zeigte sich später im Verhalten der Jünger, nachdem ihnen Jesus erschienen war. Denn dieselben Männer, die flohen und am Glauben an den mächtigen Wundertäter Jesus zu zweifeln begannen, als sie erfuhr, wie qualvoll ihr Meister unter dem Gelächter der Menge am Kreuz verstarb, sie wirkten später die gleichen Wunderheilungen wie Jesus und waren stolz darauf, für ihn leiden und sterben zu dürfen, und zwar einzig aus der Gewißheit, daß auch sie wie ER einst auferstehen werden. Diese Zuversicht hat sie geistig unbesiegbar gemacht. Grundlage für das Zeugnis von der Auferstehung Jesu ist daher nicht der Glaube daran, sondern die Tatsache seiner Auferstehung.

Thomas – der Naturwissenschaftler

Sowohl die Evangelien als auch die Apostelgeschichte berichten von der Begegnung Jesu mit seinen Jüngern, von seinen Unterweisungen an sie – und zwar nach seinem Tod am Kreuz. Besonders eindrücklich schildert das Johannesevangelium am Beispiel des Apostels Thomas die Bekehrung zum Glauben an die Auferstehung des Herrn. Bei der Erscheinung Jesu im Jüngerkreis am Abend des Auferstehungstages fehlte er. Gegenüber den begeisterten Berichten über das Wiedersehen mit ihrem Meister verhielt er sich ablehnend. Er wolle zuerst mit seinen Händen forschen und das Mal der Nägel sehen und die Hand in Jesu Seite legen, bevor er sich auf „das Wagnis des Glaubens“⁸ einlassen könne. So gesehen, war der hl. Thomas der Naturwissenschaftler unter den Aposteln, der nur glaubte, was er „sehen“ und „be-greifen“ konnte. Doch Thomas, nachdem er den Herrn gesehen hatte, sank auf die Knie mit den Worten: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20, 28) und bekannte damit, daß Jesus Christus wahrer Mensch und wahrer Gott ist. Thomas hat den

³ Hl. Ambrosius in FRANZ SPIRAGO, *Katholischer Volks-Katechismus*, Lingen, Ems 1927, S. 140.

⁴ Vgl. ALFRED MÜLLER-ARMACK, *Das Jahrhundert ohne Gott. Zur Kulturosoziologie unserer Zeit*, Münster 1948; Nachdruck Siegburg 2004.

⁵ P. GABRIEL A S. MARIA MAGDALENA OCD, *Geheimnis der Gottesfreundschaft*, Feldkirch, Lizenzausgabe Freiburg 1959, S. 4.

⁶ WALTER KASPER, *Jesus der Christus*, Mainz 1974, S. 154.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. EMANUEL HIRSCH, *Das Wagnis des Glaubens: Predigten und Andachten 1930-1964* (Gesammelte Werke 39), Waltrop 2004.

Namen Gottes geheiligt, als Vorbild für die Wissenschaftler, die mit ihrer Forschung den Namen des Vaters nicht vergessen, sondern heiligen sollen. Stattdessen fordern sie Erklärungen, die es jedoch für den Glauben nicht geben kann.

Erkenntnistheoretisch ist die Auferstehung des Herrn mit den Wahrnehmungen jener verbunden, denen der Herr erschienen ist. Daher gibt es nur eines: entweder ist der Herr mir selber erschienen, oder ich glaube jenen, denen er erschienen ist. *Tertium non datur* – ein Drittes gibt es nicht. Dasselbe gilt für die Wundertaten Christi: entweder war ich selber dabei als Jesus die Wunder wirkte, oder ich glaube jenen, die dabeigewesen sind.

Die Widerfahrnisse der modernen Theologen

Trotz der von den Evangelien und der 2000jährigen Lehre der Kirche verkündeten Auferstehung Christi behauptet nach wie vor eine liberal-rationalistische Theologie, diese habe sich lediglich im Glaubenserlebnis der Jünger manifestiert, sie könne nicht als ein historisches Ereignis betrachtet werden. „Historisch läßt sich nur feststellen daß Menschen nach dem Tode Jesu ein ihnen geschehenes Widerfahrnis behaupteten, das sie als Sehen Jesu bezeichneten“⁹. Und dieses „Sehen“ führte dann zur Schlußfolgerung, Jesus sei auferstanden. Die Jünger hätten in ihrem Innern die Gewißheit erfahren, daß die „Sache Jesu“ weitergehe, d.h. daß der Meister ihnen nahe sei und in einer geistigen Weise unter ihnen weiterlebe¹⁰. Ostern ist daher für nicht wenige zeitgenössische Theologen nicht mehr das Zentraldatum des christlichen Glaubens, schon gar kein grundsätzlicher Neuanfang, sondern nur die Voraussetzung, daß die „Sache Jesu“ weitergeht.

Vordenker dieser Ideologie ist der evangelische Theologe *Rudolf Bultmann*, bekannt durch seine historisch-kritische Methode als Programm für die Entmythologisierung der Evangelien. Seine zentrale These lautet: „Man kann „nicht elektrisches Licht und Radioapparate benutzen, in Krankheitsfällen modern medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben“¹¹, weil „mit dem modernen Denken (d.h. mit der Denkweise der zeitgenössischen Naturwissenschaft, Anm. d. A.) die Kritik am neutestamentlichen Weltbild gegeben“¹² sei. Ebenso würde sich „durch die Kenntnis der Kräfte und Gesetze der Natur der Geister- und Dämonenglaube“¹³ erledigen. Der Auferstehungsglaube ist daher für Bultmann „nichts anderes“ als der Glaube an das Kreuz als Heilsereignis, d. h. an das eschatologische Geschehen des Kreuzes¹⁴.

In der Formulierung von der „Auferstehung“ hätte das „Sehen“ der Jünger seinen Niederschlag gefunden und schließlich auch seine Dogmatisierung durch das kirchliche Lehramt. Das Dogma entspreche somit nicht einer historischen Tatsache, es sei lediglich ein Bild, ein Symbol für einen geistigen Vorgang, ein „Interpretament des Sehens“, das sich in der Seele der Jünger abgespielt haben soll. Ein solches Interpretament könne man

aber nicht verobjektivieren oder historisieren, es sei eine bloße Reflexionsaussage¹⁵.

Was soll man als suchender oder im Glauben wankender Mensch mit solchen „Interpretamenten“ anfangen, die im Vergleich zu den Texten der Liturgie, jener der Evangelien und der Schriften der Heiligen von einer erschütternden Dürftigkeit sind. Da wirft man doch am besten den ganzen Glauben über Bord. Ungezählte haben dies in den letzten Jahrzehnten getan. Wie schon erwähnt, weiß ein Großteil der Westeuropäer mit Ostern nichts mehr anzufangen.

Sind Wunder lediglich literarische Fiktionen?

Nicht nur die Auferstehung Christi, auch seine Wundertaten werden angezweifelt, wenn nicht gar geleugnet. Wissenschaftsgläubige Theologen lehnen die Wunder ab, da sie meinen, eine Durchbrechung der Naturgesetze sei nicht möglich.¹⁶ So gerieten sie unter das Seziermesser einer aufgeklärten Theologie, die vor allem die Naturwunder zu bloßen literarischen Fiktionen reduziert hat. In all diesen Fällen beruft man sich auf die Geisteshaltung der modernen Naturwissenschaft, weil der „neuzeitliche Wandel in der Erfahrung von Welt und Geschichte bezüglich der Wunder Jesu zu einer doppelten Problematik führt: zu einer historischen und zu einer naturwissenschaftlichen. Die historische Skepsis gegenüber den Wunderberichten verlangt deren sorgfältige Prüfung, das naturwissenschaftliche Denken fordert eine grundlegende Neubesinnung auf den Wunderbegriff überhaupt“¹⁷. Zweifellos ist dem modernen Menschen das mythische Weltbild abhanden gekommen. Mit Hilfe der historisch-kritischen Methode wird versucht, der Theologie eine Sicherheit aufzuzwingen, die nur die exakten Naturwissenschaften erbringen können.

Die Antwort des Naturwissenschaftlers *Bruno Vollmert* auf die Wissenschaftsgläubigkeit modernistischer Theologen ist eindeutig: „Offenbarte Wahrheit und Wunder sind dem Experiment nicht zugänglich, und experimentell prüfbare Zustandsänderungen sind nicht Gegenstand des Glaubens“¹⁸. Die Wahrheit kann nicht veralten, so *Max Thürkau*f, und die Kirche ist der Wahrheit verpflichtet und darf sich nicht von einer Wissenschaft bedrängen lassen, „die ihren schnellen Fortschritt in der schnellen Veralterung ihrer Richtigkeiten sieht. Wissenschaftliche Theorien können mitsamt ihren Richtigkeiten veralten.... Die Wahrheit der Botschaft Christi ist zeitlos. Die Aufgabe der Theologen kann es nicht sein, das Christentum dem Zeitgeist anzupassen.... Vielmehr besteht (ihre Aufgabe) darin, die Evangelien in der Sprache von heute zu verkünden ..., (d.h.)die Evangelien sollen in der Sprache, aber nicht im Geist von heute interpretiert werden“¹⁹.

Deutliche Worte kommen auch von Seiten des bekannten Philosophen *Dietrich von Hildebrand*. Er spricht von einer „Fetischisierung“ der Wissenschaft im Hinblick auf das Bestreben, aus der Wissenschaft eine Religion zu machen. Sämtliche Berei-

⁹ WILLI MARXSEN, *Die Auferstehung Jesu als historisches und als theologisches Problem*, Gütersloh 1964, S. 16.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 16.

¹¹ RUDOLF BULTMANN, *Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung*, hrsg. von E. Jünger, München 1986, S. 16.

¹² Ibidem, S. 15.

¹³ Ibidem, S. 15.

¹⁴ Vgl. ibidem, S. 46.

¹⁵ W. MARXEN, S. 15.

¹⁶ Vgl. RICHARD KOCHER, *Herausgeforderter Vorsehungsglaube. Die Lehre von der Vorsehung im Horizont der gegenwärtigen Theologie*, St. Ottilien 1999, S. 161.

¹⁷ WALTER KASPER, S. 105.

¹⁸ BRUNO VOLLMERT, *Das Molekül und das Leben. Vom makromolekularen Ursprung des Lebens und der Arten: Was Darwin nicht wissen konnte und Darwinisten nicht wissen wollen*, Reinbek 1985, S. 182.

¹⁹ MAX THÜRKAUF, *Wissen ist noch lange nicht Weisheit. Aphoristische Notizen eines Naturwissenschaftlers*, Stein am Rhein 2008, S. 41.

che des menschlichen Lebens sollen vom Standpunkt der Wissenschaft aus betrachtet werden. Es geht nicht mehr um die Wahrheit, sondern nur um das naturwissenschaftlich Beweisbare. Die Wissenschaft würde eine Art Götze, dem ohne Zögern alles Übrige geopfert werde. „Es geht um eine Vergötterung der Naturwissenschaft und ihre Methoden ... Nicht Wahrheit, sondern Wissenschaft ist das Idol“²⁰.

Die vergangenen Jahrhunderte haben uns gelehrt, daß sich die Wissenschaft ständig weiter entwickelt, sie kann uns daher meist nur wahrscheinliche Erkenntnisse verbürgen, weil einmal gewonnene Ergebnisse durch neue ersetzt werden. Für Kant hat die Physik Newtons noch als *das* Beispiel für Gewißheit bedeutet. Jedoch haben Newtons Theorien anderen Platz gemacht. „Die Frage, ob Wunder geschehen, ist eine Sache des gesunden Verstandes und der ganz normalen historischen Phantasie, nicht aber des abschließenden physikalischen Experiments. Die alberne Pedanterie, bei Berichten von übersinnlichen Erscheinungen auf ‘wissenschaftliche Rahmenbedingungen’ zu dringen, können wir uns getrost sparen“²¹.

Das Hauptideeinstrument der modernen Naturwissenschaft

Etwas muß den Argumenten Bultmanns und seinen Epigonen zugestanden werden: sie scheinen eine Diskrepanz zwischen der naturwissenschaftlichen Wirklichkeit und jener der Evangelien erahnt zu haben. Doch setzten sie das Messer an der falschen Stelle an. Sie wollten die Evangelien beschneiden, aber sie hätten die Methoden der modernen Naturwissenschaft näher betrachten sollen. Diese können lediglich über die Meß- oder Machbarkeit der Dinge eine Aussage machen. Die Transzendenz, der metaphysische Gehalt oder gar die Heilsbotschaft der Evangelien ist einer solchen Wissenschaft verschlossen.

1) Die mechanistisch-deterministische Betrachtungsweise:

Die Ausführung lautet: Naturforscher, denke dir die Welt als einen Mechanismus ... Diese Denkungsart ist für manche Bereiche der Welt mit mehr oder weniger Erfolg anwendbar. Ihre Anwendbarkeit wird jedoch dort problematisch, wo das Leben auftritt. Und zwar ist die mechanistische Denkweise umso weniger anwendbar, je höher das Leben entwickelt ist. Wohl sind sogar beim Menschen Phänomene mechanistischer Art feststellbar, jedoch machen sie im Vergleich zur ganzen Wesenheit des Menschen einen verschwindend kleinen Teil aus.

2) Das systematisch-reproduzierbare Experiment:

Mit andern Worten: Naturforscher, nimm deine von deinem Geist gelenkten Hände und bringe den gedachten Mechanismus im Laboratorium hervor ... Nur was auf solche Weise hervorgebracht werden kann, hat den Rang des in der modernen Naturwissenschaft Bewiesenen. Alles andere ist Hypothese oder bloße Spekulation. Das Experiment ist also ein zweiseitiges Schwert; es ist sowohl Erkenntnisinstrument als auch *Erkenntnisgrenze*. Systematisch-reproduzierbar bedeutet, daß das Experiment unabhängig von der Person des Experimentators in jedem entsprechend ausgerüsteten Laboratorium beliebig viele Male durchführbar sein muß. Das Hauptideeinstrument der mo-

dernen Naturwissenschaft verlangt einerseits den Ausschluß jeder menschlichen Individualität und steht andererseits unter dem Sachzwang des reproduzierbaren Hervorbringenskönnens.

3) Das differentiell-kausale Prinzip:

Die Ausführung lautet: Naturforscher, wende die Mathematik als Werkzeug an (speziell die Differential- und Integralrechnung) und berechne sowohl den gedachten als auch den im Laboratorium hervorgebrachten, den gemachten Mechanismus. Bei dieser dritten Methode erweist es sich, daß ihre Wirksamkeit dort endet, wo das Leben beginnt. Je höher ein Lebewesen entwickelt ist, umso geringer ist der Anteil des Berechenbaren. Das Unberechenbarste, das es gibt, ist der Mensch²².

Dies ist die Methodentriologie der modernen Naturwissenschaft, und wie die Erfolge der Technik zeigen, ist es möglich, mit diesen Methoden wirksame, und vor allem zweckmäßige Naturforschung zu betreiben. Doch diese Naturforschung beschränkt sich nur auf Kopf und Hand, auf Denken und Experimentieren, was jedoch keinesfalls der Daseinstatsächlichkeit des Menschen entspricht, der eine Ganzheit von Kopf, Herz und Hand, von Denken, Fühlen und Handeln, von Geist, Seele und Körper ist.

Die Götter der Wissenschaft

Wie sehr die Welt den Machern der Technik huldigt und weniger den Denkern in der Wissenschaft, ist am Beispiel des Amerikaners *Thomas Alva Edison* zu erkennen. „Edison ist als Erfindergenie wie ein Gott verehrt worden, weil die staunenden Massen sich nicht vorstellen konnten, daß ein Mensch solche Maschinen machen kann: die Wunder der Technik. Die Verehrung galt der Person, die Unbegreifliches hervorbringen konnte; man nannte ihn den ‘Zauberer von Menlo Park’. Der Schöpfer der Welt, der als Mensch gewordener Gott sich das Leben, das die Menschen ihm genommen hatten, wieder gegeben hat – wie müßten wir ihn verehren, wenn wir ihn als das erkennen würden, was er ist: Gott, der Schöpfer der Welt, die auch für den intelligentesten Wissenschaftler – falls er ein Realist ist – unermeßlich unbegreiflicher ist als alle Technik. Er ist die Person, die alle Personen erschaffen hat, schafft und schaffen wird, auch Edison und alle Wissenschaftler und Techniker. Wie müßten wir diese Person verehren! Tun wir das? Würden wir ihm wenigstens die Ehre geben, die wir einem berühmten Menschen geben“²³.

„Wunder sind Tatsachen“²⁴

Am Beispiel der spontanen Heilung des Benediktinerbruders *Leo Schwager* aus dem Benediktiner Kloster Uznach in der Schweiz, der am 30. April 1952 in Lourdes in Gegenwart einer großen Menschenmenge von einer Sekunde zur andern von „Multipler Sklerose im Endstadium“ geheilt wurde, soll gezeigt werden, daß es zweifellos spektakuläre Wunder gibt.

Nach Augenzeugenberichten wurde der schwer Gelähmte, der kaum einer Bewegung fähig war, beim eucharistischen Segen durch den Erzbischof von Lyon, Kardinal Gerlier, sozusagen aus dem Krankenwagen geschleudert. Der Kardinal war so

²⁰ DIETRICH VON HILDEBRAND, *Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes*, Regensburg 1968, S. 171.

²¹ GILBERTH KEITH CHESTERTON, *Orthodoxie. Eine Handreichung für die Ungläubigen*, Frankfurt am Main 2000, S. 281f.

²² Vgl. MAX THÜRKAUF, *Die moralische Verantwortung der Naturwissenschaft gegenüber dem Leben“ – Gedanken zur sogenannten Wertfreiheit der Wissenschaft*, Leutesdorf 1994; Ders., *Endzeit des Marxismus*, Stein am Rhein 1987, S. 38.

²³ MAX THÜRKAUF, *Die Spatzen pfeifen lassen*, Stein am Rhein 1992, S. 92

²⁴ Vgl. WILHELM SCHAMONI, *Wunder sind Tatsachen*, Stein am Rhein 1976

erschrocken, daß er beinahe die Monstranz fallen ließ. Denn da lag der junge Benediktiner wie vom Blitz getroffen vor ihm und war vollkommen gesund. Wie genau die Heilung zustande kam, hat niemand gesehen, es konnte nur die Tatsache konstatiert werden: Bruder Leo ist gesund und geht an der Seite des Schweizer Pilgerarztes, Dr. med. H. Jeger von Chur, frei und ohne Beschwerden zurück in seine Unterkunft.²⁵

Um einen naturwissenschaftlichen Beweis dieser Heilung von Bruder Leo erbringen zu können, hätte der ganze Vorgang wiederholt werden müssen, und zwar als systematisch-reproduzierbares Experiment (siehe oben). Bruder Leo, ein zweites Mal todkrank auf seinem Pritschenwagen, wäre nach dem Segen des Erzbischofs mit dem Allerheiligsten in der Monstranz gesund vor ihm gelegen. Um als wissenschaftlicher Beweis zu gelten, müßte dieser Vorgang beliebig mal wiederholt werden. Und dennoch bliebe den Wissenschaftsgläubigen die Frage nach dem Wie der Heilung ungeklärt, denn daß es nicht der Herr im Heiligsten Sakrament gewesen sein kann, steht für sie fest. So bleibt auch hier nur – wie so oft – als letzte Erklärung nicht der Einbruch einer anderen Welt in unsere Vergänglichkeit, sondern der „Gott“ Zufall.

Trotz offensichtlicher wunderbarer Ereignisse finden nicht einmal die Veröffentlichungen über Wunderberichte, die im Laufe der Kirchengeschichte bekannt wurden, Gnade bei den sich auf die historisch-kritische Methode berufenden Theologen. „Man ist offensichtlich nicht einmal in der Lage, Wunder, die heute geschehen, zur Kenntnis zu nehmen, selbst wenn sie glaubhaft bezeugt und medizinisch nachgewiesen sind“²⁶, klagt die evangelische Theologin *Eta Linnemann*. Die Aussagen Bultmanns und seiner Epigonen sind nicht neu. Seitdem die neuzeitliche Naturwissenschaft ihren Siegeszug angetreten hat, finden natürliche Erklärungsgründe Zugang in die Theologie. Pfarrer *Richard Kocher* geht in seiner Dissertationsschrift „Herausforderter Vorsehungsglaube“ diesen Fragen nach. Er zitiert aus Darwins Autobiographie, wo dieser berichtet, wie er dazu kam, nicht mehr an das Christentum als eine göttliche Offenbarung zu glauben; dabei äußerte er sich auch zu den Wundern, die ihm um so ungläubhafter wurden, „je mehr wir von den feststehenden Naturgesetzen kennenlernen“. Viele Ereignisse, die in früheren Zeiten als Wunder betrachtet wurden, würden sich heute ganz natürlich erklären lassen. Eines Tages, so Darwin, werde es möglich sein, alle Wunder auf naturwissenschaftlicher Basis zu erklären; alles wäre somit nur eine Frage der Zeit. *Richard Kocher* kommentiert: „Was der Mensch früher von der Huld einer Gottheit erwartete oder von einem Wunder, ist im heutigen wissenschaftlich-technischen Zeitalter ‘machbar’ geworden.“ Als weiteres Beispiel nennt er den Physiker *Carl Friedrich von Weizsäcker*. Für ihn sind die technischen Errungenschaften ebenfalls Maßstab in der Beurteilung der Evangelien. Im ersten Band seines Werkes „Tragweite der Wissenschaft“ meint von Weizsäcker: „Die äußerlich sichtbarsten Wunder, von denen religiöser Glaube berichtet hat, waren die Speisung der Hungrigen, die Heilung der Kranken und die Zerstörung menschlichen Lebens durch unbegreifliche Macht; die technisierte Landwirtschaft und das Transportwesen, die moderne Medizin und Kriegstechnik tun genau solche Wunder“²⁷. Das ist reine Wis-

senschaftsgläubigkeit oder wie mein Mann an einer Stelle sagte: Wissenschaftsaberglauben²⁸.

Vom gesunden Menschenverstand aus gesehen ist es natürlich unhaltbar anzunehmen, daß Wunder irgendetwas mit elektrischem Licht oder mit Naturwissenschaft zu tun haben könnten. Die Naturwissenschaft kann (siehe oben) mit ihren Methoden Wunder weder beweisen noch widerlegen, da ihr Erfahrungsbegriff ein anderer ist als jener der Theologie, die offen ist für die Wundertaten Gottes. Die Theologie rechnet sogar mit dieser Möglichkeit – oft gegen alle Hoffnung.

Worauf also beruhen dann die Wunder? Die Antwort ist so schlicht, daß sie den wissenschaftsgläubigen Theologen kaum zugemutet werden kann: denn die Wunder beruhen darauf, daß Gott die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, und daher muß er die Welt – wie *Walter Hoeres* dies mit der ihm eigenen Anschaulichkeit in einem Vortrag geschildert hat – so lange über dem Nichts halten, wie sie existiert. Er muß also im Innersten mit den Geschöpfen mitwirken. Darauf beruht nun die Möglichkeit, daß er jederzeit, wenn er es für angemessen hält, irdische Erscheinungen aufhalten kann. Damit ein Wunder geschehen kann, muß Gott mitwirken. Auch hier gilt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15, 5). Auf der Logik des Schöpfungsgedankens also beruht die Möglichkeit der Wunder. „Diese Weisheit ist in der modernen Theologie verloren gegangen, der 2000jährigen Tradition der Kirche ist dies aber bekannt“²⁹.

Die begrifflichen Zweideutigkeiten in der Theologie

Der Kirche ist auch bekannt, daß begriffliche Zweideutigkeiten notgedrungen zu Verunsicherung im Glauben führen. Nun aber wird in der neuen Theologie mit Vorliebe nicht von der Auferstehung Christi, sondern von der Auferweckung gesprochen. Das ist in sich nicht falsch. Von Auferweckung kann man sprechen, wenn dieser Begriff in Zusammenhang mit Gott-Vater genannt wird: „Gott hat ihn von den Toten auferweckt ...“, wie der heilige Paulus in seinem Römerbrief schreibt (Röm 10, 9). Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Als wahrer Mensch wurde er von Gott-Vater von den Toten auferweckt. Als wahrer Gott hingegen ist Jesus als Sieger über den Tod von den Toten – und zwar „aus eigener Kraft“ – auferstanden. In diesem Sinne hat er auch seine Jünger über das, was an ihm geschehen wird, unterrichtet, daß er, nachdem er getötet worden sei, am dritten Tag wieder auferstehen werde (Mk 9,30). Und dies *secundum carnem*, nach dem Fleische, also in seiner Leibhaftigkeit.

Trotzdem werden Stellen, die in der Vulgata eindeutig von Auferstehung sprechen (*Si autem Christus non resurrexit ...* – Wenn aber Christus nicht auferstanden ist“, 1 Kor 15,14) mit Auferweckung übersetzt („Ist aber Christus nicht auferweckt worden ...“). Der folgende Vers 15 zeigt klar, daß die Vulgata ein eigenes Wort für Erweckung gebraucht, *quoniam testimonium diximus adversum Deum quod suscitaverit Christus* – weil wir wider Gott bezeugt haben, daß er (nämlich Gott-Vater) Christus auferweckt habe ...“). Auch die bekannte und wohl

²⁵ Vgl. IDA LÜTHOLD-MINDER, *Ich wurde in Lourdes geheilt. Medizinisch und kirchlich anerkanntes Wunder*, Stein am Rhein 1987, S. 77 ff.

²⁶ ETA LINNEMANN, *Wissenschaft oder Meinung? Anfragen und Alternativen*, Stuttgart 1986, S. 108.

²⁷ Vgl. RICHARD KOCHER, S. 175, auch Anmerkung 74.

²⁸ Vgl. MAX THÜRKAUF, „*Naturwissenschaftler, Maschinen und Soldaten*“: Marc Häring / Max Gmür (Hrsg.), *Soldat in Zivil. Militärdienst, Militärdienstverweigerung, Zivildienst, Militärjustiz*, Zürich 1970 (21 Beiträge verschiedener Autoren), S. 175.

²⁹ WALTER HOERES, *Vortrag zum Thema: „Ist die Existenz Gottes wissenschaftlich beweisbar?“* vom 15.10.2000.

älteste Osterakklamation *surrexit Dominus vere* – „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“ (Lk 24,34) erfährt eine irreführende Übersetzung, wenn wir lesen: „Wahrhaft ist auferweckt der Herr“.³⁰

Warum diese Vermischung der Begriffe? Soll vielleicht damit impliziert werden, daß Jesus doch nicht wahrer Gott ist, die Zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, sondern nur „der Mann von Nazareth“, der Revolutionär, der Prophet, dem man demnach auch keine Anbetung schuldet? Das faktische Erliegen der eucharistischen Anbetung könnte diesen Schluß zulassen. Tatsache ist jedenfalls, daß diese Vermischung der Begriffe zu einer Verunsicherung im Glauben geführt hat und immer noch führt, wenn nicht gar zum Glaubensverlust.

Was der Begriff des Glaubens anbelangt, so hat er auch bei *Walter Kasper* eine Neuinterpretation erfahren. Für ihn bedeutet der Glaube „nicht ein Fürwahrhalten von wunderbaren Tatsachen und von autoritativ vorgelegten Glaubenssätzen; er steht und fällt vielmehr damit, daß einer bereit ist, sich auf Gott als dem Grund und Ziel seiner Existenz einzulassen“³¹. In seinem Buch „Einführung in den Glauben“ spricht er davon, daß Dogmen „durchaus einseitig, oberflächlich, rechthaberisch, dumm und voreilig sein“³² können. Es gehe bei den Dogmen „nicht um unfehlbare Sätze, sondern um eine unfehlbare ‚Sache‘“³³.

Die Botschaft Jesu ist keine „Sache“, sie ist ein unfaßbares Heilsgeschehen – ein Mysterium. Und die Dogmen führen uns in dieses Mysterium ein. Sie sind von bleibender Gültigkeit, weil der entscheidende Inhalt nicht von zeitgeistigen Theologen erfunden, sondern vom Heiligen Geist verbürgte Wahrheit ist, unabhängig von jeder historischen Situation. Aber weil der Glaube, die Dogmen, naturwissenschaftlich nie bewiesen werden können, sind sie für die modernistischen Theologen auch nicht verbindlich.

Werfen wir einen kurzen Blick auf das Zeugnis des Hebräerbriefes: der Glaube ist nicht eine vage Meinung aufgrund einer persönlichen Erfahrung, sondern „eine Zuversicht dessen, was man hofft, eine feste Überzeugung von dem, was man nicht sieht“ (Hebr 11, 1). Er ist die Unterordnung von Verstand und Wille, und zwar wegen der Autorität des offenbarenden Gottes selbst, der weder sich täuschen noch täuschen kann. Daher kann man nicht von einer Evolution des Glaubens sprechen. Jesus selbst hat uns über diesen Punkt genau unterrichtet. Bei Johannes lesen wir: „Wenn jener aber kommt der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen“ (Joh 16, 13). Der Kirchenvater *Irenäus von Lyon* (ca. 130-200), Schüler von *Polykarp*, der vom hl. Johannes zum Bischof von Smyrna bestellt worden war, bestätigt dies, wenn er schreibt: „Denn nachdem unser Herr von den Toten auferstanden war und sie (die Apostel) durch das Kommen des Heiligen Geistes mit Kraft von oben ausgerüstet wurden, da wurden sie mit Gewißheit über alles erfüllt und erhielten vollkommene Erkenntnis“³⁴.

Eine klare Stellungnahme darüber erhalten wir vom I. Vatikanischen Konzil, das erklärt: „Wer sagt, die menschlichen Wissenschaften seien mit einer solchen Freiheit auszuüben, daß ih-

re Behauptungen, auch wenn sie der geoffenbarten Lehre widerstreiten, als wahr festgehalten und von der Kirche nicht verworfen werden können: der sei mit dem Anathema belegt“³⁵. Das bedeutet, daß die Kontinuität in der Entwicklung der Glaubenssätze gewahrt werden muß, damit zwischen früheren und späteren Lehren kein Bruch entsteht.

Zeugnisse

Hören wir einen Kardinal, der seinen Äußerungen zufolge, eine tiefe Ahnung von den Zusammenhängen von Wissenschaft und Glaube gehabt haben muß. Es ist dies der Münchner *Kardinal Faulhaber*. In einem Gespräch mit *Albert Einstein* sagte dieser zu ihm: „Eminenz, ich achte die Religion, aber glauben tu‘ ich an die Mathematik. Bei Ihnen wird es wohl genau umgekehrt sein, wie?“ Nein, soll Kardinal Faulhaber geantwortet haben, Religion einerseits und Mathematik andererseits sind mir nur verschiedene Ausdrucksformen derselben göttlichen Exaktheit.

Einstein soll über diese Aussage sehr verblüfft gewesen sein und gefragt haben: Gesetzt den Fall, die mathematische Forschung würde eines Tages ans Licht bringen, daß gewisse Erkenntnisse der Wissenschaft nicht mit dem Glauben der Religion in Einklang zu bringen sind. Was dann? Die Antwort des Kardinals: „Ich schätze die Mathematik so hoch ein, daß ich dies nicht als endgültig hinnehmen könnte. Und ich würde dann auf solche Leute wie Sie hoffen, die nicht ruhen werden, ehe sie den Rechenfehler gefunden haben“³⁶.

Eine höchst zutreffende und auch weise Antwort. Sie zeigt die richtige Haltung der Kirche zum Spannungsfeld Wissenschaft / Glaube und beweist, daß der Glaube keinen Grund hat, sich vor der Wissenschaft zu fürchten.

Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die Äußerungen eines vom Buddhismus zur katholischen Religion konvertierten englischen Professors für indische und tibetische Philosophie an der Universität Bristol. Auf die Frage, warum er ausgerechnet zum christlichen Gottesglauben gefunden habe – es hätte ja genausogut der jüdische, islamische oder sonst eine Form des Monotheismus sein können – bekannte er, daß wie für den hl. Paulus so auch für ihn die Auferstehung Jesu das Fundament des christlichen Glaubens ist und die Leugner der Auferstehung bisher keine überzeugende Erklärung der neutestamentlichen Darstellungen vorgebracht hätten, im Gegenteil: die besseren Argumente sprechen nach wie vor dafür, die Auferstehung Jesu als historisch zu betrachten, und zwar im buchstäblichen Sinn. Dieser ehemalige Buddhist war sogar der Meinung, daß man Jesus nach der Auferstehung hätte photographieren können. Daher führen all jene theologischen Positionen in die Irre, die meinen, „entmythologisieren“ zu müssen und in den Berichten vom leeren Grab nur eine bildliche Redeweise dafür sehen wollen, daß die „Sache Jesu“ weitergehen soll. Den Leugnern hält der ehemalige Buddhist einen Ausspruch des schon erwähnten hl. Polykarp von Smyrna entgegen, demzufolge der Leugner der Auferstehung als der „Erstgeborene des Satans“ zu gelten habe³⁷.

Das ist sicher eine harte Sprache. Aber fragen wir uns doch einmal, welche Haltung Jesus selbst dem Unglauben gegenüber

³⁰ Vgl. WALTER KASPER, S. 147 (das griechische „egerthe“ ist eine Medialform – zwischen Aktiv und Passiv –, die Kasper passiv wiedergibt und Hieronymus – Vulgata – aktiv).

³¹ WALTER KASPER, *Einführung in den Glauben*, Mainz 1973, S. 65.

³² *Ibidem*, S. 148.

³³ *Ibidem*, S. 149.

³⁴ IRENÄUS, *Adversus haereses* III, 1, 1.

³⁵ I. VATIKANISCHES KONZIL, *Dogmatische Konstitution „Dei Filius“ über den kath. Glauben*, in: Denzinger-Hünemann 3034.

³⁶ *Vision* 2000, 3/2003, S. 12.

³⁷ Vgl. *Una Voce* Korrespondenz, Mai/Juni 2003, S. 180f.

eingenommen hat? Wie hat er sich darüber geäußert, als er sah, daß die Jünger nur mit Mühe an seine Auferstehung glauben konnten. Beim hl. Markus (16, 14) im Evangelium zu Christi Himmelfahrt können wir es nachlesen: „In jener Zeit, als die elf Jünger zu Tisch saßen, erschien ihnen Jesus. Er rügte ihren Unglauben und ihre Herzenshärte, da sie denen nicht geglaubt, die Ihn nach Seiner Auferstehung gesehen hatten.“ Hier haben wir eine klare Stellungnahme Jesu zum Unglauben der Jünger. Er rügt ihre Herzenshärte, und es ist erschütternd festzustellen, daß nach 2000 Jahren diese Herzenshärte immer noch bei seinen Jüngern zu finden ist.

Eine eher originelle Beweisführung ist vom verstorbenen juristischen Experten und internationalen Politiker *Sir Lionel Lukhoo* bekannt. Im „Guinness-Buch der Rekorde“ erscheint er für beispiellose 245 aufeinanderfolgende Freisprüche in Mordprozessen. Dieser Experte für Mordfälle bekräftigt sein Vertrauen in die prozessuale Beweiskraft der Auferstehung, als er schrieb: „Ich habe mehr als 42 Jahre als Strafverteidiger in unterschiedlichen Weltteilen verbracht und praktiziere den Beruf immer noch. Ich habe Glück gehabt, eine Reihe von Erfolgen in Gerichtsverfahren zu sichern, und ich sage ausdrücklich, daß der Beweis für die Auferstehung Jesu Christi so überwältigend ist, daß er zur Anerkennung anhand des Beweismaterials zwingt, das nicht den geringsten Platz für Zweifel läßt“³⁸. Diese Zweifel, so sagt er, überläßt er den modernistischen Theologen.

Die Wahrheit des Wunders der Auferstehung Christi war bis zur Aufklärung eine selbstverständliche Tatsache. Durch die Ersatzreligion Naturwissenschaft begann man die Wunder zu bezweifeln. Wenn man ein Wunder als ein Ereignis definiert, das physikalisch-chemisch nicht erklärbar ist, so besteht zwischen der Geburt des Lazarus und seiner Auferweckung (durch Christus) oder zwischen der alljährlichen Brotvermehrung auf den Kornfeldern und der Brotvermehrung des Herrn in der Wüste kein Unterschied. Beide Wunder, das eine als Schöpfungstat Gottes, das andere als Eingriff Gottes in die Schöpfung, sind wissenschaftlich nicht erklärbar. Das Wunder der Brotvermehrung auf den Kornfeldern wird uns bewußt werden, wenn der Hunger in unseren verbetonierten Ländern einkehrt und keine Wissenschaft uns Brot zu geben vermag.³⁹

Die Behauptung, der Zeitabstand von 30-40 Jahren zwischen dem Tod Christi und der Abfassung der Evangelien sei so groß, daß im Nachhinein nichts Sicheres über den genauen Hergang gesagt werden könne, ist ein gängiges Argument. Doch dies kann auch auf andere historische Personen angewendet werden, z.B. auf *Alexander den Großen*. Als seine Berichterstatter ihre Erinnerungen aufschrieben, lag Alexanders Tod weiter zurück als der Tod Jesu für die Evangelisten Matthäus und Markus. Überdies ist die Quellengeschichte zu Alexander problematischer als die zu Christus. Erstens waren seine Berichterstatter Politiker, und die haben bekanntlich einen eigenen Stil, Geschichte zu schreiben. Zweitens sind ihre Schriften gar nicht erhalten geblieben. Wir wissen nur durch den Schriftsteller *Arrian* von ihnen, und der lebte nochmals vier Jahrhunderte später. Es ist wohl nicht bekannt, daß jemals an der Echtheit der Existenz von *Alexander d. Großen* gezweifelt worden wäre.

Weil die Evangelien mehr sind als eine gute Botschaft, „scheitern die Erklärungen der Alleserklärer“ immer wieder von neuem. Das hindert sie allerdings nicht, für sich jene Unfehlbarkeit zu beanspruchen, die sie dem Papst absprechen. *Bernhard Shaw* blökte als theologischer Laie, als er sagte, er halte die Evangelisten für glaubwürdiger als alle ihre theologischen Rezensenten. „Wenn es sich so verhalten hätte wie die Entmythologisierungstheologen meinen, würde es diese Theologen gar nicht geben. Denn für diese dialektische Relativierung der Auferstehung des Herrn wäre niemand gestorben, und das heißt: es hätte keine Märtyrer und somit kein Christentum gegeben. Der englische Kulturphilosoph *C.S. Lewis* hat sich zu diesen ‚Relativitätstheologien‘ in folgendem Sinn geäußert: Jetzt mußten wir armen Christen nahezu zweitausend Jahre glauben, Christus sei von den Toten wahrhaft auferstanden, bis uns endlich ein Herr Professor belehrt, daß das bloß als eine Metapher für das immer wiederkehrende Leben zu verstehen sei“⁴⁰.

Die Leugner der Auferstehung Christi beklagen ja ständig die mangelnden wissenschaftlichen Beweise. Für jene, die sich keiner Wahrheit verschließen, gibt es tatsächlich wissenschaftliche Erkenntnisse in Bezug auf die Historizität Jesu Christi, seines Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung. Diese Beweise sind im Grabtuch von Turin zu finden, das man mit guten Gründen als das 5. Evangelium bezeichnen kann. Die wissenschaftlichen Ergebnisse zeitigen eine überwältigende Fülle unbestreitbarer Tatsachen. Diese Erkenntnisse lassen die Unbelehrbarkeit der Grabtuchgegner immer grotesker erscheinen, die nach wie vor behaupten, es handle sich um eine „Fälschung“, schreibt der Rechtswissenschaftler *Wolfgang Waldstein* in seinem wertvollen Buch „Neueste Erkenntnisse über das Turiner Grabtuch“. Unzählige inzwischen völlig zweifelsfrei festgestellte Tatsachen haben immer klarer gemacht, daß eine Fälschung vollkommen ausgeschlossen ist. Kein Fälscher der Welt hätte die auf dem Grabtuch feststellbaren „Informationen“ auf das Tuch bringen können. Man kann sagen, daß Experten sämtlicher Wissenschaftszweige sich mit dem Grabtuch aus Turin beschäftigt haben, Ärzte, Hämatologen, Physiker, Ingenieure aus verschiedenen Sparten, Archäologen, Historiker, Kriminologen und Atomforscher. Aber da die Ergebnisse die heute verbreiteten Theorien der sogenannten Bibelwissenschaft klar widerlegen, dürfen sie nicht existieren. Frei nach *Christian Morgenstern*, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Wer nach wie vor die Unechtheit des Grabtuches behaupten will, müßte eigentlich den Beweis erbringen, daß all die festgestellten Tatsachen in Wahrheit nicht existieren. So z.B. die 204 Pollen, die der Schweizer Spezialist für Mikro-Organismen, *Dr. Max Frei*, identifizieren konnte. Ein Großteil dieser Pollen stammt aus Palästina. Die Herkunft des Tuches aus Palästina ist nicht nur durch Pollen bezeugt, sondern auch durch Blüten und Pflanzen, von denen die Pollen stammen. Dazu kommt, daß viele der Blüten auch gerade nur zu der Jahreszeit blühen, in der die Bestattung Christi stattgefunden hat.

Die wissenschaftliche Arbeit dieser Experten ersetzt nicht den Glauben, aber wenn man vor diesem Grabtuch steht, erkennt man jenseits des Glaubens, was hier vorgefallen sein muß. *Werner Bulst* sagt mit Recht: „Der Glaube ist mehr als bloße Erkenntnis. Aber Erkenntnisse, wie sie über das Grabtuch gewonnen wurden, ermöglichen den Glauben“⁴¹. Und der weltbekannte englische Exeget, *John A.T. Robinson*, der durch seine sehr liberalen Bücher Aufsehen erregt hatte, sagte zum Abschluß seines Referates auf dem Turiner Kongreß 1976, wer von der Echtheit des Turiner Grabtuches überzeugt sei, befinde sich in einer Situation, die jener der Jünger am Ostermorgen vergleichbar

³⁸ www.gotquestions.org/why-believe-resurrection.

³⁹ Vgl. *MAX THÜRKAUF, Die Auferstehung Christi*.

⁴⁰ *Ibidem*.

⁴¹ *WERNER BULST* in: *WOLFGANG WALDSTEIN, Neueste Erkenntnisse über das Turiner Grabtuch*, Stein am Rhein, 2. Aufl., 2000, S. 67.

sei⁴². Das dürfte einer der Gründe für die oft fanatische Opposition gegen das Turiner Grabtuch sein.

Wer Gelegenheit hatte, die Original-Sindone in Turin zu betrachten, war trotz der Schattenhaftigkeit des Abbildes des Gekreuzigten überzeugt, IHN gesehen zu haben.

Viele Forscher in den USA und Europa, auch der russische Forscher *Dimitrij Kusnetzow* sind übereinstimmend zu dem Ergebnis gekommen, daß ein Vorgang stattgefunden haben muß, bei dem sich die Struktur der Atome verändert hat. Er schreibt: „Die Wissenschaftler konnten im Test durch Computer-Simulation nachweisen, daß der Körper im Grabtuch einen Vorgang durchgemacht hat, der ihn in einen neuen Raum versetzt hat. Die Struktur seiner Atome hat sich neu geordnet. Dieser Körper trat in eine ‚Super-Ordnung‘ über. Dabei wurde viel Energie abgestrahlt, die das Bild auf dem Tuch erzeugt hat“⁴³.

⁴² Vgl. WOLFGANG WALDSTEIN, *Neueste Erkenntnisse über das Turiner Grabtuch*, Stein am Rhein 2000, S. 67.

⁴³ Ebd., S. 48.

⁴⁴ MAX THÜRKAUF, *Die Auferstehung Christi*.

Obwohl diese Ergebnisse bereits mehrfach publiziert wurden, haben sich die Medien bisher nicht dafür interessiert. Sie ergötzen sich an ihren immer wieder neuen Meldungen von der „Fälschung des Turiner Grabtuchs“.

Es ist im Grunde eine Ironie, daß nun die modernsten Wissenschaften, auf die sich die zeitgenössischen Theologen immer beziehen, uns die Echtheit des Turiner Grabtuchs bestätigen, die wissenschaftsgläubigen Theologen hingegen das Ergebnis dieser von ihnen bewunderten Wissenschaft ablehnen. Wer nicht sehen und hören will, für den sind erwiesene Tatsachen unerträglich.

„Ein Naturwissenschaftler, der es mit seiner Wissenschaft ernst nimmt, der also nicht wissenschaftsgläubig ist, hat keine Mühe, an Wunder zu glauben. Wer aber bloß physikalisch-chemisch denkt, wird die Existenz von Wundern bestreiten, weil er mit diesem verengten Denken bloß weiß *wie*, aber nicht weiß, *was* Chemie und Physik sind. Das Was würde ihn zum Wer führen, zu Gott, der die Materie erschaffen hat - und den Menschen, der sie mit seinem Geist zu erforschen vermag“⁴⁴.

Inge M. Thürkauf
Postfach 1424
79549 Weil am Rhein

DARIUSZ J. OLEWINSKI

Zur „Theologie“ der „Pfarrer-Initiative“. Kritische Bemerkungen

Der Verfasser des folgenden Beitrags ist Priester des Erzbistums Wien (Vorbemerkung der Redaktion).

Erneuter Protest

Neuerdings hat sich der Verein mit der Bezeichnung „Pfarrer-Initiative“ mit einem „Protest für eine glaubwürdige Kirche“ (datiert mit Januar 2012) wieder einmal zu Wort gemeldet. Darin werden bereits bekannte Anliegen und Forderungen größtenteils wiederholt, wenngleich mit einer gewissen Akzentverschiebung. Das fünffache „Nein“ richtet sich direkt gegen die Pläne der Erzdiözese Wien und vieler anderer Diözesen, pfarrliche Strukturen infolge des Gläubigen- und Priestermangels neu zu ordnen. Erneut wird die Ablehnung der kirchlichen Normen bezüglich der klassischen Themen der Rebellen – geschiedene Wiederverheiratete, gleichgeschlechtliche „Liebe“ und Partnerschaften, Zölibat usw. – in unveränderter Schärfe artikuliert. Die Forderung des Weihesakraments für Frauen wird diesmal – der taktischen Empfehlung des emeritierten Wiener Weihbischofs H. Krätzl in einem Interview für *Kurier* (vom 28. Oktober 2011) folgend – nicht geäußert. Es wäre dennoch unzutreffend, darin ein Zurückfahren oder eine Mäßigung der Vorgehensweise zu sehen. Vielmehr handelt es sich um eine kaum bedeutsame Modifizierung

der Strategie. Sowohl inhaltlich als auch dem Stil nach hält die PI an ihrer Linie fest.

Steigerung der Dreistigkeit und weitere Pläne

Bereits im letzten Sommer erklärte der Chef der PI, Pfarrer H. Schüller (in: „Der Standard“ vom 3. Juli 2011), die Absichten: „In dem Augenblick, in dem immer deutlicher wird, was die der Kirche verbundenen Menschen wollen, könnte es noch viel schneller gehen. Noch dazu, wenn sich Bischöfe, die in eine ähnliche Richtung denken, vernetzen würden. [...] Wir haben mit den Bischöfen, die mit uns sprechen wollten, Gespräche geführt. Sie haben Verständnis gezeigt für unsere Fragen. Manchmal habe ich mir gedacht, sie denken mehr als sie positiv dazu sagen wollen. Die Bischöfe sammeln diese Fragen und sagen uns nicht, was sie selbst davon halten. Da haben wir an der Basis noch keine Klarheit. Die Bischöfe haben sich noch nicht deklariert. Sehr häufig bekommen wir die Antwort: ‘Das will Rom nicht.’ Wenn wir weiterkommen wollen, müssen wir auch einmal wissen, was die Bischöfe nicht wollen.“ Gegenüber „Profil“ (vom 27. August 2011) beschreibt Herr Schüller das Vorgehen folgendermaßen: „Wir haben nur den letzten Hebel betätigt, um einmal Bewegung zu erzeugen. Das erregt Aufmerksamkeit, weil unser Aufruf voll

in die Wahrheit hineinzielt, was man in der Kirche überhaupt nicht gewohnt ist. Die Bischöfe hatten mit dem stillen Ungehorsam kein Problem, aber jetzt wird mit Spaltung und gefährdeter Einheit moralisiert“.

Inzwischen wurde seitens der Bischöfe Gesprächsbereitschaft bekundet, ohne dass konkrete Angebote bekannt wären. Seitens der PI wurde ein Kompromiss mehrfach unmissverständlich abgelehnt. In einer Äußerung gegenüber dem Wochenmagazin „Profil“ (Ausgabe vom 27. August 2011) betonte Herr Schüller: „Wir gehen nicht mit Einzelforderungen in einen Bazar, und wir vertrauen auch irgendwelchen Gesprächszusagen nicht mehr. Das hatten wir jahrzehntelang. Wir haben gar nicht das Recht, das Paket aufzuschneiden, denn es sind Anliegen des Kirchenvolks. Und nicht mit uns muss geredet werden, sondern mit dem Kirchenvolk“. An seinen Positionen lässt er nicht rütteln: „Egal, welche Sanktionen ergriffen werden, ich würde mich immer innerhalb der Kirche fühlen und andere Wege finden, meine Aktivitäten fortzusetzen“. Selbst eine mögliche Exkommunikation scheint ihn nicht vom eingeschlagenen Weg abbringen zu können: „Solche Gedanken habe ich nur insgeheim. Und die sind noch nicht kommunizierbar“. (ebenda) Ähnlich bekannte eine andere Führungspersönlichkeit der PI, Pfarrer *G. Gump*, gegenüber der Zeitung „Niederösterreichische Nachrichten“ vom 24. August 2011, keine Konsequenzen zu befürchten – „dazu sehe ich derzeit keinen Anlass – wir sind ja Gott sei Dank nicht in einer wirtschaftlichen Großfirma, wo Widerspruch mit sofortiger Kündigung bestraft wird, sondern ich erlebe in der Kirche viel mehr offene Diskussion, als oft vermutet wird“. Ein unlängst statt gefundenes Gespräch mit Kardinal Schönborn sei „offen und wertschätzend“ gewesen, ohne dass von Rauswurf-Drohungen die Rede gewesen sei.

In seinen neueren Äußerungen gegenüber dem linksextremen „Falter“ (vom 21. Dezember 2011) wertet Schüller als die größten Erfolge, dass die PI einen großen Zulauf verzeichnen konnte und dass die angekündigten Suspendierungen ausblieben. Er nennt als die nächsten Ziele: „Jetzt wollen wir darauf hinarbeiten, dass sich erste Bischöfe zu Reformen bekennen“ und fügt hinzu: „Auch wenn sie sich noch bedeckt halten, wissen wir, dass nicht alle gegen uns sind“. Dringend empfiehlt er, dass sich zwei oder drei Bischöfe zusammenschließen und der PI anschließen sollten: „Wenn das einer allein macht, ist er weg vom Fenster“. Nach dem „Kirchenvolksbegehren“ und der „Pfarrerinitiative“ seien nun die Oberhirten an der Reihe: „Wenn jetzt auch noch ein paar Bischöfe aufstehen, schaut die Geschichte noch einmal ganz anders aus“. Außerdem will er seine Organisation weltweit ausbreiten: „Wir schauen, ob wir uns nicht auf internationaler Ebene zusammenschließen können“ (so in „Die Presse“ vom 22. Januar 2012).

Es fehlt diesem Kreis keineswegs an Selbst- oder gar Sendungsbewusstsein. Herr Schüller meinte gegenüber „Der Standard“ (vom 3. Juli 2011): „Wir selbst sagen, das sind verantwortbare Schritte, die wohl im Gegensatz zu herrschenden Regelungen stehen. Diese werden aber vermutlich, wenn es einmal zu Reformen kommt, als selbstverständlich betrachtet werden. Wenn man die Kirchengeschichte anschaut, dann war es häufig so, dass etwas angefangen hat, das zuerst verpönt und Jahre und Jahrzehnte später allgemeine Lehre war“. Man kann kaum widersprechen, wenn Herr Schüller (für „Puls4“-Studio vom 23. August 2011) meint: „Dass Messen heute auf Deutsch, nicht auf Latein, gelesen werden, wurde nur gegen den Befehl der Kirchenobrigkeit geschafft“. Offensichtlich sind die Herren der PI nicht imstande, verschiedene Bestandteile des kirchlichen Lebens theologisch zu unterscheiden, hier konkret die Frage der liturgischen Sprache (wobei das Latein bekanntlich niemals abge-

schaft worden ist) von solchen fundamentalen, den Glauben der Kirche betreffenden Themen wie die sakramentale Verfassung der Kirche, das Wesen und Bedeutung der Eucharistie oder die Voraussetzungen für Zulassung zum Weihesakrament.

In einer Diskussionssendung des ORF am 14. September 2011 wollte Herr Schüller nicht gelten lassen, dass es in der Kirche Beständiges und Unveränderliches gebe und geben müsse, und behauptete – konkret auf den Zölibat und das Weihesakrament für Frauen bezogen – vehement, dass es „gar nichts“ gäbe, was immer so war.

Es wäre verfehlt, aus dem rabiaten Stil darauf zu schließen, dass es sich um eine spontane Rebellion handeln würde. Die Aktion scheint wohl überlegt und länger vorbereitet zu sein. Bereits im Februar 2009 forderte Herr Gump – Mitbegründer, Schriftführer und wohl das jüngste Mitglied im Vorstand der PI – in dem Pfarrbrief von Schwechat und anschließend in einem Interview, Papst Benedikt XVI. solle wie US-Präsident Obama klar sagen, einen Fehler gemacht zu haben, und diesen auch wieder zurücknehmen, wobei damit die Bestellung des verhinderten Weihbischofs Gerhard Maria Wagner in Linz und die Rehabilitation von Gaskammern-Leugner Bischof Richard Williamson gemeint waren. Zugleich nimmt Herr Gump dem Papst übel, dass er der Piusbruderschaft die Hand ausstreckt. Ähnlich äußerte sich Herr Schüller gegenüber „Falter“ vom 21. Dez. 2011: „Die Signale der Weltkirchenspitze deuten rückwärts“, und fügte hinzu: „Man will eine Richtungsentscheidung ohne das Kirchenvolk“. Es wird also eher kein Zufall sein, dass der Aufstand der PI zeitlich in die letzte Phase der theologischen Gespräche zwischen dem Vatikan und der Piusbruderschaft fiel.

Fälligkeit einer theologischen Debatte

Nach dem Erscheinen des „Aufrufs zum Ungehorsam“ im Juni 2011 gab es zahlreiche Wortmeldungen und Diskussionsrunden zum Thema Ungehorsam. Gelegentlich bemängelte man theologisch bedenkliche oder gar falsche Formulierungen in den knallharten Forderungen der PI (wie etwa „*priesterlose Eucharistiefest*“). Es soll eine Unterredung darüber zwischen der Führungsriege der PI und Kardinal Schönborn stattgefunden haben. Die fragwürdigen Ausdrücke bzw. Sätze wurden jedoch bislang weder zurückgenommen noch abgeändert. Eine eingehende theologische Auseinandersetzung mit den Anliegen und öffentlichen Äußerungen des Vereins hat bislang nicht stattgefunden.

Die Postulate der PI lassen sich eigentlich ohne besondere theologische Raffinesse beantworten und widerlegen. Es ist charakteristisch, dass der Verein den Stil von Manifesten und Protesten pflegt und wohl programmatisch eine sorgfältige theologische Debatte meidet. Dies widerspricht übrigens offensichtlich dem in den Statuten (§ 2) festgelegten Zweck: „*Der Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bezweckt die Förderung einer offenen Diskussion über die Fragen und Probleme der römisch-katholischen Kirche*“. Herr Schüller hat für jede gegenteilige Meinung stets die Bezeichnung „*totaler Blödsinn*“ parat, wie etwa in seiner Reaktion im „Kurier“ vom 9. Januar 2012 bezüglich der Aussage des verhinderten Linzer Weihbischofs *G. Wagner*, dass der Zölibat apostolischen Ursprungs sei. Die Argumente der Klassiker der katholischen Theologie wie auch der neueren Werke zu dem Thema (wie etwa von Kardinal *A. Stickler* oder Professor *S. Heid*) sind Herrn Schüller entweder unbekannt oder werden von ihm schlicht ignoriert. Für ihn gibt es nach wie vor keine theologischen Gründe gegen das Weihesakrament für Frauen (so in der Diskussionsrunde beim ORF am 14. September 2011).

Mittlerweile wurde ein Buch des Wiener Dogmatikprofessors *J. H. Tüch* in der Sache angekündigt, ein Sammelband als Dis-

kussionsforum. Der Zweck dieser Veröffentlichung soll eine „Versachlichung“ der Debatte sein. Man darf gespannt sein, obwohl die bislang bekannt gewordene Zusammensetzung des Autorenkreises eher darauf hindeutet, dass darin die direkten Kontrahenten – Pfarrer Schüller mit seinem Verein einerseits und Kardinal Schönborn mit seinen Vertrauenspersonen andererseits – unter sich bleiben.

Eine „salonfähige“ Version?

Die derzeit ausführlichste öffentliche Darlegung der Positionen der PI dürfte der Gastartikel sein, den Pfarrer G. Gump auf Einladung des Organs der Erzdiözese Wien „Thema Kirche“ (Ausgabe vom September 2011) zum Thema „Was hat die Pfarrer-Initiative in den diözesanen Erneuerungsprozess APG 2010 einzubringen“ verfasste. Dem Anlass entsprechend macht der Text den Eindruck, sorgfältig und ausgewogen formuliert zu sein, ohne in seinen Aussagen von den sonst bekannten Äußerungen dieses Kreises abzuweichen. Wengleich von Klarheit und Eindeutigkeit entfernt, gewährt er einige interessante Einblicke. Zugunsten einer besonderen Beachtung spricht ebenfalls die Tatsache, dass der Artikel ohne einen Kommentar oder eine Stellungnahme seitens der Redaktion oder der Leitung der Erzdiözese Wien veröffentlicht worden ist. Dass die Ansichten des Herrn Gump (der übrigens innerkirchlich in Anzug und Krawatte, vor den Medien dagegen im Kollarhemd auftritt) für kirchlich „salonfähig“ gehalten werden, zeigte sich neuerdings dadurch, dass er von wenigen Wochen (Ende Januar 2012) gemeinsam mit der Leiterin der Pastoralamtes der Erzdiözese Wien, Veronika Prüller-Jagenteufel, die Vortragsreihe „Damit Kirche Zukunft hat – Impulsgespräche in St. Bernhard“ im Bildungszentrum der nämlichen Erzdiözese in Wiener Neustadt eröffnen und darin wieder einmal die Postulate der PI propagieren durfte.

Auf eine rege rednerische Tätigkeit lässt übrigens auch die Tatsache schließen, dass Herr Gump am 6. Dezember 2011 bei dem Verein „Homosexuelle und Glaube. Ökumenische Arbeitsgruppe Wien“ (ansässig in der „Rosa-Lila-Villa“, der Zentrale der Schwulen- und Lesbenpropaganda in Wien) mit dem zugleich bedeutsamen und rätselhaften Thema „Aufbruch im Pfarrhaus!“ zu Gast war (Google ist das nicht entgangen). Die Einladung erklärt sich wohl daraus, dass Herr Gump bereits in seinem Pfarrbrief vom Februar 2009 und in einem anschließenden Interview für Rau-TV die Meinung verwerflich fand, dass Homosexualität Sünde sei. Der Trick besteht darin, dass er die Neigung bzw. Veranlagung von den homosexuellen Handlungen nicht unterscheidet (wie es etwa der Katechismus der Katholischen Kirche tut), obwohl der Zusammenhang der Äußerung – der Vorwurf eines falschen bzw. vermeintlich unbiblischen Umgangs seitens der Kirche mit den Homosexuellen – durchaus dafür spricht, dass das Letztere gemeint sein soll, da bekanntlich kirchlicherseits eben die Handlungen als sündhaft gewertet werden. Folgerichtig bezeichnet Herr Gump die Auffassung, dass Homosexualität heilbar sei, wörtlich als „krank“. Damit erklärt er homosexuelle Praktiken und den Lebensstil offenbar für normal und nicht sündhaft.

Am Anfang seines Beitrags für „Thema Kirche“ gibt Herr Gump ehrlich zu, dass er sich mit dem gestellten Thema „nicht ganz wohl fühle“. Er gibt zwei Gründe an: Zum Einen die Tatsache, dass die PI „auf Österreich-Ebene arbeite“, zum Andern seien ihre Mitglieder bei den „Erneuerungsprozessen“ ohnehin „aktiv dabei“. Er versäumt nicht, seine Aufgaben und Ämter (Pfarrer, Dechant, Bundespräses des Kolpingswerks) hervorzuheben, und zählt sich selbst sowie die PI-Genossen durchaus selbstbewusst zu „den aktivsten, die die Kirche im Alltag tra-

gen“. Es macht schon den Eindruck eines Arguments: Personen in mehreren wichtigen Positionen verfügen automatisch über ein entsprechendes Ansehen und lassen sich schwer maßregeln oder gar absetzen.

Herr Gump ist bemüht, die Sache auf den Punkt zu bringen: „Genau deshalb – und da sind wir beim Kern unserer Anliegen – gibt es unser Engagement: Weil laut unserer Wahrnehmung manches in der Kirche verändert gehört, um in der Spur Jesu zu bleiben“. Dazu müsste man logischerweise eigentlich nachfragen: Meint er, dass die Kirche ohne die postulierten Veränderungen nicht in der Spur Jesu bleiben würde? Ist dann die Kirche aktuell überhaupt in der Spur Jesu oder nicht? Wenn ja, dann wären Veränderungen unnötig oder gar schädlich. Wenn nein, dann müsste Herr Gump eigentlich klar verlangen, dass die Kirche auf die Spur Jesu erst finden sollte.

Deutlicher ist die folgende Präzisierung: Es gehe bei dem „Aufruf zum Ungehorsam“ „um den mit klaren Worten formulierten Hinweis, dass so manches, was (Gott sei Dank!) heute in guter Pastoral weithin geschieht, eigentlich nicht den offiziellen Regeln entspricht, daher ‘ungehorsam’ ist: nicht Gott und den kirchlichen Grundlinien gegenüber, sondern manchen ‘Ausführungsbestimmungen’.“ Hier haben wir schon mal eine überprüfbare Aussage: Es geht darum, dass das, was in der Praxis bereits geschieht (ob das wirklich eine gute Pastoral ist oder nicht, ist eine andere Frage) offiziell anerkannt oder gar zur Regel für die ganze Kirche wird. Verwirrt und unklar erscheint allerdings die Unterscheidung zwischen den „offiziellen Regeln“ einerseits und „Gott und den kirchlichen Grundlinien“ andererseits, wobei die ersteren durchaus verdrehend zusätzlich als „Ausführungsbestimmungen“ bezeichnet werden. Somit haben wir wiederum einen Gegensatz, der diesmal etwas komplexer erscheint: Die zu verändernden „offiziellen Regeln“ werden sowohl Gott wie auch den „kirchlichen Grundlinien“ konträr gegenübergestellt. Somit stünden für Herrn Gump die offiziellen Regeln der Kirche sowohl zu Gott als auch zu den „Grundlinien“ der Kirche im Widerspruch. Das lässt aufhorchen.

Im demselben Absatz bekennt er sich zu „ehrlichen & deutlichen Worten“ und erteilt einer taktischen „Diplomatie“, die zu Kompromissen bereit wäre, eine Absage. Er tut das unter der Berufung auf „die Art Jesu“. Ob die Worte von Herrn Gump wirklich ehrlich und deutlich sind, wird noch zu beobachten sein.

Mit dem Selbstverständnis der PI, „Situation und Anliegen“ des „Volkes Gottes“ zu vertreten, verbindet Herr Gump die Betonung, dass die PI nicht bereit sei, sich mit den „zentralen Themen“ zu beschäftigen, da es ihr um Beseitigung vom „unnötigen Sand im Getriebe“ gehe. Dieser störende Faktor sollen offensichtlich die zuvor genannten „offiziellen Regeln“ der Kirche sein. Nach den eigenen Worten von Herrn Gump ist das der „Hintergrund“ für die Forderungen, die er als konkrete „Anregungen zum Diözesanen Prozess der Erneuerung“ formuliert.

Der erste „Ansatz“ artikuliert nochmals seine Absage an „gut klingende Worte“ und das „Schön- und Herumreden“, indem er fordert, „die Dinge deutlich & wahrhaftig auszusprechen“. Wer die Persönlichkeiten der beteiligten Hauptakteure, Herrn Kardinal Schönborn und Herrn Schüller, kennt, wird sich kaum des Eindrucks erwehren können, dass damit die charakterliche Differenz zwischen ihnen benannt wird und zugleich ein Seitenhieb gegen den Wiener Erzbischof ergeht. Das geschieht, obwohl sich Herr Gump eingangs von der medialen Schlagzeile „Schönborn gegen Schüller“ (eigentlich müsste es heißen: „Schüller gegen Schönborn“) ausdrücklich distanziert.

Der nächste „Ansatz“ geht *in medias res* – die Zulassungsbedingungen zum Priestertum. Herr Gump beteuert, „lebendige,

kirchliche Gemeinden im Geiste Jesu“ im Sinne zu haben. Wie sich das mit der Tatsache vertragen würde, dass Jesus selbst zölibatär war, interessiert ihn anscheinend nicht. Dafür betont er, dass es ihm „um kreatives Aktualisieren und Konkretisieren im Geiste Jesu“ ginge. Scheinbar bibelfest beruft er sich auf die Einsetzung der ersten Diakone, die im Bedarf begründet gewesen sei. Dem widerspräche der „falsche Ansatzpunkt“ der Kirche, da nicht die „starken Vorsteher“ zur Verfügung gestellt würden, sondern die Anzahl der Pfarrgemeinden der geringer gewordenen Anzahl der Priester angepasst werde. Er fügt nicht ohne Stolz hinzu, dass Leitung von mehreren Pfarrgemeinden durch einen einzigen Priester „organisatorisch“ möglich sei und er selbst das bereits „interimistisch“ getan habe; er spricht dieser Lösung jedoch den pastoralen Charakter ab („Seelsorglich ist das unmöglich“). Wiederum beruft er sich auf die Bibel: Er wolle „nicht vom ‘Hirten im Namen Jesu’, der die Seinen kennt, mit ihnen Leben & Glauben teilt, zu eine Art Super-Manager werden“. Er fügt ein weiteres Schlagwort hinzu: „Leben & Glauben dürfen nicht auseinander fallen“, als ob Glaubenszeugnis und Dienst am Glauben das örtliche Zusammenleben unbedingt voraussetzen müssten.

Der Gedanke vom „Hirten“ verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Herr Gump spricht über sich selbst als den „Hirten im Namen Jesu“. Ein schöner Gedanke – wer würde wagen dem zu widersprechen? Wenn man jedoch genauer hinsieht, stellt man fest, dass damit das katholische Verständnis eines kirchlichen Amtes und des Weihepriestertums mindestens ausgeblendet, wenn nicht gar geleugnet wird. Der eigentliche Hirte der Kirche und der Hohepriester des Neuen Bundes ist Jesus Christus selbst; das ist theologisch unbestritten. Das Priestertum in der Kirche ist dementsprechend hierarchisch konstituiert, konkret im Weihesakrament, dessen Fülle die Bischöfe als die Nachfolger der Apostel in der Einheit mit dem Papst als dem Nachfolger Petri empfangen. Ein Priester (*presbyter*) hat lediglich Anteil am Weihepriestertum und somit am Hirtenamt des Bischofs, der in der Einheit mit dem Papst steht, und kann niemals ein Hirte im vollen Sinne sein, sondern am Hirtenamt seines Bischofs teilhat. Würde man dem von Herr Gump aufgestellten und beanspruchten Kriterium für das Hirtesein „im Namen Jesu“ folgen, dass heißt das lokale Zusammenleben und die persönliche Bekanntschaft als die unabdingbare Voraussetzung für „ein-wahrer-Hirte-Sein“ halten, dann wäre es genau umgekehrt: Ein jeder Pfarrer vor Ort wäre der eigentliche Hirte, während dem Bischof, der die Pfarrgemeinde normalerweise nicht so wie ein Pfarrer kennen kann, bloß der Charakter eines „Super-Managers“ zukommen müsste. Bemerkt Herr Gump die theologische Absurdität seiner Aussage nicht? Oder hängt er dem protestantischen Amts- und Kirchenverständnis bewusst an, das mittlerweile die Mentalität und die Praxis vieler nominell katholischer Geistlichen und Gläubigen beherrscht?

Derselbe Gedanke befindet sich in dem eingangs angesprochenen „Protest“, in dem die von den Bischöfen anvisierte Lösung, Pfarrgemeinden zusammenzulegen und von einem Pfarrer betreuen zu lassen, ausdrücklich abgelehnt wird. Dass es sich hierzu nicht bloß um eine Gehorsamsverweigerung, sondern um ein den katholischen Glauben betreffendes Problem handelt, ergibt sich aus der Argumentation. Die Herren der PI wollen eine persönliche Beziehung zu ihrer Pfarre haben. Mit dieser Umschreibung verlangen sie eigentlich, dass die Gemeinde auf den Pfarrer zugeschnitten und von ihm möglichst umfassend geprägt ist. Die Tätigkeit – auch eine temporäre – eines anderen Priesters ist deshalb unerwünscht und wird als „schädlich“ angesehen, weil dieser die vom örtlichen Pfarrer eingeführten und getrage-

nen Missbräuche, in denen sich er und seine Anhänger wohl fühlen, in Frage stellen könnte. Zu der protestantisierenden Häresie der Parochialismus, der zufolge die Pfarrgemeinde das Konstitutivum der Kirche bildet und somit die hierarchisch-apostolische Verfassung der Kirche abgelehnt wird, kommen also sektenhafte Züge und Forderungen hinzu: Das Gemeindeleben solle sich nach dem Geschmack des Pfarrers, der im Gegensatz zu den kirchlichen Normen steht, richten.

Es ist auch folgerichtig, dass in dem Zusammenhang die Abschaffung des Zölibats gefordert wird. Diese Herren haben offensichtlich einen wesentlichen Aspekt des Sinns der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen nicht begriffen und nicht verinnerlicht (ob sie dazu überhaupt bereit sind, ist eine andere Frage), nämlich als den selbstlosen Verzicht auf Weitergabe der persönlichen Eigenheiten, um ein gefügiges Werkzeug der unendlichen Liebesfülle Gottes zu werden und zu bleiben. Dementsprechend gilt für sie ausschließlich oder mindestens hauptsächlich das, was sie selbst für die „Lehre Jesu“ halten, während die Kirche für sie nur akzeptabel ist, insofern sie ihnen Selbstverwirklichung ermöglicht und durch ihre Normen nicht stört.

Durchaus passend fallen die konkreten Forderungen von Herrn Gump aus: Die „Wort-Gottes-Feier“ in der Pfarrgemeinde sei „sinnvoller und mehr der Grundidee des Sonntags entsprechend“ und gehöre somit „aktiv gefördert“. Solche Feiern vor Ort sollten den Vorrang vor der Eucharistiefeyer haben. Zudem sollten eher die Ehrenamtlichen aus dem Ort „auch im Sonntags-gottesdienst“ – d. h. in der Sonntagsmesse – die Predigt übernehmen. Somit wäre ein Priester als solcher beinahe überflüssig, mindestens liturgisch. Herr Gump sagt wörtlich: „Besser eine Pfarre bleibt ohne Pfarrer, als dass ein Pfarrer kommt, der sie zerstört“. Dies ist sehr bedeutsam, wenngleich unbestimmt bleibt, was als besser oder schlechter gelten, bzw. unter Zerstörung gemeint sein soll. Die Forderung nach „Leitungs-Teams“, nach mehr Verantwortung für die „Pfarrassistent/inn/en“ und nach mehr Demokratie in den Entscheidungen steht als die Maßnahme gegen „das

D’rüberfahren von jeweils Leitenden, die Diktatur der 51%-Mehrheit, das höfliche Zuhören aber nicht Beachten der Meinung des Volkes Gottes, das mehr auf Gesetze Hören, als auf den ‘Sensus Fidelium’ auf allen Ebenen“. Hier wird das angeblich „grund-kirchliche ‘Synodale Prinzip’“ gegen „Gesetze“ ausgespielt, wobei unter dem letzteren offensichtlich das Kirchenrecht und wohl auch die liturgischen Regeln gemeint sind.

Ferner wird der Klassiker der Rebellen ebenfalls angesprochen: „keine Ämterbestellungen (z.B. Bischöfe oder Pfarrer) im Widerspruch zum Volk Gottes“, wiederum unter Berufung auf die „biblischen Grundlinien“. Die Bezeichnung „Volks Gottes“ wird hier offensichtlich in einem unbiblischen Sinne verwendet und gleichsam basisdemokratisch umgedeutet und missbraucht, unter Missachtung ihrer Wurzeln im Alten Testament, wo das Volk Israel alles andere als demokratisch verfasst war.

Herr Gump gibt sich des Weiteren noch kämpferischer: „Pfarrer, die durch ihre pastorale Praxis dem Volk Gottes nachweislich massiv schaden (manchmal auch durch übergenauen Gesetzesgehorsam), gehören abgelöst“. Der Feind ist also stets das „Gesetz“ und der „Gehorsam“, wobei unbestimmt bleibt, was man sich unter einem „massiven Schaden“ vorzustellen hat bzw. wer und in welcher Hinsicht da geschädigt wäre. Für die Realität übersetzt heißt das: Wenn ein Priester Missbräuche seines Vorgängers nicht fortführt oder sich diese etwa von einem pfarrlichen Gremium nicht vorschreiben lässt, soll er mit allen Mitteln weggemobbt und abgesetzt werden. Diese Forderung wäre übrigens eigentlich überflüssig, denn sie ist in den meisten Diözesen

längst mustergültig Wirklichkeit geworden. Wenn Ordinariate so handeln wie von der PI gefordert, dann weiß man spätestens jetzt, wer dahinter steckt.

Ziemlich lächerlich, wenn nicht gar pubertär, kommt einem die Forderung vor, die Titulatur „*Hochwürden*“, *‘Eminenz*’, *‘Heiliger Vater*“ abzuschaffen, mit der Begründung, dass dies unzeitgemäß und – wiederum – unbiblisch sei, gegen einen „*geschwisterlichen Umgang (...) auf Augenhöhe*“ verstieße und mit der Ehrlichkeit nicht vereinbar sei. Man möchte Herrn Gump einfach mal fragen, was er etwa dazu zu sagen hätte, wenn sein leibliches Kind (wenn er eins hätte) ihm konsequent geschwisterlich im Sinne der fundamentalistischen Exegese die väterliche Autorität und die entsprechende Bezeichnung absprechen würde. Dies wäre nämlich die logische Folge seines Arguments.

„*Die theologisch eindeutig gleiche Würde von Frau & Mann*“ gebraucht Herr Gump für seine Forderung, diese „*wirklich ins Leben*“ umzusetzen, konkret angefangen von der „*Alltagspraxis*“ und den Texten der Liturgie, bis hin „*zum ernsthaften Diskutieren über den Zugang zum diakonalen (und später priesterlichen) Amt*“. Hier fehlt nur noch der ausdrückliche Vorwurf, dass die katholischen Prinzipien der Zulassung zum Weihesakrament einen Verstoß gegen die Würde der Frauen darstellen würden. Die diesbezügliche endgültige Feststellung des Apostolischen Schreibens „*Ordinatio Sacerdotalis*“ von 1994 lässt der Wortführer der PI offensichtlich nicht gelten.

Typisch geht Herr Gump mit dem weiteren Lieblingsthema der PI um, der Ehe- und Sexualmoral. Wenig einfallsreich serviert er die kirchliche Lehre mit dem typischen Spruch ab, dass sie „*an der Praxis Jesu vorbei*“ gehe, und fordert eine „*pastorale*“ und „*sakramentale*“ Begleitung, was er diesmal konkretisiert: „*Segensangebote für Menschen in nicht kirchlich-offiziell geordneten Ehesituationen, wirkliche Offenheit für Menschen, die nicht in die kirchliche Idealform passen (wiederverheiratet, nicht-eheliche Partnerschaften, gleichgeschlechtliche Beziehungen etc.)*“. Die Kirche sollte also Paare, die im Ehebruch, in sexueller Unverbindlichkeit und in widernatürlichen Praktiken leben, segnen und somit diese Verbindungen gut heißen, da im kirchlichen Sprachgebrauch (man könnte eigentlich nachfragen, ob dieser Herr Gump überhaupt bewusst ist) Segnung (*benedictio* von *bene-dicere*) zugleich auch Zuspruch und Bestätigung bedeutet.

Die sakramentalen Grenzen der Kirche, d. h. generelle Nichtzulassung der Nichtkatholiken zum Kommunionempfang bezeichnet er als eine falsche „*fast künstliche*“ Einengung, die dem „*Alltag der Menschen*“ fern sei. Der Alltag also, und nicht die sakramental-ekklesiologische Dimension der Frage ist für Herrn Gump relevant und ausschlaggebend. Man fragt sich, wieso dann jemand überhaupt auf dem Empfang des Sakraments besteht, das den Alltag lediglich widerspiegeln soll.

Wie geschickt Herr Gump mit selbstverständlichen bis banalen Floskeln hantiert, um sie für seine Manipulationen und Seitenhiebe zu missbrauchen, zeigt der folgende Satz: „*Dazu noch eine konkrete Forderung für alle Ebenen & Bereiche unserer Kirche: Die menschliche Sexualität wirklich positiv zu sehen. Gerne vergleiche ich sie mit dem Gebet: Beides ist biblisch-christlich gesehen eindeutig gut vor Gott – und kann missbraucht werden. Doch wenn bei Sexualität schnell das ‘Ja, aber’ kommt und oft die Betonung auf Missbrauch (den es unzweifelhaft gibt) liegt, ist kirchlich bei Gebet meist nur die Positiv-Sicht im Blick (und negativ-zerstörerische Formen von Spiritualität bleiben wenig beachtet)*“. Die Unterstellung, dass die Kirche keine positive Sicht der Sexualität pflege, verbindet er mit dem Vorwurf, dass die Kirche im Bereich der Spiritualität zu wenig kri-

tisch sei, als ob diese beiden Unterstellungen einander stützen und begründen würden. Übrigens möchte man diese Assoziierung von Gebet bzw. Spiritualität und Sex eigentlich lieber gar nicht weiterverfolgen, denn bei jemandem, der auch nur ein wenig die Religionsgeschichte kennt, weckt das unwillkürlich Erinnerungen an die kaum christliche Tempelprostitution.

Bezüglich der Liturgie fühlt sich Herr Gump eben zu sehr eingeeignet: „*Im liturgischen Bereich leide ich unter neuerdings immer enger werdenden Ideen aus Rom, Rückschritte statt dem Prinzip der ‘ecclesia semper reformanda’, der laufenden Erneuerung*“. Das verdrehend Wahrheitswidrige ist hier vor allem die Unterstellung, dass die Vorgaben aus Rom beliebige „*Ideen*“ wären, als ob es sich um irgendwelche neue Einfälle handeln würde. Herr Gump hat ausdrücklich nicht vor, „*all dies*“ zu befolgen, „*Formentreue & leblose Worte*“ lehnt er ab. Dafür fordert er „*gute Rituale und lebensnahe Sprache*“, die er der „*Wirklichkeit des Lebens*“ entnehmen will. Im Klartext bedeutet dies eine unmissverständliche Absage an vorgegebene liturgische Normen sowie die Forderung, die Liturgie der Beliebigkeit und dem Einfallsreichtum des Zelebranten bzw. eines pfarrlichen Gremiums auszuliefern. Der Bezug zum katholischen Glauben spielt für Herrn Gump anscheinend keine Rolle, denn „*die Wirklichkeit des Lebens muss sich im Gottesdienst ausdrücken*“.

Abschließend erklärt Herr Gump mit der üblichen Unverschämtheit: „*Ich wünsche mir, dass diese Grundlinien, die ja schon jetzt im Wesentlichen alltäglich – im ‘Ungehorsam’ zur offiziellen Gesetzeslinie – von vielen Pfarrern (auch von mir) und Kirchengemeinden gelebt werden und aus tiefem Suchen nach dem Willen Jesu hier & jetzt entstehen, nicht dem pastoralen ‘Good-Will’ der jeweils Agierenden obliegen und Engagierte einer kräftigen Zerreißprobe aussetzen, sondern auch offiziell der praktische Weg der Kirche werden.*“

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Herren der PI bekennen sich offen zu Rechtsbrüchen und zum Ungehorsam den allgemeinen verbindlichen Normen gegenüber. Sie fordern für sich mehr als bloß den Status von geduldeten Missbräuchen und mehr als eine Legalisierung ihrer glaubens- und rechtswidrigen Praktiken. Sie verlangen eine offizielle Anerkennung unter der Berufung auf den „*Willen Jesu*“ und beanspruchen für sich somit gleichsam den normativen Charakter. Nicht der Papst und die Bischöfe haben darüber zu befinden, was der Wille Jesu ist und der Weg der Kirche sein soll, sondern Herr Schüller und seine Konsorten.

Deutlicher kann man wohl nicht sein. Man fragt sich nur, was derartige Ausführungen in dem offiziellen Organ der Erzdiözese Wien zu suchen haben. Durchaus gibt es allerdings solche, denen das gefällt. Anlässlich der kürzlich (am 3. Februar 2012) statt gefundenen Verleihung der höchsten Auszeichnung der Stadt Wien an Herrn Kardinal Schönborn hob der linke Oberbürgermeister M. Häupl in seiner Laudatio eigens dessen Verdienste als „*Krisenmanager*“ hervor (so etwa bei „*kathweb*“ nachzulesen). Anscheinend hatte da jemand Rückendeckung nötig.

Die Wurzeln

Es ist offensichtlich, dass die Postulate und Gedankengänge des Kreises um Herrn Schüller keine Randthemen sind, sondern elementare Grundlagen der Kirche – ihrer Lehre und Verfassung – betreffen: angefangen von den Prinzipien der Schriftauslegung (die im katholischen Verständnis nicht der Willkür eines Einzelnen oder einer Gruppe ausgeliefert werden darf, sondern stets im Lichte und in der Einheit mit der Tradition und mit dem Lehramt stattzufinden hat), über das Kirchen- und Amtsverständnis (hierarchische Apostolizität und das sakramentale Wesen des Weihe-

priestertums) bis hin zu den Prinzipien der katholischen Moral- lehre und der katholischen Liturgie (ihrer Zusammengehörigkeit mit dem katholischen Glauben). Die Äußerungen von Herrn Gump – ebenso wie andere Veröffentlichungen der PI – stützen sich auf zweierlei Prinzipien: zum Einen eigenwillige und gegen die Lehre und die Ordnung der Kirche gerichtete Interpretation und Verwendung der Bibel, und zum Andern die „Wirklichkeit“ bzw. das „Leben“, womit ausgewählte gegenwärtige Trends und Zustände in der Gesellschaft von heute – eigentlich Verfallser- scheinungen der Gesellschaften der s. g. westlichen Zivilisation – gemeint sind, nämlich der epistemologische und moralische Relativismus samt seinen Folgen wie dem vielfältigen Nieder- gang der Moral, des Familienlebens und des christlichen Lebens insgesamt. Die katholische Kirche in ihrer konkreten normativen Gestalt, die sich in den Rechtsnormen äußert, kommt darin nur als ein verächtliches Feindbild vor. „Rom“ klingt in dem Zu- sammenhang regelmäßig als der Inbegriff des Bösen, das es zu bekämpfen gilt. Wie diese Herren sich im Hochgebet der hl. Messe zur Einheit mit dem Papst ehrlich bekennen können, ist kaum begreiflich.

Wie die Herrschaften der PI allerdings zu Recht behaupten, verkünden sie und fordern großteils das, was in nicht wenigen Pfarrgemeinden seit geraumer Zeit gang und gäbe ist, in der Ver- kündigung und zum Teil in der Praxis. Dass man mindestens zu Testzwecken einmal dazu übergehen wird, die offizielle Aner- kennung dieser Irrlehren und Missbräuche zu verlangen, war vorauszusehen. Die Inhalte und Forderungen der PI sind eben- falls keineswegs neu. Personen wie P. M. Zulehner haben jahr- zehntelang Köpfe der Theologiestudenten und der theologisch interessierten Leser mit Wünschen und Vorstellungen vollge- stopft, die mit den Postulaten der PI eigentlich identisch sind. Dass Herr Zulehner die in seinen Handbüchern verbreiteten „Vi- sionen“ offensichtlich und ausdrücklich auf neomarxistische Au- toren, Anschauungen und Gedankengänge stützt, wird meist übersehen oder scheint kaum jemanden zu stören. Bei aller ange- messenen Aufgeschlossenheit für verschiedene Denkschulen und Denkströmungen wäre man jedoch gut beraten, genauer hin- zusehen und zu prüfen, welche Konsequenzen sich jeweils erge- ben und ob sie und inwieweit sie der Lehre der Kirche dienlich oder zumindest mit ihr kompatibel sein könnten. Der aktuelle Fall macht jedenfalls anschaulich, wie folgenschwer und bedroh- lich es sein kann, wenn man die Genese und das ursprüngliche Umfeld der Auffassungen nicht beachtet oder diesbezüglich zu nachsichtig ist.

Der Anlass

Die Aktivisten der PI sind wohl nicht so naiv, um zu glauben, dass ihre „Reformpostulate“ tatsächlich jemals innerhalb der ka- tholischen Kirche in Erfüllung gehen würden. Dazu müsste man entweder ein regelrechter theologischer Analphabet sein oder den Glauben an die Unzerstörbarkeit der Kirche aufgegeben ha- ben. Ihre wahren Ziele und Absichten sind eher bescheidener: Sie wollen testen, ob und inwieweit sie in ihrem eigenen Bereich „in Ruhe“ gelassen werden, d. h. ob man sie weiterhin wie bis jetzt gewähren lässt, oder ob sie unter dem amtierenden Papst doch Sanktionen zu befürchten haben. Angesichts der anstehen- den Bischofsernennungen wollen sie sich darüber hinaus des Rückhalts bei der öffentlichen Meinung und innerhalb der Kir- che für ihre eigene Linie versichern und vorsorglich – für den Fall von möglichen unerwünschten Entscheidungen – ihre Stär- ke demonstrieren. Deutlich scheint ebenfalls der Versuch zu sein, eine weitere Stärkung der so genannten konservativen Kräfte in der Kirche zu verhindern oder diese zumindest einzuschränken.

Es gefiel den Kreisen der PI erwiesenermaßen nicht, dass die überlieferte Liturgie einen breiteren Rahmen erhalten hat, und sie würden es wohl nicht gerne sehen, wenn die Versöhnung mit der Piusbruderschaft zustande kommen würde. Dass sie mit dem Kurs des gegenwärtigen Pontifikats nicht einverstanden sind, ar- tikulieren sie regelmäßig. Nachdem diese Personen inzwischen jede Hoffnung auf eine kirchliche Beförderung aufgegeben ha- ben dürften, könnte wohl auch die Eitelkeit im Spiel sein, auf ei- ne andere Weise Ruhm und Anerkennung in der Öffentlichkeit zu erlangen.

Versuch einer Bewertung

Dieser Kreis ist in seinen Aktionen jedoch nicht zu unterschät- zen. Obwohl theologisch inkompetent bis häretisch, der Gesin- nung wie der Praxis nach offensichtlich schismatisch, umfasst er eine beträchtliche Zahl von im kirchlichen Alltag agierenden Amtsträgern, die gerne darauf verweisen und somit programma- tisch und gezielt das Vertrauen der Menschen missbrauchen. Der bislang gängige Umgang seitens der Bischöfe und auch seitens des Vatikan – Gewähren lassen und Hofieren – hat kaum die er- hoffte Mäßigung oder Bändigung, sondern vielmehr Bestärkung und Ermutigung bewirkt. Nach all dem, was öffentlich bekannt ist, haben diese Herrschaften für den „Vatikan“, die Gesetze der Kirche und letztlich für deren Verfassung und mehrere Bestand- teile der katholischen Glaubenslehre nur Verachtung übrig. Der fromme Anstrich und die Berufung auf Jesus oder die Ursprünge der Kirche können darüber nicht hinwegtäuschen. Die Kirchenges- chichte lehrt, dass dies regelmäßig die Methode der Häresiarchen und Sektierer war: Eine eigene Auslegung der Lehre Jesu im Widerspruch zur Lehre und Ordnung der Kirche, gepaart mit aus- gewachsenem Stolz, Unbelehrbarkeit und Lernunwilligkeit.

Bislang gibt es keine Anzeichen dafür, dass die PI bereit wä- re, von ihrer Linie auch nur ein wenig abzurücken. Vielmehr wird dem immer wieder eine Absage erteilt. Herr Schüller und seine Konsorten bleiben hart. Der Verlauf der *causa* scheint ih- nen Recht zu geben: Nach der eigenen Auskunft der PI seien die Bischöfe davon abgerückt, diesem Kreis unkirchliche Gesinnung und Vorgehen vorzuwerfen, selbst Rom beabsichtige keine Maß- regelung und sei lediglich beunruhigt. So sagte Herr Schüller gegenüber „Die Presse“ vom 22. Januar 2012 wörtlich: „*Sei man anfangs kaum ernst genommen worden, nun herrsche in der Kir- chenleitung aber Nervosität*“. Nichts und niemand scheint das Selbstbewusstsein und die Entschlossenheit von Schüller & Co. zu stören.

Wie Professor *W. Waldstein* in einem Leserbrief in „Die Ta- gespost“ bereits hingewiesen hat, waren beim Aufkommen des Protestantismus die Lage und das Verhalten der Akteure sehr ähnlich. Rom unterschätzte damals lange die Gefahr aus dem deutschen Reich, während Luther weitgehend ungehindert seine „Reform“-Ideen verbreiten und immer mehr Anhänger gewinnen konnte, die ihm tatsächlich die Absicht abnahmen, die Kirche le- diglich erneuern zu wollen. Dieser Zustand dauerte Jahrzehnte, bis die Kirche die Kontrolle über die Entwicklung vollständig verlor und die Abspaltung nicht nur einer kleinen Gruppe der Protestanten, sondern ganzer Länder und Regionen nur zur Kenntnis nehmen konnte.

Die Frage der Absichten

Es ist nachvollziehbar, dass sowohl die Bischöfe als auch der Vatikan eine Abspaltung verhindern wollen. Zu glauben, dass dies alleine in ihren Händen und in ihrer Macht liegt, wäre jedoch naiv. Man kann niemanden zwingen, den Glauben der Kirche an- zunehmen und sich ihrer Ordnung zu unterwerfen. Anscheinend

glaubt man und hofft, dass die PI gar nicht die Absicht habe, sich von der Kirche abzuspalten. Der Verein behauptet auch vehement, zur Kirche zu gehören und in ihr bleiben zu wollen.

Interessant ist allerdings, mit welcher Begründung da gearbeitet wird. In der Diskussionsrunde im ORF am 13. November 2011 gab Herr Gump auf die Frage der Moderatorin, warum er eigentlich noch katholischer Pfarrer sei, da er die allermeisten seiner Forderungen als protestantischer Pfarrer erfüllt haben könnte, die Antwort: „*Meine Kirchenzugehörigkeit wechsle ich ja nicht wie ein Hemd oder wie anderes (...) Ich bin in diese Kirche hineingetauft worden, bin hier zu Hause, engagiere mich seit Jahren, Jahrzehnten drinnen, hab meine Gemeinschaft hier gefunden und vor allem hat mich da jemand anderer einggerufen, nämlich der Chef persönlich, Jesus selbst, und da ist für mich nie eine Frage gewesen, die Kirchengemeinschaft zu wechseln. Ich liebe meine Kirche, und deswegen bin ich auch in manchen Fragen sehr kritisch, weil ich denke wir müssen da auf der Fährte Jesu bleiben*“.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens spielt für ihn also offenbar keine Rolle, davon spricht er gar nicht. Er begründet sein Vorhaben in der katholischen Kirche zu bleiben ganz anders und das mehrfach. Erstens mit der ihm durch seine Herkunft vorgegebenen Zugehörigkeit. Mit derselben Logik müsste er heute Hindu, Moslem oder Atheist sein und für immer bleiben, wenn er in der entsprechenden Familie auf die Welt gekommen und groß geworden wäre. Zweitens begründet er sein Verbleiben mit seinem jahrelangen Engagement: Offensichtlich lässt Herrn Gump die Möglichkeit nicht zu, dass etwas, wofür er sich engagiert, falsch sein könnte. Drittens beruft er sich auf das Gemeinschaftsgefühl, wobei damit – vom Zusammenhang her – lediglich die unmittelbaren zwischenmenschlichen Bekanntschaften und Freundschaften gemeint sein können: Dieses Argument gilt für jede menschliche Gemeinschaft und ist in den Sekten besonders wichtig. Viertens – und das ist gleichsam der Höhepunkt und zugleich wie eine unbesiegbare Waffe – erwähnt er Jesus Christus: Dieser höchst fromme Gedanke sollte natürlich alle Einwände verstummen lassen. Darauf gibt es dennoch eine einfache nüchterne Antwort: Auch der Verräter Judas ist von Jesus selbst in den Apostelkreis berufen worden. Fünftens kommt er mit der Beteuerung der Liebe zur Kirche. In dem gleichen Atemzug, wie wenn Herr Gump die Problematik durchaus bewusst wäre, spricht er jedoch seine „*sehr kritische*“ – in der Wirklichkeit ausgesprochen feindselige – Haltung der Kirche gegenüber an. Die Liebeserklärung möchte man ihm gerne glauben. Jedem, der nicht allzu blauäugig ist, genügen aber Worte nicht, sondern man achtet vernünftigerweise mehr auf die Taten. Selbst Kardinal Schönborn, dem man sicherlich keine Leichtfertigkeit in der Sache oder Mangel an Nachsicht nachsagen kann, stellte in seinem Interview vom 22. Dezember 2011 unmissverständlich fest, dass die PI dem Ruf der Kirche in Österreich „*geschadet*“ habe. Die regelmäßigen gehässigen Äußerungen und Kampfaufrufe der Herren der PI nicht nur gegen konkrete Anweisungen und Vorhaben der kirchlichen Autoritäten, sondern vor allem gegen wesentliche Bestandteile des Glaubens und der Rechtsordnung der Kirche, sind ein klarer Beleg dafür, dass dieser Kreis bestenfalls seine eigenen Wunschvorstellungen von der Kirche liebt, und nicht die Kirche, wie sie selbst sich versteht und ihrem Wesen nach ist. Immerhin geben sie nun offiziell den Widerspruch zwischen der eigenen Praxis samt dem eigenen Programm und den bekämpften kirchlichen Normen zu. Dann aber zu behaupten, die Kirche zu lieben, ist an dreister Heuchelei kaum zu übertreffen.

Wie verschlagen diese Herren sind, selbst Frömmigkeit und Gebet für ihre Zwecke zu missbrauchen, zeigte sich bereits in

dem berüchtigten „*Aufruf zum Ungehorsam*“, wo sie erklärten, in den Fürbitten der hl. Messe für Umsetzung ihrer antikirchlichen Vorstellungen zu beten. Dieser Bestandteil der Propaganda der PI wird meist als besonders harmlos eingestuft. Wer könnte gegen Beten etwas einwenden? Dennoch hat jedes Gebet einen Inhalt, und im Falle der PI ist der Inhalt klar definiert: Es geht um konkrete Ziele der Umwandlung oder eher Umkämpfung der Kirche auf der Grundlage von Ablehnung und Leugnung der Lehre und der Disziplin der Kirche. Somit steht man vor der Alternative: Entweder gehen die kirchlichen Glaubens- und Lebensnormen letztlich auf den Willen Gottes zurück und sind Gott wohlgefällig, oder sind es die Forderungen der PI, wie es diese Herren mit ihrer Berufung auf die „*Spur*“ bzw. Art Jesu ausdrücklich beanspruchen. *Tertium non datur*: Falls man ihnen aber untersagen würde, auf derartige Weise das Gebet im Rahmen der Liturgie, die ja nicht Eigentum oder eine private Veranstaltung dieser Herren ist, zu instrumentalisieren, würde es höchstwahrscheinlich wiederum einen medial gestützten Aufschrei gegen das angebliche Gebetsverbot geben. Perverser geht es kaum.

Man kann schwer in die Herzen und Köpfe der Menschen hineinschauen. Absichtserklärungen sind wichtig, können jedoch weder theologisch noch rechtlich das einzige Kriterium sein. Letztlich müssen es objektive Kriterien sein, die bestimmen lassen, ob Worte und Taten der PI, aber auch sowohl ihre erklärten wie heimtückischen Absichten dem Glauben, der Ordnung und dem Wesen der Kirche entsprechen oder nicht.

Auswirkungen

In den vielen Äußerungen, Stellungnahmen und Diskussionen wird die Mehrheit der Beobachter – gläubige Katholiken, Nichtkatholiken und auch Ungläubige, denen die Auseinandersetzung lediglich aus den Medien bekannt und die theologische Relevanz und Brisanz kaum bewusst sind – weitgehend oder gänzlich außer acht gelassen. Zwar möchten die Bischöfe und der Vatikan nicht als eine autoritäre Macht erscheinen, die kein Verständnis für Andersdenkende und „*Fortschrittliche*“ zeige und „*unbarmherzige*“ Maßnahmen ergreife. Nur was bewirkt das bei den Betroffenen zum Einen und bei den nicht direkt betroffenen Beobachtern zum Anderen?

Die PI wird sich ihrer Sache immer sicherer und tritt immer selbstbewusster auf. Dafür gibt es viele Belege. Sie haben in den antikirchlichen Medien treue und einflussreiche Unterstützer und Verbündete.

Die Auswirkung der Geschehnisse auf die unbeteiligten Beobachter darf man dennoch nicht auf die Frage des medial produzierten und gesteuerten Images der Bischöfe und des Vatikans reduzieren. Das Denken und Empfinden der Menschen lassen sich nicht darauf beschränken, was die Zeitungen schreiben und das Fernsehen bringt. Selbst in einer weitgehend medial bestimmten Gesellschaft behalten Menschen mindestens grundsätzlich die Fähigkeit, eigene Beobachtungen zu machen, Eindrücke zu sammeln, darüber nachzudenken und Schlüsse zu ziehen. Dies wird von den Medien, den Politikern und auch von kirchlichen Würdenträgern mitunter zu wenig beachtet, weil es als störend empfunden werden und tatsächlich unbequem sein kann.

Ein normaler Mensch wächst in der Familie als einer natürlich hierarchischen Gemeinschaft auf, wo die Unterscheidung zwischen Eltern und Kindern wesentlich dazu gehört. In der Schule, im Berufsleben und auch im Staat gibt es mehr oder weniger ausgeprägte Autoritätsstrukturen, ohne die keine Gesellschaft bestehen könnte. Selbst vermeintlich antiautoritär konzipierte Kommunen der 68-Generation waren in Wirklichkeit sehr autoritär

aufgebaut, auch wenn dies nicht allen sofort und immer bewusst war. In der Arbeitswelt gibt es einen Chef und zumindest elementar hierarchische Strukturen, in die sich alle einzufügen haben, selbst wenn der berufliche Aufstieg prinzipiell allen offen steht bzw. stehen sollte. Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen täglichen Erfahrung hat ein normaler, unbefangener Mensch mindestens einen rudimentären Respekt auch vor den kirchlichen Würdenträgern wie dem Bischof oder dem Papst.

Wenn nun ein Priester bzw. mehrere Priester ihrem Chef – dem Bischof oder dem Papst – öffentlich den Gehorsam verweigern und andere zum Ungehorsam aufrufen, dann macht das vor allem deshalb Schlagzeilen, weil es in einer normalen Familie, in einem Betrieb und in jeder Gesellschaft mit guten Gründen unter normalen Umständen zu Recht etwas Außergewöhnliches wäre. Wenn die PI zum Ungehorsam aufruft und verkündet, offizielle Anerkennung und Ausbreitung der bereits vorhandenen missbräuchlichen Praxis, die den Normen der Kirche widerspricht, erreichen zu wollen, dann bedeutet dies für jeden Beobachter, unabhängig von der Sympathie oder Abneigung für die eine oder die andere Seite, dass Uneinigkeit und Gegensätze da sind. Als Erstes wird wahrgenommen, dass die Einen sich gegen die Autorität der Anderen stellen. Die Inhalte, um die gestritten wird, spielen bei denjenigen, die nicht schon eine Meinung in der Sache haben, erstmal kaum eine Rolle. Indem die Autorität nicht dagegen einschreitet, sondern die Rebellen gewähren lässt, signalisiert sie, dass die Letzteren mindestens zum Teil im Recht sein könnten und sie selbst zur Nachgiebigkeit bereit wäre. Dieses Signal wird verstärkt, wenn Gespräche bzw. Verhandlungen geführt werden. Die Öffentlichkeit achtet auf verschiedenartige Signale. Je selbstbewusster jemand auftritt, umso größer scheint die Wahrscheinlichkeit, dass er Recht hat und als der Sieger aus der Sache hervorgehen wird. Die meisten Menschen mögen keine Verlierer, sondern Helden, weil sie sich mit ihnen eher identifizieren möchten. Wer als der Sieger hervorgeht, ist ein Held, besonders wenn er gegen eine größere Macht bzw. eine mächtigere, höher gestellte Person gekämpft hat. Für denjenigen, der keine Lust oder keine Fähigkeit besitzt, sich mit den Inhalten – in einer oft mühsamen Unterscheidung zwischen Wahr und Falsch, zwischen Gut und Böse – auseinanderzusetzen, hat der Sieger Recht, mindestens dem Gefühl oder dem Wunsch nach. Ihm werden mehr Sympathie und Vertrauen entgegen gebracht, man ist für seine Ausführungen und seine Denkweise mehr aufgeschlossen und eher bereit, seinen Ansichten zu folgen.

Dies scheinen die Herren der PI sich zunutze machen zu wollen. Auch wenn sie auf die Erfüllung ihrer Forderungen im Sinne einer offiziellen Anerkennung durch Bischöfe und den Vatikan vernünftigerweise nicht hoffen können, wären sie wohl durchaus zufrieden, wenn sie die Affäre ohne eine offizielle kirchliche Bestrafung überstehen werden, denn dann werden sie die Helden sein, die es mindestens geschafft haben, selbst den Vatikan zittern zu lehren. Dann werden auch die von ihnen verbreiteten Auffassungen noch mehr Anklang in der Öffentlichkeit finden, weil diese scheinbar selbst vom Vatikan als harmlos oder gar als legitim eingestuft gelten könnten.

Voraussichtliche Folgen

Der Verlierer in der Sache wird dann vor allem die kirchliche Autorität insgesamt sein. Die österreichischen Bischöfe redeten sich seit Jahren damit heraus, dass Entscheidungen in Bezug auf die Forderungen der PI nicht ihnen, sondern dem Apostolischen Stuhl zukommen (so erneut Kardinal Schönborn in einem Interview für „Kathpress“ vom 22. Dezember 2011). Man hat den Führern der PI sogar Gespräche mit den vatikanischen Dikaste-

rien organisiert, was der Eitelkeit der Ersteren offensichtlich geschmeichelt hat. Ein derartiges Hofieren führte allerdings lediglich zu dem Ergebnis, dass Herr Schüller nun quasi aus erster Hand allseits verkünden kann, der Vatikan werde vom Opus Dei und den Legionären Christi regiert, während der Papst von all dem kaum eine Ahnung hätte (so kürzlich in einem Interview für die Austria Presse Agentur, laut „Die Presse“ vom 22. Januar 2012: „Es seien mehr Zirkel wie ‘Opus Dei’, ‘Opus’ und die ‘Legionäre Christi’, die an im Vatikan wichtigen Stellen das Sagen hätten und welche den Heiligen Vater oft ‘außen vor’ ließen“).

Der Apostolische Stuhl wird dann ebenfalls tatsächlich ein Glaubwürdigkeitsproblem haben, auch wenn er in der Sache bislang praktisch am wenigsten tun konnte, obwohl die österreichischen Bischöfe nach außen ihm den schwarzen Peter zuschoben, als ob sie selbst mit den Postulaten der PI einverstanden wären.

In dieser Situation wird sich ein unbefangener Beobachter zu Recht fragen: Welches Gewicht kommt den Dogmen bezüglich der sakramentalen Verfassung der Kirche sowie den daraus folgenden Gesetzen des Kirchenrechts zu, wenn Priester, die bei ihrer Weihe die Feier der Sakramente „gemäß der Tradition der Kirche“ und den Gehorsam feierlich gelobt haben, die Normen der Kirche nicht nur in der Praxis missachten, sondern auch öffentlich zu der Missachtung aufrufen, ohne Weiteres ihre Ämter und Titel behalten dürfen? Was sind diese Normen selbst wert? Was bedeutet dann der Respekt vor einer kirchlichen Autorität, die diese Normen erlassen und für ihre Einhaltung zu sorgen hat?

Was wäre zu tun?

Ein schnelles Eingreifen durch Verhängung der äußersten Strafen kann eher kaum erwartet werden. Ein Zuschauen und Abwarten, eventuell geschmückt mit ergebnislosen Gesprächen, aus denen die PI noch frecher hervorgeht, kann jedoch bestimmt keine tragfähige und den Schaden abwendende Lösung herbeiführen, auch nicht langfristig. Solange die PI gar keine eindeutigen Konsequenzen ihrer destruktiven Agitation zu spüren bekommt, wird sie auch bei den gutgläubigen Katholiken, die grundsätzlich bereit sind, auf das Lehramt der Kirche zu hören, an Zuspruch und Ansehen nur gewinnen können. Wer wird diese in ihrer Kirchlichkeit gefährdeten Gläubigen vor den medial aufgebauchten und von den Kirchenfeinden massiv geförderten verführerischen Ideen und Forderungen des Vereins von Herrn Schüller & Co. schützen?

Wenn diese Herren ihre öffentlichen Angriffe auf die Glaubens- und Sittenlehre sowie auf die Ordnung der Kirche ungehindert fortsetzen und dabei weiterhin keine kirchenrechtlichen Konsequenzen – mit dem Ziel, sie zum Umdenken und zur Umkehr zu bewegen – zu spüren bekommen werden, dann wäre das nicht nur für sie selbst sehr verhängnisvoll. Denn dann würde man die Gläubigen und Geistlichen, die treu zu der Kirche stehen, immer mehr in Gewissensnot bringen, indem sie praktisch gezwungen wären, von den Herren der PI Sakramente zu empfangen, gemeinsam mit ihnen Gottesdienste zu feiern oder gar zu konzelebrieren. Damit würde man gerade den Treuen (wenn nicht gar den Treuesten) eine Art ekklesiologischen Relativismus in der Praxis auferlegen. Dies wäre bestimmt keine Bestärkung in der Treue zum Glauben und der Rechtsordnung der Kirche, sondern würde diese Normen und auch diejenigen, die sich nach ihnen richten, dem Spott ausliefern. Die Tatsächlichkeit der von Professor W. Waldstein angesprochenen Exkommunikation *latae sententiae*, d. h. der zugleich mit der Tat eingetretenen Strafe des Ausschlusses vom sakramentalen Leben der Kirche, ist nicht von der Hand zu weisen. Dies bedeutet, dass die betroffenen Priester automatisch mindestens die priesterliche Jurisdiktion längst ver-

loren haben und zumindest das Bußsakrament nicht gültig spenden können. Es wäre die Aufgabe und die Verantwortung der Oberhirten, dies festzustellen und zum dringenden Schutz der Gläubigen entsprechend zu handeln.

Es geht nicht um eine Machtfrage, wie es die PI und die antikirchlichen Medien gerne sehen und darstellen. Sie berufen sich hierzu gerne auf die Worte Jesu in Mk 10, 42 ff: „*Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein*“. Diese Worte werden von den notorischen Rebellen regelmäßig als die Wunderwaffe gegen jede ihnen ungelegene Autoritätsausübung in der Kirche verwendet. Tatsächlich kapitulieren dann die meisten Würdenträger. Damit werden aber die Worte des Herrn verdreht und missbraucht, da ihr eigentlicher Sinn vom Kontext her offensichtlich darin besteht, vor Eigensucht zu warnen und zur selbstlosen Autoritätsausübung aufzufordern. Eine ich-bezogene Fokussierung auf das eigene Image in den antikirchlichen Medien und bei denjenigen, die dem Glauben und der Ordnung der Kirche widersprechen, wäre keineswegs mit der Selbstlosigkeit eines Hirten im Sinne Jesu vereinbar. Es ist durchaus mit der Situation vergleichbar, wie wenn ein Familienvater einer Person, die seine Kinder gegen ihn aufhetzt und zur Unsittlichkeit verführt, Hausverbot erteilen dürfte und sollte, selbst wenn es sich um einen nahen Verwandten handeln würde und auch um den Preis der möglichen eigenen Nachteile.

Natürlich würde man sich durch Sanktionen für Herrn Schüler & Co. den Hass der kirchenfeindlichen Kreise und Medien einhandeln. Vielleicht wäre eine nächste Austrittswelle ausgelöst. Letztlich aber würde die Autorität der Kirche dann gestärkt hervorgehen. Man würde die Grenzen der Kirchlichkeit klarer aufzeigen und die Treue der schweigenden Mehrheit der Gläubigen und Geistlichen würdigen, die sich nicht der Unterstützung durch antikirchliche Medien erfreuen. Diejenigen, die nicht gegen die Bischöfe und den Papst aufbegehren, würden besser wissen, wie sie dran sind, und ob ihre Treue etwas zählt und geschätzt wird. Sie wären wohl auch die ersten, die die Abtrünnigen der PI mit offenen Armen in der Gemeinschaft der Kirche willkommen heißen würden, nachdem diese sich bekehrt, ihre Vergehen bereut und wieder gut gemacht haben. Außenstehende, die die Vorgänge nüchtern beobachten und nach den normalen Kriterien des Zusammenlebens auch bezüglich des Verhaltens einer Autorität und gegenüber einer Autorität beurteilen, wären bestimmt ebenfalls dankbar zu erfahren, was in der Kirche gilt und was nicht, was man darf und was nicht, einfach wo die Grenzen sind. Die Menschen darüber im Unklaren zu lassen, bloß um sie in der Kirche zu behalten oder herzulocken, wäre nicht besonders ehrlich. Man sollte nicht erwarten, dass die Menschen solch eine Art, die sie nicht zu Unrecht als respektlos – weil der Fähigkeit zu einer freien Entscheidung infolge einer möglichst umfangreicher Erkenntnis nicht gerecht – empfinden können, schätzen würden.

Darin dürfte übrigens das Geheimnis der Popularität von Herrn Schüller (neben der massiven Unterstützung durch antikirchliche Medien) zu sehen sein, nämlich in der Klarheit und Entschlossenheit seines Auftretens. Inhalte und Argumente, die bekanntlich nicht die Stärke von Herrn Schüller sind, zählen viel weniger als die Ausstrahlung der Persönlichkeitsstärke (nebenbei bemerkt, ein Mittel, dessen sich alle Diktatoren meisterhaft zu bedienen wussten). Selbst sein nicht selten rabiater Stil wird ihm nicht übel genommen, weil man an ihm schätzt zu wissen, was

er vertritt, was er will und insgesamt wie man dran ist. Einzig das „römische“ Kollarhemd passt gar nicht zu seinen Ansichten, aber das wird ihm gerne verziehen, denn so kann er hauptsächlich die naiven braven Katholiken täuschen.

Der Kern der causa: Glaubwürdigkeit

Damit wäre einer der Hauptgründe für den Vertrauensverlust der Kirche bei den Menschen angesprochen. Herr Gump und seine Vereinsgenossen verkünden und verlangen, dass die Kirche durch Abstriche in ihrer Lehre dem „Leben“ gerecht werden sollte, dass sie sich nicht nach der überlieferten und für immer gültigen Wahrheit richtet, sondern Anforderungen für das Katholischsein der Beliebtheit oder eher dem unfehlbaren Lehramt der statistischen Studien von Herrn Zulehner preisgibt. Das würde der Aufhebung der eigenen Wahrhaftigkeit und somit der Bankrotterklärung des Evangeliums, der Botschaft Jesu Christi gleichkommen. Im Gegensatz zu den Vorstellungen und Wünschen der PI sieht sich ein unbefangener Mensch nicht dann ernst genommen, wenn man ihm widersprüchliche Auskünfte über das Katholischsein oder gar keine klare Auskunft darüber gibt. Ein normaler Mensch mag keine Doppelzüngigkeit, sondern will wissen, wie er dran ist, sonst fühlt er sich für unklare Zwecke angeworben und womöglich sogar potentiell missbraucht.

Die heutige sooft beklagte Glaubenskrise ist im Grunde eine Krise der Glaubwürdigkeit der Kirche. Dies scheint auch der PI bewusst zu sein. Konkret muss man allerdings fragen: Wie glaubwürdig sind Priester, die einmal bei ihrer Weihe das Feiern der Sakramente „gemäß der Überlieferung der Kirche“ sowie Ehrfurcht und Gehorsam feierlich gelobten und nun Missbräuche und den Ungehorsam nicht nur praktizieren (unter Berufung auf eine „gute Pastoral“), sondern öffentlich zu Missbräuchen und zum Ungehorsam aufrufen? Wie glaubwürdig ist Herr Gump, wenn er einerseits in jeder Eucharistiefeier (hoffentlich) die Einheit mit dem Bischof und dem Papst laut bekennt und dann verkündet, dass sein Chef nicht in Rom sitzt (so in einem Interview für *Der Standard* vom 25. Aug. 2011)?

Wer immer in der Angelegenheit Entscheidungen zu treffen hat, sei es der Vatikan oder die Bischöfe, der ist nicht zu beneiden. Ohne zu übertreiben kann man sagen, dass die Sache heikler ist als die sprichwörtliche Gratwanderung. Was immer man macht oder unterlässt, es hat schwerwiegende, mitunter sehr unangenehme Konsequenzen und unerwünschte Nebeneffekte. Das gilt auch für Nichtstun und Abwarten, nicht nur deshalb, weil die andere Seite, die PI, nicht ruht und mindestens ihren Erklärungen zufolge nicht ruhen will. Die Kirchengeschichte lehrt mehrfach, dass gerade nicht die Zeiten, wo man versucht hat – gleichsam hegelianisch unter Aufhebung des Identitätsprinzips – Gegensätze unter einen Hut zu bringen, die Blüteperioden des kirchlichen Lebens waren, sondern im Gegenteil: eine wahre Erneuerung der Kirche war stets die Folge und die Frucht von lehrmäßigen Klärstellungen und Besserung der Disziplin, auch um den Preis von Verwerfungen und Abspaltungen.

Es ist eine natürliche Gesetzmäßigkeit, dass ein in sich uneiniger chaotischer Haufen weder etwas zustande bringen noch Ansehen bei Außenstehenden erwarten kann. Gerade deshalb stürzen sich die antikirchlichen Medien geradezu genüsslich auf jeden innerkirchlichen Streit. Es ihnen übel zu nehmen, wäre weltfremd. Man kann auch nicht erwarten, dass es diesen Medien um die Wahrheit geht. Vielmehr sie sind mehr oder weniger deutlich festgelegt, nämlich auf der Seite der PI. Die Obrigkeit fürchtet das, obwohl es längst real ist. Es bleibt nur übrig, die Realität zu leugnen oder sich ihr zu stellen. Man kann versuchen, diese Medien zum Seitenwechsel zu bewegen. Ob das leichter

bzw. einfacher wäre, als die Herren der PI zur Umkehr zu bringen, ist eine andere Frage. Ganz sicher ist etwas Anderes: Kirchliche Einigkeit, die immer nur Frucht und Gestalt der dem Wesen der Kirche unverlierbar innewohnenden Einheit sein kann und, um wirklich kirchlich zu sein, sein muss, lässt sich nicht durch quasi politische Kompromisslösungen herbeiführen. Einigkeit in der Kirche kann nur auf der Wahrheit gründen und in der Wahrheit bestehen, denn sonst wäre es eine bloß äußerliche Einstimmigkeit nach der Façon der totalitären Systeme.

Insofern das Lehramt der Kirche den Anspruch der wahrhaftigen Bewahrung der Offenbarung erhebt, kann es zumindest in den Wahrheiten, die für unfehlbar und unabänderlich erklärt worden sind, keine Kompromisse eingehen. Das Vorgehen und die Postulate der PI beruhen nachweislich auf Ablehnung und Leugnung mehrerer solcher Wahrheiten des katholischen Glau-

bens. So wichtig und unumgänglich sorgfältige Überlegungen hinsichtlich der Klugheit des Verfahrens und der Opportunität der Mittel auch sind, bleibt der kirchlichen Obrigkeit letztlich nur übrig, diese Herren zur Annahme der Wahrheiten im Glauben und zur Einhaltung der kirchlichen Normen zu bewegen, im Falle jedoch einer beharrlichen Weigerung, so schmerzlich es auch wäre, offiziell zu erklären, dass es sich nicht um katholische Gläubige und somit auch nicht um katholische Geistliche handelt. Alles Andere wäre eine schwerwiegende Vertuschung sowie Auslieferung der einfachen Gläubigen an Irreführungen durch die Herrschaften der PI. Der Umgang der Obrigkeit mit dieser *causa* ist somit zugleich der Prüfstein ihrer eigenen Glaubwürdigkeit.

*Dr. theol. Dariusz J. Olewinski
Meindlstr. 5, 81373 München*

WALTER HOERES

Hoffnung auf mehr *Communio* – zur Sehnsucht nach neuen Strukturen

*Gutta cavat lapidem.
Steter Tropfen höhlt den Stein.*

Es ist schon lange keine Überraschung mehr! Man kann, wie der Volksmund sagt, geradezu Gift darauf nehmen, in den „*Stimmen der Zeit*“, der Monatsschrift der Jesuiten in schöner Regelmäßigkeit auf die inzwischen schon eingeschliffene Rom- und Kirchenkritik zu stoßen, die in endlosen, litaneiartigen Beschwörungen die gleichen Reizthemen ventiliert und die Glaubenskrisen durch immer neue Strukturen überwinden möchte. Längst sind die „*Stimmen*“ neben der Herder-Korrespondenz und „*Christ in der Gegenwart*“ zum Flugschiff, ja zum Sprachrohr derer geworden, die – um im von den Protestanten übernommenen Jargon zu sprechen – „umgetrieben“ werden vom angeblich anhaltenden und immer noch wachsenden Reformstau in der Kirche Gottes. Vergleicht man die Hefte der letzten Jahrzehnte, auf die wir in diesen Spalten nicht selten Bezug genommen haben, mit lange zurückliegenden Ausgaben oder gar mit den „*Stimmen aus Maria Laach*“, wie sie einstmal hießen, dann kann man nur immer wieder staunen über die Versalität, mit der so viele Söhne des hl. Ignatius heute der Aufgabe zu entsprechen suchen, zu der sie der Gründer verpflichtet hat, treue und unbedingte Verteidiger der höchsten Autorität des Statthalters Christi zu sein.

Erwartungsgemäß ist auch im neuesten, uns vorliegenden Heft (März 2012) von „*Strukturen*“ und „*Reformbedarf*“ die Rede. „*Gutta cavat lapidem. non vi, sed saepe cadendo*“ ist offenbar die Devise der Neuerer, die einmal über Memoranden, dann auch über alarmierende „*Impulsreferate*“ bei Katholikentagen und vor allem in nicht endenden Gremiensitzungen, neuerdings dann auch in „*Stuhlkreisen*“ ihre immer gleichen Forderungen mit der immer gleichen Unerschütterlichkeit vortragen. Unter

dem lapidaren Titel „*Kirchlicher Reformbedarf*“ ist es nunmehr der Eichstätter Fundamentaltheologe Christoph Böttigheimer, der diesen Bedarf in den „*Stimmen*“ März 2012 anmeldet. Denn er kann und will sich nicht mit der klaren Aussage zufriedengeben, daß „die gegenwärtigen Schwierigkeiten der katholischen Kirche“, wie er die katastrophale Abbruchsituation euphemistisch nennt, auf eine Glaubenskrisen von apokalyptischem Ausmaß zurückgehen. Er kritisiert deshalb Bischöfe wie Gregor Maria Hanke, die es sich mit dem Hinweis auf die Glaubenskrisen zu einfach machten.

Verfolgt man, was heute an den theologischen Fakultäten und Hochschulen gelehrt oder vielmehr nicht mehr gelehrt wird – die vielen Berichte in „*Theologisches*“ geben reichlich Aufschluß darüber – dann kann man nur müde über diese bescheidene, ja dürftige Einschätzung der Glaubenskrisen und ihrer Sprengkraft durch einen solchen Insider lächeln, der es doch eigentlich besser wissen müßte.

Ironischerweise fallen Böttigheimers „*Differenzierungen*“ fast zeitgleich mit dem skandalösen Referat zusammen, das sein Freiburger Kollege Magnus Striet, ebenfalls katholischer Fundamentaltheologe und zwar an der Universität Freiburg, in der Katholischen Akademie München gehalten hat. Die „*Tagespost*“ berichtete darüber.¹ Selbst abgebrühte Beobachter der kirchlichen Szene reiben sich erstaunt die Augen, wenn sie hier lesen: „Bereits zu Beginn seiner Stellungnahme überraschte Striet mit der Aussage, daß ‚er die Kreuzigung ablehne‘. Damit wollte er nicht nur sagen, daß Leiden immer gegen unsere Natur ist, sondern er leugnete die Heilsbedeutung des Kreuzesto-

¹ DT v. 14. 2. 2014.

des Jesu als stellvertretenden Sühnetod und verneinte damit die zentrale Glaubenswahrheit der Kirche. Zunächst stellte Striet das Dogma von der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen von der Erbsünde in Frage. Das ‚Konstrukt der Ursünde‘ stamme von Augustinus und habe Gott von der Faktizität des Bösen in der Welt entlasten sollen.² Denn so heißt es weiter: „Der Glaubenssatz, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist, könne dem heutigen Menschen nicht mehr einleuchten, weil die Erbsündenlehre ‚schlicht nicht nachvollziehbar‘ sei. Sie werde weder dem biblischen Befund gerecht noch sei sie mit der Evolutionslehre vereinbar“.

Dennoch können selbst Leute wie Striet dem Kreuzesgeschehen noch etwas abgewinnen, indem sie den Spieß einfach umdrehen. Bei Striet, so formuliert es die „Tagespost“, kommt statt dessen Gott auf die Anklagebank und muß für seine defiziente Schöpfung büßen:

„Gott leistet in der Menschwerdung die Satisfaktion für seine eigene Schöpfungstat, indem er sich als Sohn das zumutet, was er allen Menschen zumutet.“³ Wenn von einer Strukturkrise in der Kirche gesprochen werden kann, so ist sie hier zu suchen: in der Tatsache, daß es möglich ist, daß ein katholischer Theologe offen und dazu noch im Rahmen einer katholischen Akademie solche ungeheuerlichen Thesen verkündet, ohne daß die Bischöfe aufstehen und wie ein Mann protestieren: von den Kollegen des Professor Striet ganz zu schweigen!

In der Ausführung seiner Thesen folgt Prof. Striet freilich den schon längst eingefahrenen Gleisen, was die Sache nicht besser macht und erst recht den Blick auf die wahre „Strukturkrise“ in der Kirche lenkt, nämlich die Frage, warum die Bischöfe als berufene Lehrer in der Kirche und die Glaubenskommission sich in diesen so grundlegenden Fragen so auffallend zurückhalten. Denn immer und so auch bei Magnus Striet muß der arme hl. Anselm von Canterbury dafür herhalten, uns diese Satisfaktionslehre, diese Auffassung vom Sühnopfercharakter und der damit verbundenen Heilsbedeutung des Kreuzestodes aufoktroiert zu haben. Bei Striet wird diese angebliche „Rationalisierung“ des Glaubens an die Heilsbedeutung des Todes Jesu außerdem noch in einen närrischen Zusammenhang mit dem Feudalsystem des Mittelalters gebracht. Beim unbefangenen Leser müssen diese schon seit Jahrzehnten immer wieder auftauchenden, ja in der Theologie der Gegenwart zum Gemeinplatz gewordenen Einschätzungen des hl. Anselm und seiner bekannten Schrift „Cur Deus homo?“ den Eindruck erwecken, die ganze christliche Erlösungslehre und damit natürlich auch die Auffassung der hl. Messe als Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers seien auf die überzogenen Ideen, ja den Tick eines Mönches zurückzuführen, der in seiner stillen Klausur darauf kam, uns solche Ideen anzuschmecken.

Um so merkwürdiger und bedauerlicher ist es, daß hier offenbar die Sorgen unserer theologischen Medien, Wortführer und auch Prof. Böttigheimers nicht zu finden sind. Seine Forderungen sind auch deshalb so typisch für die heutige Situation, weil sie – bewußt oder unbewußt – im Vagen verbleiben, in ihrem unpräzisen Charakter eher eine allgemeine Stoßrichtung verraten und gerade deshalb immer wiederholt werden können. So fühlt sich auch Prof. Böttigheimer bemüßigt, an „die drängende Frage zu erinnern, ob die gegenwärtigen Verantwortungsstrukturen der Kirche der Idee der Kollegialität beziehungsweise der

Communio-Theologie des Zweiten Vatikanums hinreichend entsprechen“. Wie andere Begriffe ist auch der ursprünglich so schöne und tiefe Gedanke der „Communio“ zu einem der vielen Schlag- und Reizworte geworden, mit denen man heute in unangenehmer Beflissenheit und stets mit einem gewissen anklägerischen Pathos operiert: so als habe man die Wahrheit, daß die Kirche eine „echte Gemeinschaft“ sei, erst nach dem Konzil entdeckt und als würde die angestrebte Demokratisierung des „Volkes Gottes“ immer noch von der kurialen Reaktion verhindert. Der Verfasser konzidiert selbst die Unbestimmtheit seiner Forderungen und ihrer mangelnden Verankerung im Konzil, wenn er zugeibt, daß dieses „zwar neben dem hierarchischen das synodale Prinzip gestärkt, es allerdings rechtlich nicht abgesichert“ hat.

Besonderen Wert legt er auch darauf, daß „den hierarchischen Zwischeninstanzen zwischen Diözese und Gesamtkirche, wie etwa den nationalen Bischofskonferenzen, auf denen im Sinne der Communio-Ekklesiologie die bischöfliche Verantwortung kollegial wahrgenommen wird, mehr Autonomie als bislang, ein größerer selbständiger Gestaltungsspielraum zugebilligt werden“. Auch diese Forderung ist inzwischen zur Parole mit nicht zu unterschätzender Durchschlagskraft geworden. Parolen zünden gerade durch ihre Verschwommenheit, mit der sie eine bessere Zukunft versprechen, ohne sich im einzelnen festzulegen. Und weil sie nicht recht durchdacht sind, sind sie auch voller Widersprüche, die indessen – eben weil es sich im Parolen handelt – kaum bemerkt werden. So würde durch eine noch weitergehende Autonomie der Bischofskonferenzen das ehrwürdige, auf Christus selbst zurückgehende Apostelamt der Bischöfe nicht gestärkt: müßten sie doch immer mehr Zuständigkeiten an die überdiözesanen Kommissionen abgeben oder zumindest mit diesen abstimmen. Schon jetzt ist es ja so, daß klageführende Gläubige wie z.B. Eltern immer wieder an überdiözesane Gremien wie etwa die Schulbuchkommission der Bischöfe verwiesen werden, wo ihre Beschwerden naturgemäß im bürokratischen Niemandsland versanden.

Der Streit um die recht verstandene Kollegialität der Bischöfe war bekanntlich auf der zweiten Sitzungsperiode des Konzils im Jahre 1963 entbrannt und schon damals waren – nicht zum ersten Mal in der Kirchengeschichte – Tendenzen spürbar, die Bischofskonferenzen als Nachfolger des Apostelkollegiums so oder so als zweite gleichberechtigte Instanz neben das Papstamt zu stellen und vor allem mir ihrer Hilfe die Kurie zu entmachten. Viel beachtet wurde in diesem Zusammenhang die Intervention von Msgr. Carli, der am 13. November in der Konzilsaula auf genau den Widerspruch hinwies, den wir meinen, daß die Überbetonung des bischöflichen Kollegiums und der Bischofskonferenzen zu Lasten „der eigenen, ordentlichen und unmittelbaren Autorität der Bischöfe“ gehen müßte und damit auch ihre Stellung als Nachfolger der Apostel unterminieren würde.⁴ Im übrigen müßte sich Prof. Böttigheimer schon auf den ominösen „Geist des Konzils“ berufen, den sie alle in Anspruch nehmen, wenn die Texte nicht hergeben, was sie im Schilde führen. Denn auch das II. Vatikanum bestätigt die volle, höchste und universale Gewalt des Statthalters Christi, die er jederzeit frei ausüben kann und genau in diesem Zusammenhang wird die Mitwirkung der Bischöfe als eine Kann-Vorschrift bezeichnet, von der der Papst also jederzeit Gebrauch machen kann, aber keineswegs gehalten ist, dies zu tun.

² A.a.O.

³ A.a.O.

⁴ Vgl. Roberto de Mattei: Das Zweite Vatikanische Konzil. Eine bislang ungeschriebene Geschichte. Bobingen 2011 S. 391 f.

Hier überall löst sich die angeblich noch am Anfang stehende und von den Memorandisten und sonstigen Reformern vorangetriebene Demokratisierung in ihre eigenen Widersprüche auf. Auf der einen Seite will sie der „Basis“, den Bischöfe, Gemeinden und schließlich dem Volk Gottes überhaupt immer mehr Rechte und nochmals Rechte einräumen. Denn darum geht es doch: um immer mehr Mitbestimmung und das im Zeichen des verlorengegangenen Kreuzes Christi und seiner unermeßlichen Demut! Auf der anderen Seite entmachtet sie den Einzelnen – vom einfachen Gläubigen bis zum Bischof – immer mehr, da er sich ständig an neue Gremien, Räte und Kommissionen verweisen sieht, in denen er schon deshalb wenig oder nur noch als Summand zählt, weil es hier wie überall in unserem Zeitalter auf die Mehrheit und damit die große Zahl ankommt. Deshalb ist es ja auch nicht der Einzelne, sondern es ist die Basis, das Volk Gottes, die Konferenz schlechthin, die immer wieder geltend gemacht wird, um die angebliche Abhängigkeit von oben durch eine um so hermetischere Eingliederung und Abhängigkeit von unten zu ersetzen, welche die reformwilligen Gemüter bis in das „zusammen, zusammen und immer nur zusammen!“ der als unbedingte Communio angelegten Eucharistiefeier erstreben.

Wir wollen all diese Tendenzen und Überlegungen nicht unbedingt Prof. Böttigheimer unterstellen, aber es läßt sich gar nicht vermeiden, seinen Ruf nach mehr Mitbestimmung, kollegiale Verantwortung und Autonomie in den Kontext der heutigen Communio-Theologie zu stellen, sofern sie längst zur Ideologie geworden ist. Das läßt sich um so weniger vermeiden, als Böttigheimer in einer durchaus kryptischen und, sofern es die

ersehnte Umsetzung in Strukturen betrifft, durchaus nebulösen Weise „die mangelnde Einbindung des Glaubenssinnes des ganzen Volkes Gottes (sensus fidei) in die kirchlichen Strukturen“ beklagt. Er definiert zwar den „sensus fidei“ schön als „das innere Gespür, das dem ganzen Gottesvolk für die richtige Auslegung des Wortes Gottes zu eigen ist“. Aber was das konkret für die Wahrheitsfindung in Glaubenssachen bedeutet und ob damit sogar hier eine Mitbestimmung der Gläubigen oder was eben sonst auch immer gemeint sein soll, bleibt bedenklich unklar, und diese Unklarheit wird auch durch die Feststellung nicht beseitigt: „Obgleich die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils den sensus fidei wieder in Erinnerung gerufen haben, fand er keinen Eingang in das nachkonziliare Verfassungsrecht der Kirche“. Man fragt sich erstaunt, wie er sich eine solche kirchenrechtliche Verankerung des Glaubenssinnes des Volkes Gottes und damit seines Mitwirkungsrechtes wohl vorstellen mag und wird dann rasch dahingehend belehrt, daß „dieser Glaubenssinn wohl kaum anders erhoben werden kann als durch synodale Prozesse sowie durch freie Meinungsäußerung. „Aus diesem Grunde sprachen die Konzilsväter von der ‚Pflicht‘ der Laien, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären“.

Wie so viele der unzähligen, zweifellos pastoral engagierten Diagnosen, die eine Zustandsbeschreibung der kirchlichen Lage von heute versuchen, wirkt auch dieser Hinweis ungemein abgehoben, weltfremd und abstrakt. Hier rächt es sich, daß der Verfasser nicht wahrhaben will, daß es sich um eine Glaubenskrise von nie dagewesenem Ausmaß handelt, die wie erwähnt verschärft wird durch die Langmut des Lehramtes, die schon Johannes XXIII. ausgerufen hat und die durch das Schweigen so vieler Bischöfe bis ins Unerträgliche intensiviert wird. Was Prof. Böttigheimer sicher in bester pastoraler Absicht postuliert, ist zum Unheil der Kirche längst Wirklichkeit geworden. Gerade hier muß man konkret werden statt in abstracto wohlklingende Forderungen zu erheben! Denn diese kommen zum falschen Zeitpunkt, in dem das Glaubenswissen der Katholiken nach Null hin tendiert, wie auch die Bischöfe selbst beklagen und in dem von einem systematischen Katechismus- und Religionsunterricht schon lange keine Rede mehr sein kann. Wie oft sollen wir es noch erwähnen! Landauf, landab wird den Kindern heute von Seelsorghelferinnen und anderen Kommunionmüttern vom „heiligen“ oder „geweihten“ Brot erzählt, das sie am Weißen Sonntag empfangen werden. Die Leute gehen nicht mehr zur Beichte, weil gänzliche Unklarheit über die Begriffe „Sünde“, „Gnade“ und damit auch die Notwendigkeit des Bußsakramentes herrscht. Und im Zeichen falsch verstandenen Ökumenismus wird gerade auch von Theologen, die es besser wissen müßten, die „Spaltung der Kirche“ beklagt und so die Spaltung der Christenheit mit der der Kirche verwechselt: kann doch die eine heilige katholische und apostolische Kirche gar nicht gespalten werden, worauf die Päpste immer wieder hingewiesen haben.

Doch wird man den Gläubigen, deren selbsternannte Wortführer nun endlich im Zeitalter der Emanzipation „die Mündigkeit der Laien“ entdeckt haben, hier kaum einen Vorwurf machen können, wenn sogar ausgewiesene Theologen wie Christoph Böttigheimer mit „namhaften Ökumenikern auch in der Lehre von der Eucharistie sowie dem ordinationsgebundenen Amt die Ausarbeitung einer verbindlichen Erklärung mittels eines differenzierten Konsenses als möglich erachten“. Und: „Eine ‚Gemeinsame Erklärung zum Verständnis des Herrenmahls‘ könnte dazu beitragen, die ökumenischen Annäherungen verbindlich festzuhalten.“ Der Zungenschlag ist kein Zufall! Vom „Meßopfer“ ist keine Rede, denn das wird man den Protestanten nun doch nicht zumuten wollen, wie es ohnehin kein Zufall ist, daß im Zeichen wachsen-

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):

Konto 258 980 10 • BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)

Konto 297 611 509 • BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

der ökumenischer Verbrüderung die Ankündigung hl. Messen immer mehr durch die von Eucharistiefiern ersetzt wird.

Bei soviel Reformstau und Strukturbedarf darf natürlich auch der Hinweis auf die Frauenfrage nicht fehlen und dies unter Hinweis auf die Würzburger Synode, die er gern zitiert und „an welche die heutigen Bischöfe“, wie er beklagt, „eigenartigerweise kaum mehr erinnern“. „Nicht ohne Grund“, so der Verfasser, „bat die Würzburger Synode den Papst, ‚dafür zu sorgen, daß alle Bestimmungen des Kirchenrechts der Würde und der Rechtsgleichheit der Frau entsprechen‘“. Wie ultimativ solche scheinbar naheliegenden, selbstverständlichen und „harmlosen“ Hinweise auf die „Rechtsgleichheit“ der Frau heute sind und wirken sollen, macht ein Artikel von Johanna Rahner, Professorin für Systematische Theologie an der Universität Kassel, deutlich, in dem sie unter dem Obertitel: „Die Zeit drängt“ die Frage stellt: „Muß über Frauen im kirchlichen Amt heute immer noch gestritten werden?“ und der fast zeitgleich mit Böttigheimers Aufstellungen in der Herder-Korrespondenz (Februar 2012) erschienen ist: wenig erstaunlich, da wie gesagt über die Reizthemen pausenlos geredet und ganz ohne Zweifel in den Stuhlkreisen auch weiter geredet werden wird. Zwar nimmt die Verfasserin durchaus Notiz von der endgültigen Lehrentscheidung „Ordinatio sacerdotalis“ aus dem Jahre 1994, wonach nur ein Mann gültig das Wehesakrament empfangen kann und von dem in diesem Schreiben enthaltenen endgültigen Diskussionsverbot. „Da aber seither weder pro noch kontra dazu geschwiegen wurde“, sieht auch sie sich berechtigt, das Problem auf die Ebene der theologischen Anthropologie zu heben und an die fatalen Überlegungen anzuknüpfen, die ihr berühmter Namensvetter in seinem bekannten Aufsatz über das „Priestertum der Frau“ angestellt hat.⁵ „Das bloße Faktum“, so Karl Rahner, „daß Jesus ein Mann war, ist hier noch keine Antwort ... Würde man unter Berufung auf die ‚göttliche Schöpfungsordnung‘ solche Gründe zu finden und zu entwickeln suchen, dann wäre wohl schwer vermeidbar, sich nicht auf eine Anthropologie zu berufen, die doch wieder die gleiche Würde, die gleiche Berechtigung der Frau bedroht“.

Auch hier zeigt sich wieder, wie undurchdacht und widerspruchsvoll all diese progressiven Forderungen sind. Auf der einen Seite besteht man so intransigent auf der Gleichberechtigung aller Glieder des Volkes Gottes, daß man sich des Verdachtes nicht erwehren kann, es handele sich auch bei dieser Forderung um einen Nachhall jenes Rufes nach Égalité, der seit der französischen Revolution soviel Unheil über die Menschheit gebracht hat. Im Zuge der Gleichberechtigung wird das allgemeine Priestertum aller Gläubigen in den Himmel gehoben und die Idee setzt sich bis in die Visionen unserer neuen Liturgisten fort, für die nunmehr die ganze Gemeinde Subjekt der Eucharistiefier ist, während der Priester als Moderator und Vorsteher fungiert. In diesem Zusammenhang wird alles getan, das Priester- und Bischofsamt als bloßes Dienst-Amt zu qualifizieren. Wie unzeitgemäß und unpassend wäre es doch, heute noch von dem einzigartigen hieratischen Rang des Priesters als des „alter Christus“ und des Bischofs als Nachfolgers der Apostel zu sprechen! Doch auf der anderen Seite bestehen sie ebenso unnachsichtlich und zwar unter Hinweis auf die Würde der Frau darauf, daß ihr die besondere Würde des Priestertums nicht vorenthalten werde. Folgt man dieser verqueren antagonistischen Logik, dann dürfte im Zeichen solcher Gleichberechtigung und gleichen Würde auch dem Laien die Würde des Priestertums nicht vorenthalten

werden: es sei denn, es handele sich wieder um eine bloße Dienstfunktion und dann brauchte man darüber nicht zu streiten.

Doch wichtiger als solche um die Begriffe „Würde“, „Gleichberechtigung“, „Amt“ und „Dienst“ streitenden Überlegungen ist die traurige Erkenntnis, daß es in der Kirche von heute ganz einfach an demütiger Ergebung in den Willen Gottes fehlt, der uns nun einmal an diesen bestimmten Platz und keinen anderen im Leben gestellt hat. Dieser Mangel an einer letzten Demut, die nichts mit der „falschen Demut“ zu tun hat, wie sie Hegel geißelt und die darin besteht, daß man sich partout kleiner machen will als man ist, ist ganz sicher auch die Folge davon, daß man sich immer noch einer Gesellschaft anpassen will, die nichts anderes im Kopf hat als immer noch weitere Emanzipation, die – richtungslos – schließlich ins Leere läuft.

Unsere Ausführungen wären unvollständig, würden wir nicht erwähnen, daß unser Autor Böttigheimer immerhin wenigstens am Ende seines Artikels auf Glaubensfragen zu sprechen kommt. „Ein lebendiger Glaube“, so der Verfasser, „lebt davon, daß sich seine Überzeugungen immer wieder anhand konkreter Erfahrungen bewahrheiten“. Auch das ist ein Satz, den man so oder so verstehen kann, doch so, wie er ihn versteht, ist er nun wirklich nicht nachvollziehbar! Sei doch der Glaube in der durchrationalisierten, von Wissenschaften und Technik bestimmten Welt für viele nicht mehr nachvollziehbar. Daher nähmen sie ihre Zuflucht zu einem deistischen Gottesbild, das Gottes Tätigkeit auf den Beginn der Schöpfung eingrenzt „und die Welt bleibt ihren eigenen natürlichen Gesetzen, Funktionen und Mechanismen überlassen mit der Konsequenz, daß es kein innerweltliches Wirken Gottes mehr geben kann, sondern nur noch den Lauf der Dinge“. „Nüchtern“ müsse nämlich eingeräumt werden, daß „die Theologie heute ein punktuelles Handeln Gottes in der Welt nicht erklären kann, ohne mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Konflikt zu geraten“.

Übersetzt man diese Feststellungen in Klartext, dann laufen sie auf die Behauptung Bultmanns hinaus, im Zeitalter elektrischen Lichtes könne es keine Wunder mehr geben. Auch hier zeigt sich wieder, wie katastrophal sich der Verzicht auf die scholastische Ontologie, ja ganz allgemein auf eine gründliche, an der abendländischen Tradition orientierte Metaphysik auf die Theologie der Nachkonzilszeit ausgewirkt hat. Weiß der Verfasser nicht, daß die Möglichkeit von Wundern, die er als „punktuelles“ Eingreifen Gottes bezeichnet, auf einer ganz anderen Ebene liegt als es die der Naturwissenschaften ist? Daß sie darauf beruht, daß Gott den Geschöpfen eben deshalb, weil sie aus sich nicht bestehen, nicht sein können, ständig dieses ihr Sein und Bestehen verleiht, weshalb wir mit Recht von einer *creatio continua*, einer ständigen Schöpfung sprechen, ohne welche die Dinge in den Abgrund des Nicht zurückfallen müssten? Weiß er nichts von dem Unterschied von Sein und jeweiligem Seiendem, innerhalb dessen sich das Geheimnis der Schöpfung vollzieht? Wenn die Geschöpfe aber alles, was sie sind und haben, dem fortwährenden schöpferischen Einfluß Gottes verdanken, wie sollte es ihm dann nicht möglich sein, den Einfluß der natürlichen Kräfte in dieser oder jener Weise zu suspendieren!

Aber darauf sollten sich nicht nur unsere Apologeten, die doch die berufenen Verteidiger des Glaubens sind, sondern auch die Vertreter der historisch-kritischen Exegese endlich wieder besinnen, die im Hinblick auf die Wundertaten des Herrn nur allzu oft nach der Devise verfahren, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

⁵ Karl Rahner: Sämtliche Werke Bd. 30 Freiburg 2009 S. 511-522.

Der „Skandal der Philosophie“ und der menschliche Wille

I. Einleitung

Warum bestehen unter den Philosophen so viele Meinungsverschiedenheiten? Warum sind sie sich beispielsweise nicht einig in der Frage, ob es eine objektive und vom Menschen erkennbare Wahrheit gibt (Aristoteles vs. Protagoras, Nietzsche)? Warum behaupten die Einen, dass das moralische Sollen immer dasselbe sei, währenddem die Anderen behaupten, es richte sich nach einem sich wandelnden Zeitgeist (Scheler, Kierkegaard vs. Hegel)? Warum behaupten die Einen, dass es ein Naturrecht gebe, das in der Natur der Dinge und des Menschen begründet sei, währenddem die Anderen behaupten, dass alles Recht durch den Willen des Gesetzgebers entstehe (Thomas von Aquin vs. Kelsen)? Und warum behaupten die Einen, dass es Gott gebe, während die Anderen das gerade Gegenteil behaupten (Anselm von Canterbury vs. Atheisten)?

Warum sind sie nicht einer Meinung? Kann man denn nicht wissen, wie es sich mit den fraglichen Sachen verhält? Ja, was macht eine philosophische Fachfrage überhaupt zu einer umstrittenen? Liegt es an der Kompliziertheit der betreffenden Sache? Oder liegt es daran, dass man sich der falschen Methode bedient? Oder liegt es vielleicht daran, dass die einen Fragen über das Theoretische hinaus einen Bezug zum Praktisch-Ethischen haben? Weil man von der Frage, ob es nebst dem Widerspruchsprinzip noch weitere logische Prinzipien gibt, nicht so betroffen wird wie von der Frage, ob es Rechte gibt, die in der Natur des Menschen begründet sind? Man kann nicht leugnen, dass die Antwort auf die erste Frage keine Auswirkungen auf das eigene Leben hat, währenddem die Antwort auf die zweite Frage gerade dies hat. Denn wie immer man sein Leben fristet, was immer man für Strebenziele hat, die logischen Prinzipien sind mit Sicherheit kein Grund, irgendetwas daran zu ändern. Nimmt man dagegen die Frage nach der Existenz Gottes, so bemerkt man, wie die eine Antwort dem *eigenen Willen* mehr entspricht als die andere.

Doch was bedeutet dies in Bezug auf den „Skandal der Philosophie“? Bedeutet das, dass der Einfluss des Willens auf den Intellekt solcherart sein kann, dass man gewisse Sachverhalte nicht zu erkennen vermag? Bzw., dass man gewisse Sachverhalte eben nur dann zu erkennen vermag, wenn der Wille so gerichtet ist, wie es von der Sache gefordert wird? Verwendeten die Alten darum die Bezeichnung *philo-sophia*, weil die *Liebe zur Weisheit* die Bedingung eines adäquaten Erkennens ist? Doch sind die Gegenstände der Philosophie denn überhaupt solcherart, dass sie das unbezweifelbare Wissen ermöglichen? Und falls ja, hängt das Erlangen dieses Wissens tatsächlich ab von der Gerichtetheit des Willens?

Diese Fragestellung trägt der Verfasser des vorliegenden Artikels in einer eigenständigen Untersuchung¹ an drei Denker heran, wobei sowohl für Platon (427-347 v. Chr.) wie für Augustinus

(354-430) als auch für Dietrich von Hildebrand (1889-1977) die Sachlage klar war: Sie alle behaupteten, dass das unbezweifelbare philosophische Wissen prinzipiell möglich, dessen Erwerb aber von einer bestimmten Willens- und Lebenshaltung abhängig sei. Doch wie begründeten sie ihre Behauptungen?

II. Methodische Vorbemerkungen

Bevor auf die Begründungen im Einzelnen eingegangen wird, zuerst zu den Fragen nach den Gegenständen der Philosophie sowie nach dem unbezweifelbaren Wissen. Die Beiträge von Platon und Augustinus dürfen dabei übergangen werden, da sie von Dietrich von Hildebrand nicht nur aufgenommen, sondern wesentlich geklärt und weiterentwickelt wurden.

Als Einstieg anbieten sich die Gegenstände der Naturwissenschaften, zum Beispiel das Wasser. Bezüglich des Wassers kann man wissen, dass es bei 0 °C (Grad Celsius) gefriert und seinen Siedepunkt bei gut 100 °C hat, oder dass die Temperatur des Wassers dessen Dichte beeinflusst. Unzähliges gibt es über das Wasser zu wissen. Desgleichen über die Löwen. Die Löwen haben normalerweise ein gelblich gefärbtes Fell, die Männchen eine Mähne usw. Dies alles lässt sich beobachten. Was aber die jeweiligen Schlussfolgerungen betrifft, also z. B., dass das Wasser diese und diese Dichte aufweist, so sind sie im besten Falle *höchstwahrscheinlich*. Denn immer bleibt es prinzipiell möglich, dass man sich täuscht, dass man etwas Wichtiges übersehen oder noch nicht beobachtet hat.

Und warum verhält sich das so? Weil weder das Wasser noch der Löwe oder womit immer die Naturwissenschaften sich beschäftigen, weil alles dieser Art nicht so sein muss, wie es ist, sondern auch anders sein könnte. Oder anders formuliert: weil es „in gewisser Weise relativ [ist] auf die Kontingenz der Welt“².

Von hierher verstehen sich die Gegenstände der Philosophie nun umso besser. Denn wie verhält es sich bei Sein, Wahrheit, Freiheit, Zahl, Wille oder Liebe, könnten sie auch anders sein? Könnte Zwei plus Zwei plötzlich einmal fünf ergeben? Wäre es denkbar, dass man dereinst für eine Tat verantwortlich gemacht werden wird, die man unter Zwang begangen hat? Nein!, sagen wir mit Bestimmtheit. Und warum sagen wir dies? Weil die genannten Gegenstände innerlich notwendig sind, weil die darin gründenden Sachverhalte ebenso notwendig sind und weil wir dies mit *absoluter Gewissheit* erkennen können.

Es sind denn auch gerade diese innerlich notwendigen Gegenstände – oder Wesenheiten, wie man sie für gewöhnlich nennt –, die das unbezweifelbare Wissen der Philosophie begründen. Und es sind gerade diese Gegenstände, die die Philosophie zu dem machen, was sie ist, nämlich zu einer Wissenschaft, der es zu tun ist um ein absolut gewisses Erkennen, das nicht tautologisch ist, sondern das Wissen vermehrt.

¹ Ein Wort, das sich seit Immanuel Kant in der Begriffswelt der Philosophie eingebürgert und das er selbst darauf bezogen hat, dass wir „das Dasein der Dinge ausser uns [...] bloss auf Glauben annehmen“ können (IMMANUEL KANT, *Kritik der reinen Vernunft*, B XL, Anm. 1, Hamburg 1998, S. 36).

² Vgl. CIRIL RÜTSCHÉ, *Die ethischen Bedingungen des philosophischen Erkennens. Zur Begründung des Dissenses in der Philosophie bei Platon, Augustinus und Dietrich von Hildebrand*, Würzburg 2012.

³ DIETRICH VON HILDEBRAND, *Was ist Philosophie?*, in: DERS., *Gesammelte Werke*, Bd. I, Regensburg/Stuttgart 1976, S. 68.

Was für vorliegende Thematik zudem von entscheidender Wichtigkeit ist, das ist der Unterschied zwischen neutralen und bedeutsamen Wesenheiten. *Neutral* ist beispielsweise die Zahl Zwei, *bedeutsam* dagegen die Freiheit. Bedeutsam in diesem Sinne ist etwas, das den Willen oder bestimmte Gefühle⁴ zu motivieren vermag. So die Freiheit etwa deswegen, weil sie dazu motivieren kann, sich dafür einzusetzen, dass ein Mensch, dem die Freiheit geraubt wurde, sie in absehbarer Zeit wieder zurück-erhält. Und weil es ein Grund zur Freude ist, wenn er sie tatsächlich zurückerhalten hat. Dass die Zahl Zwei das nicht vermag, ist offensichtlich.

Jedoch erwächst der Freiheit ihre Bedeutsamkeit nicht aus ihrem Verhältnis zu irgendwem. Nein, die Freiheit erhält ihre Bedeutsamkeit gerade nicht aus ihrem Verhältnis zum Menschen, sondern aus sich selbst: die Freiheit ist objektiv bedeutsam, sie ist ein *Wert*. Doch wie kann man sich der Objektivität vergewissern? Wie kann man wissen, dass die Freiheit nicht nur für bestimmte Menschen, sondern in sich bedeutsam ist? Worauf die Antwort lautet: Nur durch eine unmittelbare Wahrnehmung⁵ des notwendigen Wesens der Freiheit, in der es selbstgegenwärtig und anschaulich gegeben ist. Was kompliziert klingen mag, bereitet in Wahrheit keine grösseren Verständnisschwierigkeiten. Denn es ist gerade so wie bei der Wahrnehmung der Farbe blau. Die Farbe blau kann man nicht erklären, nicht von anderem ableiten, die Farbe blau muss man unmittelbar wahrgenommen haben. Und wie dem Farbenblinden, der die betreffende Farbe noch nie gesehen hat, so kann es dem Menschen in Bezug auf die Werthaftigkeit der Freiheit ergehen.

Wobei es wichtig ist zu erwähnen, dass man bei der Wahrnehmung eines Seienden mit notwendiger Wesenheit sicher sein kann, dass man es nicht mit einem Produkt der Phantasie zu tun hat – so wie dies bei den Gegenständen der Naturwissenschaften sehr wohl möglich ist; träumt man beispielsweise von einem schwarzen Löwen, so weiss man ja nicht mit absoluter Sicherheit, ob ein solches Tier tatsächlich existiert oder nicht. Die notwendigen Wesenheiten dagegen sind unerfindbar, d. h. bei der Wahrnehmung einer solchen kann man sicher sein, dass man sich auf etwas gänzlich Objektives hin überschreitet. Und wenn wahrgenommen, kann man die darin gründenden Sachverhalte mit absoluter Gewissheit erkennen, denn diese Sachverhalte sind ebenso notwendig wie die Wesenheit selbst.

Zurück zu den Werten. Von ihrer Bedeutsamkeit war bereits die Rede. Diese Bedeutsamkeit ist nun insofern zu differenzieren, als sie nur in gewissen Fällen eine sittliche ist. Denn Werte wie geistige Tiefe, Witz, Brillanz, Tradition, Schönheit usw. for-

dern zu keiner Antwort auf. Sittlich bedeutsam sind in erster Linie die sittlichen Werte selbst: Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Verzicht, Verzeihen, Mitleid, Güte, Liebe usw. Sittlich bedeutsam sind aber auch bestimmte Werte, die nicht genuin sittliche sind, wie z. B. die Freiheit, der Frieden der Völker oder die Wahrheit. Sogar vom ontologischen Wert des Tieres geht beispielsweise die sittlich bedeutsame Forderung aus, es nicht zu quälen und ihm nicht ohne Notwendigkeit Schmerzen zuzufügen. Doch sind die Tiere hier nicht Thema, der Wert gründet beim Tier ja nicht in einer notwendigen Wesenheit. Schliesslich bleibt noch zu erwähnen, dass es nicht nur positiv bedeutsame Werte gibt, sondern auch negativ bedeutsame, sog. Unwerte. Solche sind Bosheit, Verlogenheit, Neid, Stolz, Falschheit, Frechheit, Geiz, Betrug, Treulosigkeit, Diskriminierung, Lieblosigkeit, Diebstahl, Eigensinn usw.

III. Die Begründungen

Wenn die Gegenstände der Philosophie aber die Wesenheiten sind, die innerlich notwendig sind, und wenn die darin gründenden Sachverhalte mit absoluter Gewissheit erkannt werden können, dann muss erst recht gefragt werden, warum die Philosophen so häufig nicht einer Meinung sind. Haben ihre Meinungsverschiedenheiten tatsächlich voluntative Gründe?

1. Platon

Was sagt Platon? Platon scheidet die Wirklichkeit bekanntlich in einen Bereich der nur denkbaren Einheiten und einen solchen der sinnlich wahrnehmbaren Vielheiten. So gibt es von der denkbaren Zwei nur eine einzige, die dieselbe ist bei allen der Zahlen kundigen Menschen; währenddem es die verschiedensten sinnlichen Zweiheiten gibt, beispielsweise die zwei Beine am eigenen Körper oder die zwei auf dem Tisch stehenden Gläser Wein, und dergleichen mehr.

Der Philosoph ist nun aber nicht am sinnlich Vielen interessiert. Der Philosoph erstrebt nicht ein veränderliches Wissen, sondern ein unveränderliches und bleibendes. Da ein solches Wissen einzig die innerlich notwendigen Einheiten ermöglichen, sie allerdings nicht sinnlich wahrgenommen, sondern nur kraft der Vernunft erkannt werden können, ist es in erster Linie wichtig, sich so viel als möglich von allem zu lösen, was dem sinnlich Vielen zugehört, sich in sich selbst zurückzuziehen und sich ebendamit zu reinigen. „Denn wer selbst nicht rein ist, soll auch ausgeschlossen sein von der Berührung mit dem Reinen“⁶. Wobei dieser Prozess nur insofern statthaben kann, als man nach den *Ideen* – wie Platon die nur denkbaren Einheiten für gewöhnlich nennt – begehrt, als man sie liebt. Und wenn diese Liebe gerade durch das Schöne motiviert wird, dann deswegen, weil das Schöne die Gegenwartsweise des schlechthin Einen, der Idee des Guten (*idea tou agathou*) ist⁷.

Der Mensch aber, der dergestalt liebt, wird im Masse seiner Liebe selbst zu einer Einheit, und zwar zu einer seelischen Einheit. Nach Platon erhielt die unsterbliche Seele bei der Inkarnation – der von ihr nur gebrauchte Körper kommt ihm einem Grab, einem Kerker oder einer Art Gefährt gleich – zwei sterbliche Seelenteile zugeordnet, sodass die Seele des Menschen gegenwärtig aus drei verschiedenen Seelenteilen besteht: dem be-

⁴ Es sind hier die höheren, die geistigen Gefühle gemeint, die intentionalen affektiven Antworten. Vgl. DERS., „Die geistigen Formen der Affektivität“, in: DERS., *Gesammelte Werke*, Bd. VIII, Regensburg / Stuttgart 1973, S. 195-208.

⁵ Zum oben verwendeten Begriff der Wahrnehmung hier einige Klarstellungen von Dietrich von Hildebrand. „Unter Wahrnehmung verstehen wir jede Form der Kenntnisnahme von etwas, in der ein Gegenstand selbstgegenwärtig ist und sich unserem Geist unmittelbar erschliesst“ (DERS., *Was ist Philosophie?*, S. 159). Von Hildebrand bezieht in den Begriff der *Wahrnehmung* mehr ein als blosser Sinneswahrnehmung, wie sich an den *drei Merkmalen* der Wahrnehmung verdeutlicht: „Erstens ist der Gegenstand der Kenntnisnahme selbstgegenwärtig und als solcher gegeben. [...] Zweitens erschliesst sich der Gegenstand unserem Geist in seinem Dasein und Sosein. [...] Drittens ist der Gegenstand anschaulich gegeben, d. h., er entfaltet sein Sosein vor unserem Geist“ (ebd., S. 159 ff.).

⁶ PLATON, *Phaidón*, 67b1-2 (Übers. OTTO APELT).

⁷ Vgl. DERS., *Symposion*, 204e; *Philēbos*, 64e.

gehrlichen (*epithimitikon*), dem zornmütigen (*timoeides*) und dem vernünftigen (*logistikon*) Seelenteil⁸. Sie alle haben ihre je eigenen Strebeziele: der erste das Geld und ganz allgemein den Eigennutz, der zweite die Macht, die Ehre und den Ruhm und der dritte die Wahrheit, das Wissen und die Weisheit⁹. Die Einheit der Seele besteht für Platon nun darin, dass die zwei niederen Seelenteile unter die Herrschaft der Vernunft gebracht werden, denn nur der vernünftige Seelenteil hat einen Bezug zur Wahrheit bzw. zur Einheit, währenddem die anderen beiden zur Vielheit hin tendieren.

Zur Verdeutlichung bedient sich Platon des Bildes eines Flusses¹⁰: Wie die Strömung des Flusses in dem Masse schwächer wird, in dem er sich in zahlreiche Nebenflüsse teilt, so verliert auch die Seele in dem Masse an Kraft, in dem sie voneinander abweichende Begierden hat. Und wie die Strömung des Flusses nie so stark ist, wie wenn er ungeteilt ist, so ist auch die Seele dann am kräftigsten, wenn sie geeint ist. Und im Falle sie geeint ist, d. h. in dem Masse, in dem sie unter der Herrschaft des vernünftigen Seelenteiles steht, geht ihr ganzes Trachten nach dem wahrhaft Seienden. Die seelisch nicht Geeinten dagegen bleiben bei der Wahrnehmung des sinnlich Vielen stehen und gelangen nur bis zu jenem Gewissheitsgrad, der der Veränderlichkeit ihrer Gegenstände entspricht. „Denn wie, meine Freunde, könnte man auch nur auf einen schwachen Schimmer von Einsicht da rechnen, wo die Seelenharmonie fehlt?“¹¹ Nur insofern der Mensch keine Vielheit mehr ist, sondern völlig Einer geworden ist (*ena ek pollôn*¹²), „leuchten Einsicht und Verständnis über jeden Gegenstand auf“¹³.

Was schliesslich den Übergang von der einen in die andere Kognitionsweise betrifft, war Platon zwar der grundsätzlichen Überzeugung, dass dieser Übergang sowohl durch die Bildung (*paideia*) als auch selbständig bewältigt werden könne, doch vermochte er letzteren Übergang nicht angemessen zu begründen¹⁴.

2. Augustinus

Bei Augustinus finden sich die platonischen Gedanken in modifizierter Form wieder. So hält auch er dafür, dass man sich vom sinnlich Vielen reinigen müsse, um die Wahrheit erkennen zu können. Auch er ist sich dessen bewusst, dass dieser Prozess eine innere Triebkraft bedingt. War es bei Platon das Begehren nach dem Idealen, das motiviert wird durch deren Schönheit, so bei Augustinus das Verlangen nach Gott. Gott ist die Wahrheit (*Deus veritas est*¹⁵).

Wenn nun die Menschen viele notwendige Wahrheiten nicht erkennen und nicht darum wissen, dann hat das seinen Grund in der Richtung ihres Verlangens. Denn da dem Erkennen „eine

Art Verlangen [*appetitus*]“, ein Verlangen „von der Art der Liebe“ vorausgeht¹⁶, weiss derjenige nicht um die echte Wahrheit, der kein Verlangen danach hat. Da der Mensch aber notwendigerweise nach irgendetwas verlangt, verlangt derjenige, der nicht nach der echten Wahrheit verlangt, notwendigerweise nach der Welt, d. h. nach dem Vielen – in irgendeiner seiner unzähligen Formen ... Denn für Augustinus gibt es prinzipiell nur zwei Arten der Liebe: die Liebe zum Ewigen sowie die Liebe zum Zeitlichen. Und in dem Masse man das eine weniger liebt, liebt man das andere mehr.

Doch stellt sich sogleich die Frage, ob der Mensch dieses Verlangen nach Gott, ob er diesen Willen denn einfach so ins Werk setzen könne. Diese Ansicht vertrat Augustinus zumindest in seinen frühen Schriften. Später – d. h. ab seiner in den Jahren 396-398 entstandenen Schrift *ad Simplicianum*¹⁷ – änderte er dies und verlegte den Motivationsgrund in Gott. Nunmehr ist es Gott, der im Menschen das Verlangen nach der Wahrheit und dem Guten weckt. Dem Menschen ist die Willensfreiheit damit jedoch nicht genommen, sondern wenn er zu etwas Gutem angeregt wird, bleibt es noch immer Sache des eigenen Willens, dem die Zustimmung zu geben oder zu versagen. Und in dem Masse, in dem er dem Guten zustimmt, verlagert sich seine Liebe weg von der Welt und hin zu Gott. Zugleich verbessert er damit auf indirektem Wege seine Erkenntnisfähigkeit. Denn mehr verlangen heisst: mehr erkennen. Womit sich denn auch erweist, warum Augustinus nur den Gottliebenden als wahren Philosophen bezeichnet (*verus philosophus est amator Dei*¹⁸): weil nur der Gottliebende jenes Verlangen in sich trägt, das ihm die prinzipielle Möglichkeit eröffnet, alles, was immer die Menschen Wahres zu erkennen vermögen, auch wirklich zu erkennen.

Freilich könnte man nun einwenden, dass doch auch ein schlechter Mensch notwendige Wahrheiten zu erfassen vermag. Ja, aber nur jene Wahrheiten, die seiner Liebe und seinem Interesse nicht entgegengesetzt sind. So beispielsweise die notwendigen Wahrheiten, die in den Zahlen gründen. Gegen sie ist, um mit einem zeitgenössischen Beispiel zu sprechen, auch der Bankräuber nicht gerichtet, muss er sie doch kennen, um beim Banküberfall vornehmlich die wertvolleren Scheine zu entwenden. Wenn es dann aber um den sokratischen Satz geht, dass das Unrechtleiden besser sei als das Unrecht tun, dann vermag er den Bestand dieses Sachverhalts wohl ebensowenig zu erkennen wie Kallikles im platonischen Dialog *Gorgias*.

3. Dietrich von Hildebrand

3.1 Grundlegendes

Schliesslich noch zu von Hildebrand. Wie bereits gesagt, bezieht sich das philosophische Erkennen auf Sachverhalte, die in notwendigen Wesenheiten gründen: z. B. „2 + 2 = 4“ oder „Verantwortung setzt Freiheit voraus“. Solange es sich dabei um Neutrales handelt, solange bedingt das Erkennen noch keinen bestimmten Willen. Mit zunehmender Sinnhaftigkeit und Bedeutsamkeit der notwendigen Wesenheiten und der darin gründenden Sachverhalte mehren sich jedoch die Bedingungen, wird das geistige „Mitgehen“ mit der Sache immer wichtiger. Immer

⁸ Vgl. DERS., *Timaios*, 69c-71a. Was im *Timaios* eher thetisch verkündet wird – die Trias distinkter Seelenteile –, dafür liefert Platon in der *Politeia* ein phänomenologisches Argument (vgl. DERS., *Politeia* IV, 436a-c).

⁹ Vgl. DERS., *Politeia* IX, 580d-581b.

¹⁰ Vgl. DERS., *Politeia* VI, 485d-e.

¹¹ DERS., *Nomôi* III, 689d4-6 (Übers. OTTO APELT).

¹² DERS., *Politeia* IV, 443e2-3.

¹³ DERS., *Epistolê Z'*, 344b7-8 (Übers. DIETRICH KURZ).

¹⁴ Vgl. dazu den aussagekräftigen *Mythos des Er*: DERS., *Politeia* X, 613e ff.

¹⁵ AURELIUS AUGUSTINUS, *De trinitate libri XV*, 8,3, *Corpus Christianorum, Series Latina* (= CCSL) 50 (libri I-XII), ed. WILLIAM J. MOUNTAIN, Turnhout 1968, S. 271.

¹⁶ Vgl. ebd. 9,18, CCSL 50, S. 310.

¹⁷ Vgl. DERS., *De diversis quaestionibus ad Simplicianum libri II*, CCSL 44, ed. ALMUT MUTZENBECHER, Turnhout 1970.

¹⁸ DERS., *De civitate Dei libri XXII*, 8,1, CCSL 47 (libri I-X), ed. BERNARDUS DOMBART et ALPHONSUS KALB, Turnhout 1955, S. 216.

mehr muss man in der Lage sein, sich auf die Sache hin zu überschreiten.

Doch warum? Warum setzt die Sinnhaftigkeit und Bedeutsamkeit des Gegenstandes das Sich-selbst-Überschreiten voraus, und worin besteht dieses überhaupt? Dazu muss zuerst gesagt werden, dass die Werte in punkto Bedeutsamkeit voneinander abweichen, wobei man von verschiedenen Werthöhen spricht. In diesem Sinne steht beispielsweise die Liebe höher als die Zuverlässigkeit, die geistige Tiefe höher als die Schärfe des Verstandes.¹⁹ Je höher nun aber der jeweilige Wert, je gewichtiger seine objektive Bedeutsamkeit, desto tiefer die Schicht in der Person, die der Wert berührt. Und da die höchsten Werte die sittlichen sind, berühren sie auch „den tiefsten [...] Punkt“²⁰ in der Person. Was sinngemäss für die antithetischen Unwerte gilt. So berührt der Hass denselben Punkt in der Person wie die Liebe.

Nicht jeder Mensch wird jedoch gleichermassen von den Werten und Unwerten berührt; das Berührtwerden setzt eine entsprechende Disposition voraus. Dabei verhält es sich ähnlich wie beim Sehen einer Farbe. Fehlen die Farb-Rezeptoren in der Netzhaut der Augen, ist man *farbenblind*. Doch während die Farbenblindheit nicht Folge des Willensgebrauchs ist, ist die *Wertblindheit* gerade dies. Die Wertblindheit – sprich die Unfähigkeit, die Werte und Unwerte wahrnehmen zu können – ist gegeben mit einer bestimmten sittlichen Haltung. Das ist die willentliche Haltung gegenüber dem, was nur subjektiv wichtig ist, sowie gegenüber dem, was in sich wichtig und bedeutsam ist. Jeder Mensch nimmt gegenüber diesen beiden Motivationsgründen eine bestimmte Haltung ein. So etwa der Sadist, der die Würde eines Menschen missachtet, nur damit er seine krankhafte Begierde befriedigen kann. Oder Mutter Teresa (von Kalkutta), die zugunsten der Ärmsten der Armen auf viele Annehmlichkeiten verzichtet. Während der eine sich aber von demjenigen motivieren lässt, was nur ihm eine gewisse Befriedigung bringt, ordnet die andere das nur für sie Befriedigende demjenigen unter, was in sich bedeutsam ist, nämlich der Würde der Menschen.

Und gerade diese hier zum Ausdruck kommende sittliche Haltung des Menschen ist es, die zur Erfassung eines gegebenen Wertes disponiert oder nicht. Denn je bedeutsamer der Wert, desto tiefer der Punkt oder die Schicht in der Person, die der Wert berührt. Je tiefer aber die Schicht, die der Wert berührt, desto beherrschender muss die wertliebende Haltung sein, damit ihn die Person erfassen kann, desto mehr muss sie das bloss subjektiv Bedeutsame dem objektiv Bedeutsamen unterordnen. Und nur wenn die wertliebende Haltung so tief dringt, wie der Wert bedeutsam ist, nur dann kann der Bestand der entsprechenden Sachverhalte mit absoluter Gewissheit erkannt werden.

3.2 Das Fundierungsverhältnis zwischen sittlichem Sein und sittlicher Werterkenntnis

Nach dieser grundlegenden Skizzierung des Beitrags, den ein Erkenntniswilliger zu erbringen hat, nun zu von Hildebrands

¹⁹ Ohne hier des Näheren auf diese Differenzen einzugehen, sei nur auf die höchsten Werte hingewiesen: die sittlichen. Was sie nicht nur deswegen sind, (1) weil sie eine Person voraussetzen, sondern v. a. auch (2) wegen der Verantwortlichkeit, (3) weil sie den freien Willen voraussetzen, (4) weil sie eine Beziehung zum Gewissen haben und (5) weil ihr Besitz ein grösseres Gut für die Person ist als der Besitz irgendwelcher anderer Werte. Soviel zu den wesentlichsten Merkmalen der sittlichen Werte. Vgl. DIETRICH VON HILDEBRAND, *Christliche Ethik*, Düsseldorf 1959, S. 205 ff.

²⁰ Ebd., S. 11.

differenzierter Sicht des Fundierungsverhältnisses zwischen sittlichem Sein und sittlicher Werterkenntnis. Durch die Analyse der verschiedenen Arten der Wertblindheit wird sich erweisen, welcherart das sittliche Sein der Person sein muss, damit sie der jeweiligen Blindheit verfällt. Weiss man aber, warum die Person erblindet ist, weiss man zugleich, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um die entsprechenden sittlichen Werte erfassen zu können. Zu beachten bleibt, dass es sich bei diesem Erfassen nicht um ein Erkennen im philosophischen Sinn des Wortes handelt, denn das objektive Korrelat des philosophischen Erkennens ist immer ein Sachverhalt. Beim Erfassen der Werte handelt es sich vielmehr um ein Wahrnehmen des betreffenden Soseins oder Wesens. Für dieses Wahrnehmen verwendet von Hildebrand neben Wertsehen und Wertfühlen auch Erfahrung oder Kenntnissnahme, um hier nur einige der einschlägigen Begriffe zu nennen. Und wenn er nichtsdestotrotz von der Werterkenntnis spricht, dann verwendet er Erkenntnis nicht im engeren – philosophischen – Sinn, sondern im weiteren, demgemäss der Begriff des Erkennens auch das Wertsehen, die Kenntnissnahme etc. beinhaltet.

Schliesslich sei noch angemerkt, dass von Hildebrand nicht zufällig gerade vier Arten der Wertblindheit unterscheidet, diese Vierzahl ist vielmehr zurückzuführen auf die vier von ihm unterschiedenen Sphären der Sittlichkeit²¹.

3.2.1 Die totale konstitutive Wertblindheit

„Es gibt Menschen,“ so von Hildebrand über den ersten Blindheitstyp, „die nicht nur einzelnen Werttypen ahnungslos gegenüberstehen, sondern dem Sittlichen überhaupt. Gut und böse sind für sie nur Termini, deren innere Bedeutung sie in keiner Weise sehen, geschweige denn fühlen.“²² Gänzlich „sittlich wertfrei“²³ steht die Welt vor solchen Menschen. „Sie rechnen mit den sittlichen Werten, wie wir mit dem Aberglauben gewisser Leute rechnen, entweder überlegen darüber lächelnd oder mit hasserfüllter Gegeneinstellung“²⁴. Dieser *Amoralismus* – „eines der Zeichen der Zeit“²⁵ – kann in zwei Spielarten auftreten, von denen die eine im Hochmut, die andere in der Begehrlichkeit wurzelt. Versteht der Hochmütige gut und böse zwar „nicht in ihrer immanenten ewigen Bedeutung“, zumindest aber „eine gewisse formale Eigenart derselben“, so sind sie dem stumpf Begehrlichen schlicht gleichgültig, in seiner begehrlichen Einstellung sieht er nur die Welt, soweit sie als Lustobjekt für ihn in Frage kommt²⁶. „Bei den meisten realen Fällen totaler Blindheit finden wir jedoch ein Gemisch dieser beiden Einstellungen vor, bei dem bald das eine, bald das andere Element vorherrscht“²⁷.

²¹ Von Hildebrand unterscheidet folgende Sphären der Sittlichkeit, die hier von der allgemeinsten bis zur individuellsten angeführt werden: 1. die moralische Grundstellung, die moralische Grundintention und die moralische Grundhaltung, 2. die Sphäre der Tugenden und Laster, 3. die Sphäre der Antworten auf individuelle Güter, 4. die Sphäre der Handlungen.

²² DIETRICH VON HILDEBRAND, *Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis. Eine Untersuchung über ethische Strukturprobleme*, Vallendar-Schönstatt 1982, S. 77.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ DERS., *Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes*, Regensburg 1968, S. 246.

²⁶ Vgl. DERS., *Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis*, S. 80.

²⁷ Ebd., S. 82.

Von Interesse nun die Frage, wie es überhaupt soweit kommen kann bzw. wie das sittliche Sein einer total sittlich wertblinden Person beschaffen ist. Auszugehen ist davon, dass jede Person irgendeine allgemeinste Stellungnahme zur Welt des Sittlichen und sittlich Bedeutsamen eingenommen hat. Ob dies explizit oder implizit geschehen ist, ist für ihr reales Vorhandensein unerheblich, denn sie ist auch „ohne jegliche moralische Intention vorhanden“, die Person befindet sich in ihr „kraft ihrer natürlichen ‘Gravitation’“²⁸, worunter von Hildebrand das Angezogenwerden durch die drei moralischen Zentren – das wertsuchende oder wertantwortende, das hochmütige und das begehrlische – versteht. Bei einer total wertblinden Person sind Hochmut und Begehrlichkeit zu einer vollkommenen Herrschaft gelangt, währenddem das wertsuchende Ich gänzlich unaktualisiert verbleibt. „Erst mit dem Verschwinden dieser völligen Herrschaft und einer wenn auch noch sehr bedingten Hingabe an das Sittliche kann ein Verständnis für den sittlichen Grundwert und für eine bestimmte Anzahl konkreter Werttypen anfangen“²⁹.

3.2.2 Die partielle Wertblindheit

„Wir treffen manchmal Menschen, die wohl für viele Tugenden Verständnis haben, wie Gerechtigkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, für andere hingegen völlig blind sind, z. B. Keuschheit“. Während bei der totalen Wertblindheit jegliches Verständnis für den Grundwert gut und infolgedessen auch für die einzelnen Werttypen fehlt, hat der partiell Wertblinde ein gewisses Verständnis für den Grundwert und damit auch für bestimmte Werttypen; was daher rührt, dass das wertantwortende Zentrum an Herrschaft gewonnen und die Grundstellung sich gehoben hat. Diese Grundstellung ist jeweils der „Ort“, an dem sich das gute Zentrum und die schlechten Zentren begegnen, an dem sie koexistieren. Die Richtung führt einerseits „nach unten zu Hochmut und Begehrlichkeit“³⁰, andererseits nach oben zum ehrfürchtigen, liebenden, wertantwortenden Zentrum.

Die partielle Wertblindheit scheidet sich nach von Hildebrand in zwei Unterarten: in die *konstitutive partielle Wertblindheit* und die *Verdunkelungsblindheit*. Erstere besteht darin, „dass jemand für die niedrigeren Werte Verständnis hat, für die höheren aber nicht, also z. B. für Wahrhaftigkeit, aber nicht für Demut“³¹. Bei der Verdunkelungsblindheit hingegen fehlt „das Verständnis für einen Werttypus [...], der auf gleicher Höhe mit anderen steht, für die der Betreffende Verständnis hat, also z. B. wenn jemand den Unwert der Ungerechtigkeit versteht, aber für den des ‘Geizes’ blind ist“³². Dass die konstitutive partielle Wertblindheit „durch die primitivere Qualität und die formal relative Natur der sittlichen Grundhaltung gegeben“³³ ist, lässt sich aufgrund des im Zusammenhang mit der totalen Wertblind-

heit Gesagten nachvollziehen. Wie es aber dazu kommen kann, dass Werte nicht gesehen werden, die sich auf gleicher Höhe mit solchen befinden, die die Person sehr wohl zu sehen vermag, ist nicht mehr gleichermaßen evident.

„Bei der [...] Verdunkelungsblindheit [...] handelt es sich um die Blindheit für einen Werttypus, der nicht schon durch die relative Grundhaltung unerreichbar ist. Er gehört einer Gruppe an, die auch bei der Stufe der Absage an die Begehrlichkeit und an den Hochmut im Ganzen verständlich ist. Aber infolge der individuellen Anlage einer Person bedürfte es bei einer konkreten Begehrlichkeitsrichtung, etwa der Habsucht, eines Kampfes, für den die Grundhaltung auf Grund ihrer formalen Relativität wieder nicht ausreicht. Es kommt daher zu einer tiefen Herrschaft dieser Begehrlichkeitsrichtung, die den konkreten Wert verdunkelt. Für Werte von gleicher Höhenordnung kann hingegen ein Wertverständnis vorhanden sein, wenn dort eine Anlage fehlt, die zu diesem konkreteren Hingegebenen verleitet“³⁴.

Grundsätzlich sind den partiell Wertblinden alle jene Personen zuzurechnen, in denen das wertantwortende Zentrum und Hochmut und Begehrlichkeit koexistieren. Unterteilt von Hildebrand die partielle Wertblindheit in *Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis* (1918) in die konstitutive partielle Wertblindheit und die Verdunkelungsblindheit, so in *Substitute für wahre Sittlichkeit* (1957) in die *existentielle*, die *theoretische* und die durch *Substitute* hervorgerufene Wertblindheit. Dabei deckt sich die existentielle vollkommen mit der konstitutiven partiellen Wertblindheit, beide beziehen sich auf die durch die Grundstellung beeinflussten objektiven Schwierigkeiten des Verstehens sittlicher Werte. Die theoretische Wertblindheit dagegen sowohl als die durch Substitute hervorgerufene haben ihre je eigenen Merkmale.

So etwa versteht Raskolnikow in Dostojewskis Roman *Schuld und Sühne* zwar höhere sittliche Werte, für einen viel offenkundigeren, sittlich bedeutsamen Wert aber ist er blind: er erfasst die Unsittlichkeit der Unreinheit, bleibt aber blind für die jedem Menschen eignende Würde. Und das aufgrund der fixen Idee, böse, nutzlose Menschen zu töten, sei gerecht.

Mit der dritten Form partieller sittlicher Wertblindheit, der durch Substitute hervorgerufenen, ist man schliesslich da konfrontiert, wo aussersittliche Werte – z. B. Tradition, Staatsgesetze, Ehre, Pflicht – so überbetont werden, dass sie das sittliche Organ verbilden. Obwohl die formale Struktur der Sittlichkeit bei solchen Personen intakt ist, obwohl ihr Gewissen sie anklagt, wenn sie gegen eines dieser Substitute verstossen, ist der qualitative Gehalt der Sittlichkeit verzerrt. „Die Moral eines Substitutes trägt einen unbewussten Kompromiss zwischen dem wertantwortenden sittlichen Zentrum und Hochmut und Begehrlichkeit in sich.“³⁵ Einen Kompromiss, der „in einer tiefen Schicht geschlossen“³⁶ wird. „Stellt man einen aussersittlichen Wert oder Massstab an die Stelle der sittlichen Norm, so werden Hochmut und Begehrlichkeit gleichsam ‘geschont’“³⁷.

3.2.3 Die Subsumptionsblindheit

„Es ist eine bekannte Tatsache, dass der sichere Blick für recht und unrecht leiden kann, wenn unser persönliches Interesse beteiligt ist“³⁸. Diese nur allzu bekannte Tatsache veranschaulicht von Hildebrand anhand des folgenden Beispiels:

„Jemand, der in glücklicher Ehe gelebt hat, lernt eine andere Frau kennen, für die ihn eine periphere, aber heftige Leidenschaft erfasst. Er, der vorher ein feines Gefühl dafür hatte, welche Grenzen der Freundschaft mit einer andern Frau durch die Ehe gesetzt sind, ist nun plötzlich blind dafür geworden. Es erscheint ihm harmlos und erlaubt, in seinen Gedanken sich in erster Linie mit ihr zu beschäftigen, seine Neigung ihr gegenüber

²⁸ Vgl. ebd., S. 124.

²⁹ Ebd., S. 82.

³⁰ Ebd., S. 69.

³¹ Ebd.

³² Ebd., S. 74.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 75.

³⁶ DERS., „Substitute für wahre Sittlichkeit“, in: DERS., *Gesammelte Werke*, Bd. VII, Regensburg/Stuttgart 1974, S. 11-188; hier S. 34.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

ruhig kundzugeben, einen Ton im Verkehr anzuschlagen, der langsam zu grösseren Vertraulichkeiten fortschreitet. Früher hätte er an andern ein solches Verhalten missbilligt, er hätte zum mindesten deutlich gesehen, dass es nicht recht ist. Jetzt ist er völlig stumpf dafür. Er sieht es nicht etwa und flieht nur bewusst vor seiner Einsicht, um dem Trieb nachgeben zu können, sondern er ist wirklich blind dafür geworden. Alle Vorstellungen und Versuche unsererseits, ihn auf den Unwert hinzuweisen, indem wir ihn an seinen eigenen früheren Standpunkt erinnern, stossen auf taube Ohren. Er antwortet etwa: Ja, das ist jetzt ein ganz anderer Fall; oder: Jetzt merke ich, wie übertrieben meine frühere Auffassung war, ich sah es nur von aussen, und ähnliches. Nicht das Verständnis für den Wert 'eheliche Treue' überhaupt ist verschwunden, wohl aber, dass ein solches Verhalten wie das seine einen Verstoss gegen dieselbe bedeutet, oder zum mindesten, dass dieser individuelle Fall unter diese Rubrik fällt⁴³⁹.

Damit aber die Subsumption eines „einzelnen konkreten Falles unter ein allgemeines Prinzip durch das Dazwischentreten unseres Interesses gehemmt⁴⁴⁰ werden kann, müssen mehrere Elemente zusammenkommen, objektive wie subjektive. Das objektive Element ist der verschleiende „Sirenengesang der Triebe“⁴⁴¹, die Benebelung durch die *sinnlichen Leidenschaften*. Dieses Element ist bei allen Fällen von Subsumptionsblindheit gegeben. Da aber nicht jeder durch die Benebelung der sinnlichen Leidenschaften dieser spezifischen Blindheit verfällt, müssen auf der Seite der Person immer noch weitere Elemente hinzukommen. Zum einen ein *Gewissenssubjektivismus* jener Form, „die sich auf die Unfehlbarkeit des jeweiligen eigenen Eindruckes verlässt und gewissermassen nicht glauben oder nicht zugestehen will, dass man dieser Täuschung notwendig verfällt, wenn man sich auf den Eindruck verlässt“⁴⁴². Zudem liegt bei allen Fällen von Subsumptionsblindheit stets ein *unbewusstes Nichtsehenwollen* vor, das bei genauerer Betrachtung seine Tendenz offenbart, „dem Konflikt von sittlichem Gebot und Neigung aus dem Weg zu gehen“⁴⁴³. Diese Tendenz selbst hat ihrerseits zwei Voraussetzungen in der Person:

„Einmal muss eine sittliche Grundeinstellung vorliegen, die mindestens eine Scheu vor dem Unsittlichen einschliesst. Sonst würde der Konflikt mit dem sittlichen Gebot nicht gemieden werden. [...] Weiterhin muss aber auch ein Hängen am Angenehmen vorliegen, das für dieses eine stete innere Bereitschaft der Person bedingt. Es fehlt die innere Entschiedenheit, auf das Angenehme überall da, wo es mit sittlichen Unwerten verbunden ist, zu verzichten. An Stelle dieser Verzichtsbedingung, auf der sich auch naturgemäss eine Kampfbereitschaft aufbaut, befindet sich vielmehr eine geöffnete Erwartung für alles Angenehme, die alles Angenehme ohne weiteres willkommen heisst“⁴⁴⁴.

Personen, bei denen diese beiden Voraussetzungen gegeben sind, versuchen immer das Gute mit dem Angenehmen zu verbinden. Damit und nur damit ist der Boden bereitet, auf dem aus einer konkreten Leidenschaft, einem konkreten Interesse Blindheit für eine individuelle Situation und deren sittliche Bedeutung entstehen kann.

Wie von Hildebrand aber ausdrücklich betont, sind sowohl die vernebelnde Wirkung der Leidenschaft als auch die konfliktvermeidende Tendenz *unbewusst*, ja müssen *unbewusst* sein: „Ist die Person sich ihrer [nämlich] so innegeworden, dass sie sich bewusst 'vor ihr' vollziehen, so findet eine Wertverdunkelung nicht statt, sondern ein offener Konflikt.“⁴⁴⁵ Die Herrschaft des wertverdunkelnden Elementes muss also „hinter der aktuellen Sphäre und in einer tieferen Schicht erfolgen als das Werterfassen bzw. das Nichterfassen des Wertes“; aus eben dem Grund, weil „die Wertverdunkelung [...] jeweils schon die Fä-

higkeit, den konkreten Wert zu erfassen, unterbinden [muss], damit ein aktuelles Werterfassen unmöglich wird“⁴⁴⁶.

3.2.4 Die Abstumpfungsblindheit

Von Hildebrand beginnt auch die Analyse des letzten Blindheitstyps auf phänomenalem Boden. Diesmal ist es die Tatsache, „dass durch häufiges Begehen einer Sünde das Gewissen in diesem Punkt abstumpft“⁴⁴⁷. Die schlechte Handlung allein reicht allerdings noch nicht hin, um diese Blindheit zu konstituieren, es bedarf immer auch einer „laxe[n] Grundhaltung“⁴⁴⁸. Die laxen Grundhaltung ist dadurch charakterisiert, dass sie „erstens nicht vor allem auf das Sittliche gerichtet ist, zweitens das Kampfgebiet gegen die Sünde möglichst einzuschränken sucht, drittens dem Hochmut noch so weit verschrieben ist, dass sie das Eingeständnis der sittlichen Schuld nicht leicht aufkommen lässt“⁴⁴⁹. Aus dem Zusammenkommen dieser beiden Faktoren, der laxen Grundhaltung und dem wiederholten Vollzug schlechter Handlungen, resultiert diese spezifische Blindheit.

3.2.5 Was also ist das Fundierende?

Nach dem Durchgang durch die verschiedenen Typen sittlicher Wertblindheit liegt offen zutage, was das Erkennen sittlicher und sittlich bedeutsamer Werte bedingt. Wird dies nun anhand einer jeden Sphäre der Sittlichkeit gesondert aufgezeigt, wird sich verdeutlichen, ob das Werterkennen das sittliche Sein oder ob das sittliche Sein das Werterkennen fundiert.

An erster Stelle die totale konstitutive Wertblindheit. Sie bezieht sich auf die allgemeinste Form der Wertsichtigkeit, auf das Verständnis für die Grundwerte gut und böse. Die Bedingung für diese allgemeinste Form der Wertsichtigkeit ist eine Grundstellung, in der das wertsuchende Ich zu einer gewissen Herrschaft gelangt ist. Ein qualitativer Fortschritt kann sodann in dem Mass statthaben, als Hochmut und Begehrlichkeit abnehmen. „Aber solange die Person noch ohne moralische Intention bleibt, solange sie in der unbewussten sanktionslosen Verwachsenheit mit ihrer faktischen Grundstellung verharrt, ist die Grundwerterkenntnis in doppelter Hinsicht beschränkt“⁴⁵⁰. Erst mit der „Köpfung“ der Grundstellung durch die Bildung einer moralischen Intention⁴⁵¹ vermehrt sich die Wertsichtigkeit, bleibt jedoch weiterhin vom jeweiligen Herrschaftsgrad der Grundintention abhängig. Mit dem Verständnis für den Grundwert ist schliesslich stets auch ein solches für die einzelnen sittlichen Werttypen gegeben, d. h.: „Der Qualität des Verständnisses für den sittlichen Grundwert 'gut' entspricht sowohl der Umfang der konkreten Werttypen, die verstanden werden, als die Qualität jedes einzelnen“⁴⁵². „So hängt auch das Verständnis für den Einzelwert mit von der

³⁹ DERS., *Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis*, S. 49.

⁴⁰ Ebd., S. 50.

⁴¹ DERS., *Christliche Ethik*, S. 277.

⁴² DERS., *Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis*, S. 51.

⁴³ Ebd., S. 52.

⁴⁴ Ebd., S. 54.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd., S. 61.

⁴⁷ Vgl. ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 65.

⁴⁹ Ebd., S. 66.

⁵⁰ Ebd., S. 67.

⁵¹ Ebd., S. 165.

⁵² Ebd., S. 166.

Grundstellung bzw. von dem Grad der Emanzipation der Person von ihr ab oder, wie wir allgemein sagen können, von der Herrschaftsstufe des wertsuchenden Ich.⁵³

Aus der Erörterung der beiden Arten der partiellen sittlichen Wertblindheit – der konstitutiven partiellen Blindheit und der Verdunkelungsblindheit⁵⁴ – ging hervor, welches Verhältnis zwischen sittlichem Sein und Wertsehen auf der Ebene der kategorialen Grundhaltungen, d. h. der Ebene der Tugenden besteht: einerseits dringt das Verständnis für einen konkreten Werttyp immer nur so tief, als der erwachte Zustand der Person reicht⁵⁵, andererseits darf die Stelle, an der die Tugend in der Person ihren Sitz hat, nicht durch eine der Begehrlichkeit entstammende Anlage besetzt sein. Das partielle Mass der Wertsichtigkeit hängt folglich von der qualitativen Reinheit des sittlichen Seins ab, sei dies hinsichtlich des erwachten Zustands im Allgemeinen, sei dies hinsichtlich des Vorhandenseins gewisser Begehrlichkeitsanlagen im Speziellen; womit das sittliche Sein auch auf der Ebene der Tugenden das Fundierende ist.

Die Subsumptionsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, zu erkennen, ob „mein“ individueller Fall auch zu einer bestimmten Kategorie sittlicher oder sittlich bedeutsamer Werte bzw. Unwerte gehört, setzt eine noch höhere Stufe der Gesamthaltung und eine noch grössere Herrschaft des wertsuchenden Ich voraus als die partielle Wertsichtigkeit: „Die Wertsichtigkeit ist hier getragen von einer sich bis in die Sphäre der individuellen, wenn auch erlebnistranszendenten Einzelhaltungen erstreckenden Kampf- und Verzichtsbereitschaft gegenüber allem, was dem Sittlichen widerspricht. Es darf keine ‘unbewusste Tendenz’ mehr vorherrschen, einem Konflikt des sittlichen Gebotes mit dem ‘Angenehmen’ aus dem Weg zu gehen; diese ‘natürliche’ Einstellung muss völlig überwunden sein“⁵⁶.

⁵³ Ebd., S. 167.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Auf die oben erwähnten partiellen Wertblindheiten – die existentielle, die theoretische und die durch Substitute hervorgerufene – braucht hier nicht eigens eingegangen zu werden, da das Wesentliche der partiellen Wertblindheit aus diesen beiden Arten hervorgeht.

⁵⁶ Der erwachte Zustand ist abhängig von der Herrschaft des wertantwortenden Zentrums.

⁵⁷ VON HILDEBRAND, *Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis*, S. 168.

⁵⁸ Ebd., S. 169.

⁵⁹ Ebd., S. 171.

Auf der Handlungsebene schliesslich verläuft die Fundierungsbeziehung umgekehrt. Während auf allen übrigen Ebenen das sittliche Sein das Werterfassen fundiert, setzt die Handlung ein aktuelles Werterfassen schon voraus. Ginge der schlechten Handlung nämlich kein Werterfassen vorher, wäre im Wiederholungsfall auch keine kontinuierliche Abstumpfung bzw. Erblindung festzustellen. Noch deutlicher zeigt sich dies bei der sittlich guten Handlung: „Die sittlich positive Handlung setzt stets ein aktuelles Werterfassen voraus, da der Wille in ihr eine Wertantwort darstellt“⁵⁷. Anders ausgedrückt: „Um eine gute Handlung als solche zu vollziehen, etwa die Rettung eines anderen, muss ich ein Bewusstsein von dem zugrunde liegenden sittlich bedeutsamen Wert haben, auf den mein Wille eine Antwort bildet“⁵⁸.

Die Antwort auf die Frage, ob das Werterfassen das sittliche Sein oder das sittliche Sein das Werterfassen fundiert, hängt also ganz davon ab, auf welche Sphäre der Sittlichkeit sich die Frage bezieht. Das erste Fundament bildet die wertsuchende Einstellung. Hat die Person eine solche einmal aktualisiert, erschliesst sich ihr das Verständnis für den Grundwert gut; und erteilt sie diesem daraufhin eine angemessene Antwort, hebt sich einerseits ihr sittlicher Stand, andererseits erschliessen sich ihr neue Dimensionen der sittlichen Wertewelt. Haben sich ihr aber neue Dimensionen der sittlichen Wertewelt erschlossen und erteilt sie ihnen wiederum eine angemessene Antwort, wird sich zum einen der sittliche Stand weiter heben, zum andern werden sich noch tiefere Dimensionen der sittlichen Wertewelt erschliessen usw.

Zusammenfassung

Noch vieles wäre in diesem Zusammenhang zu beleuchten, doch dürfte der Skandal der Philosophie zumindest insofern erhellt worden sein, als sich verdeutlicht hat, dass die Gegenstände der Philosophie nicht nur notwendig, sondern vielfach auch sittlich bedeutsam sind, und die Erkenntnis der in ihnen gründenden Sachverhalte nebst einer angemessenen Methode auch eine bestimmte Willenshaltung bedingt. Was jene Haltung ist, die denjenigen beseelt, der nicht sich selbst und seine eigenen Wünsche in den Mittelpunkt stellt, sondern sich staunend nach dem objektiv Wahren und Guten ausrichtet und sein Leben dementsprechend zu gestalten sucht. Davon sind letztlich alle Denker überzeugt, deren Beiträge den vorliegenden Ausführungen zugrunde liegen.

*Dr. phil. Ciril Rüttsche
Huswite 10
8372 Wiezikon b. Sirnach
Schweiz*

UWE C. LAY

Wozu Wahrheit? Ein Versuch über den Fall der Wahrheit in der Postmoderne

Die Grundhaltung der Postmoderne

„Wenn die letzte ‚Wahrheit‘ aus dem Feld geschlagen und die Illusion der Erkennbarkeit von irgendetwas zwischenmenschlich „Wahrem“ begraben sein wird, werden wir frei sein.“ Das ist nicht nur die Meinung von *Klaus Kunze*¹, sondern wohl das unterschwellig alle postmodernen Denkenden verbindende Credo. Dass diese Meinung die christliche Theologie ins Herz trifft, da-

zu bedarf es keiner weitschweifigen Begründung, sagt doch der Heiland selbst von sich: „Ich bin die Wahrheit!“ Kunze: „Vom Glauben als Erkenntnismodus muss sich prinzipiell lösen, wer frei entscheiden will“².

Für *G. W. F. Hegel* war es noch selbstverständlich, dass der Gegenstand der Philosophie die Wahrheit ist, die ihm eins ist mit Gott³. Als Arbeitshypothese soll gelten, dass die Moderne

wie die Post-moderne als differente Reaktionen auf das Phänomen des weltanschaulichen Bürgerkrieges begriffen werden können. Unter dem Begriff des Weltanschauungskrieges sei verstanden, dass sich Inhaber von absolut gültig geltenden Wahrheiten und Weltanschauungen, die sich wechselseitig ausschließen, feindlich (Feind im Sinne von *Carl Schmitt*⁴) agonal gegenüberstehen und einen Vernichtungskrieg gegeneinander führen, dessen Kernsatz heißt: Glaubst du nicht wie ich, schlag ich dir den Schädel ein. Selbstverständlich muss dabei präsumiert werden, dass der Krieg allen Konfliktparteien ein rationales Mittel ihrer Politik im Sinne von Clausewitz war. In diesem Artikel kann nicht eine hinreichende Verhältnisbestimmung von der Moderne zur Postmoderne erbracht werden. Er wird sich auf diesen Aspekt des differierten Reagierens auf die Wahrnehmung von Weltanschauungskriegen beschränken unter der Annahme, dass so ein Ansatzpunkt gefunden ist, von dem her das Ganze der Moderne wie der Postmoderne rekonstruiert werden könnte. Als signifikante Manifestationen der Differenz von moderner zur postmodernen Philosophie, wie auch zur Wahrnehmung von Kontinuität sei auf Kants Kritik der theoretischen und praktischen Vernunft und der Kritik der Urteilskraft, der ästhetischen Vernunft, verwiesen als dem modernen Denker und auf Lyotards sprachphilosophische Umformung dieser Kritiken zu selbstständigen nicht voneinander ableitbaren Sprachspielen in seinem Hauptwerk: *Der Widerstreit*⁵.

Unter Postmoderne soll so in aller Vorläufigkeit eine Theoriebildung verstanden werden, die dem Gedanken der Erkennbarkeit von Wahrheit kritisch gegenübersteht, da der Begriff der Wahrheit dem Generalverdacht unterliegt, in seinem Unterscheiden von wahr und nicht wahr letztendlich nur eine Manifestation des Willens zur Macht und des Beherrschens durch dieses Unterscheiden sei. Es sei an Nietzsches Votum erinnert: „Der ‚Wille zur Wahrheit‘ wäre sodann psychologisch zu untersuchen: es ist keine moralische Gewalt, sondern eine Form des Willens zur Macht“⁶. *Verweyen* bestimmt die Grundhaltung des Postmoderne als die Ablehnung des Sich-Festlegen- Wollens, in Anlehnung an Blondels Kritik des Dilettantismus als das Ausweichen vor der Entscheidung, ja oder nein zu sagen, in dem Verharren in einer ästhetischer Unverbindlichkeit. Einfacher gesagt: der Verzicht, wahr von unwahr unterscheiden zu wollen und gemäß der Entscheidung zu leben⁷.

Geschichtliche Ursachen

Historisch war der religiöse Bürgerkrieg des 17. Jahrhunderts der Grund der Konstruktion der Vernunft als dem einzigen Kriterium der Unterscheidung von Wahr und Unwahr mit dem be-

sonderen Ziel einer Konstruktion einer rein vernünftigen Religion als Aufhebung des innerchristlichen religiösen Bürgerkrieges. Der 2. Weltkrieg verstanden als Weltanschauungskrieg zwischen der westlichen Wertegemeinschaft, dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus bildete den Grund zum Konzept der Postmoderne als dem Versuch, allen Weltanschauungen die Wahrheitsfähigkeit abzusprechen, um eine radikale: Alles ist erlaubt! Kultur zu konzipieren, in der es nur noch beliebige Meinungen gibt, die auf jeden Anspruch universaler Gültigkeit verzichten.

Denn eine erkennbare und erkannte Wahrheit führe notwendigerweise zu Bekehrungs- und Missionsversuchen, die in der „Schwertmission“ ihren letztendlich konsequentesten Ausdruck finden. Wo Wahrheit Besitz ist, ist das Ende der Toleranz und der Anfang des Weltanschauungskrieges nahe. So fordert Safranski in: „Wie viel Wahrheit braucht der Mensch?“, dass sich alle großen Sinnentwürfe, die für sich einen universalen Wahrheitsanspruch erheben, zur kulturellen Privatsache reduzieren. Die Politik solle sich reduzieren auf die Erstellung und Aufrechterhaltung der Bedingungen eines friedlichen Zusammenlebens aller nur in ihrer Privatexistenz nach ihren Wahrheiten lebenden Menschen⁸. Die christliche Religion darf so nur in der Innerlichkeit privatistischer Frömmigkeit als verbindliche Wahrheit gelebt werden.

Das Verständnis von Vernunft und Wahrheit

Eine der Differenzen zwischen dem Typus der modernen und der postmodernen Lösungen des Problems des Weltanschauungsbürgerkrieges besteht im unterschiedlichen Verständnis von Vernunft und Wahrheit. Vereinfacht kann gesagt werden, dass die Moderne die Vernunft als das Vermögen des Menschen zur Wahrheitserkenntnis als die Größe betrachtete und konzipierte, die den unvernünftigen Religions- und Konfessionskrieg beendet im Namen der Vernunftwahrheit, die allen positiven Religionen und Religionsauffassungen zu Grunde läge: alle über diese Vernunftwahrheiten hinausgehenden Offenbarungswahrheiten der Religionen und Religionsauffassungen sollten als historisch kontingentes Dekor der allen gemeinsamen Vernunftwahrheit entwertet werden, weil das Vernünftige, das von jedem Menschen Erkennbare allein für das Heil des Menschen ausreiche. Die Vernunft und die aus ihr konstruierte natürliche Vernunftreligion ist so der Antitypus der zur Gewalt und Religionskrieg neigenden positiven Religion. Um des religiösen Friedens willen werden so alle Differenzen zwischen den Religionen und der Religionsauffassungen als bedeutungslos erklärt.

Der Agnostizismus forciert diese Haltung durch das Gemeinurteil, dass man in religiösen Fragen nichts Genaues wissen könne, das über die Erkenntnis der aufklärerischen Trinität von: Gott, Freiheit und unsterbliche Seele (so Kant) hinausgehe. Die Postmoderne begreift nun selbst diese Vernunft mit ihrem Wahrheitspathos als etwas das Nichtvernünftige prinzipiell Ausschließendes und so prinzipiell Intolerante, weil ob der unendlichen Vielzahl von Vernunftwahrheiten, die sich alle wechselseitig ausschließen, diese Vernunft selbst als Wahrheitserkenntnis den Weltanschauungsbürgerkrieg im nachreligiösen metaphysischen Zeitalter hervorruft. Unter metaphysischen Wahrheiten versteht Kunze so alle ideologischen Weltanschauungen,

¹ KUNZE, K., *Mut zur Freiheit- Ruf zur Ordnung. Politische Philosophie auf dem schmalen Grat zwischen Fundamentalismus und Nihilismus*, 1995, S. 144.

² KUNZE, K., *Mut zur Freiheit*, S. 219.

³ Vgl. G. W. F. HEGEL, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, § 19 Zusatz 1; *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*.

⁴ Vgl. SCHMITT, C., *Der Begriff des Politischen. Die Unterscheidung von Freund und Feind als Kriterium des Politischen*, 1932.

⁵ LYOTARD, J.-F., *Der Widerstreit*, 1989.

⁶ NIETZSCHE, *Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre* (Werke IV, Hrsg. Schlechta), 6. Auflage 1969; Nachdruck 1984, S. 764.

⁷ Vgl. VERWEYEN, H., *Theologie im Zeichen der schwachen Vernunft*, 2000, S. 53-60.

⁸ Vgl. SAFRANSKI, R., *Wieviel Wahrheit braucht der Mensch?* 1993, S. 200ff.

die in der Immanenz der Welt absolut verbindliche Normen erkennen bzw. behaupten. „Das theologische Weltbild verlegte seine Seinsprinzipien in ein eigens dazu geschaffenes Jenseits. Transzendente Werte in diesem engeren Sinne erfordern immer ein dualistisches Weltbild, in dem das Diesseits einem Jenseits unterworfen ist“⁹. Das meint, dass die jenseitige Welt die Norm für die Gestaltung des Diesseitigen ist und dies präsumiert, dass das Jenseitige als Übervernünftiges erkennbar ist im Offenbarungsglauben. „Neuzeitliche Denker brachten die Glaubensgewissheiten ins Wanken. Spätestens mit den Religionskriegen relativierten widerstreitende Theologien ihre Ansprüche auf letzte Weltdeutung wechselseitig“¹⁰. Die offenbarten Glaubenswahrheiten wurden so durch metaphysische Vernunftwahrheiten ersetzt. „Seit der Aufklärung bemühte man das Jenseits immer weniger und ging zu einem monistischen Weltbild über. Seine ewigen und heiligen Werte rettete man, indem man sie ins Diesseits hineinverlegte.“

Nunmehr galten metaphysische Prinzipien als der Natur immanent. Man suchte im Menschen nach seinem Wesen, für das man, je nach Bedarf, das Gute, das Böse, die Vernunft oder andere Eigenschaften erklärte¹¹. Resümierend urteilt Kunze: „Der metaphysische Wahrheitsbegriff und jeder metaphysische Normativismus sind von Anfang an intolerant“¹². Die Vernunftwahrheit, das Konzept der Domestikation der positiven Religionen auf das natürlich Vernünftige, wird nun selbst auf die Anklagebank der Intoleranz gesetzt und somit als verfehlte Konzeption zur Erreichung eines ewigen dauerhaften Friedens. Tiefsinnig rekonstruiert Kunze, dass jede Erlösungsvorstellung, ob sie nun eine religiöse oder eine metaphysisch politische ist, den Glauben an den metaphysischen Feind impliziert als dem Grund, warum die Wirklichkeit nicht so ist, wie sie sein sollte und dass die Hoffnung auf die Ausrottung des metaphysischen Feindes, des letzten Feindes, konstitutiv zur metaphysischen wie zur religiösen Erlösungsvorstellung dazugehört¹³.

„Wenn sich Gläubige verschiedener Weltanschauungen mit ihren ‚Göttern‘ und deren Gesetze wappnen, empfinden sie jeden Angriff auf diese Götter als Angriff auf ihre eigene Identität. Gläubige Herzen vermögen das nicht zu ertragen“¹⁴. Der Krieg aller gegen alle sei so vorprogrammiert.

Freiheit als Willkür

Bezeichnend für diesen postmodernen (oder postmodernistischen) Denkansatz ist¹⁵, dass unter expliziter Berufung auf Okkham unter Freiheit die reine Willkür verstanden wird: „Menschliche Freiheit ist immer die Freiheit, allein über das eigene Tun zu entscheiden und im allgemeinen selbst die Regeln aufzustellen, denen der soziale Kontakt mit anderen Menschen

unterliegt“¹⁶. Die volle Freiheit sei so absolute Beziehungslosigkeit, weil es nichts gibt, was der Freiheit, der freien Entscheidung vorausgeht und diese Dezsision inhaltlich bestimmen könnte. Das Gute, das Wahre, das Schöne sind nur Produkte der freien Entscheidung, das oder dieses als gut, wahr oder schön zu bewerten. Da diese Willkürfreiheit aber anarchisch jede Ordnung auflöst, muss sie durch Regeln begrenzt werden zur sozial verträglichen Freiheit. Wie dieses aber ohne religiöse oder metaphysisch legitimierte Werte möglich sein soll, daran arbeitet sich Kunze in seinem Buch vergeblich ab. Aber das Scheitern braucht uns hier nicht zu interessieren; wichtig soll sein, dass in dieser postmodernistisch gestimmten Kritik aller Offenbarungswahrheiten und aller metaphysischen Wahrheiten deutlich wird, dass der Wille, dass es keine erkennbare Wahrheit geben soll um der Freiheit und des Friedens willen der eigentliche Beweggrund ist. Vereinfacht: Wer auch immer von sich glaubt, im Besitze der Wahrheit zu sein, ist letztendlich nicht friedensfähig. Der Besitz der Wahrheit verunmöglicht es, den Anderen nach seiner Fassung leben zu lassen. M. Foucault kann gar den Wahrheitsbegriff als die Freiheit des Denkens zensierende Größe diskreditieren: „Vielleicht ist es gewagt, den Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen als ein drittes Ausschließungskriterium zu betrachten – neben den beiden, von denen ich sprach“¹⁷. Wie sollte man vernünftigerweise den Zwang der Wahrheit mit solchen Grenzziehungen vergleichen können, die von vornherein willkürlich sind“¹⁸.

Donoso Cortes scheint diesem Urteil Kunzes recht zu geben, wenn er in seinem Essay über den Katholizismus urteilt: „Die Freiheit in der Wahrheit ist ihr heilig, die im Irrtum ist ihr ebenso verabscheuungswürdig wie der Irrtum selbst; in ihren Augen ist der Irrtum ohne Rechte geboren und lebt ohne Rechte, und dies ist der Grund, weshalb sie ihm nachspürt, ihn verfolgt bis in die geheimsten Schlupfwinkel des menschlichen Geistes; weshalb sie ihn auszurotten sucht“¹⁹.

En passant sei hier an die sehr heftige Debatte um den Wert der Religionsfreiheit während des 2. Vatikanischen Konzils und danach erinnert. Kann es ein Recht auf den Irrtum neben der allein wahren Religion geben?

Zu fragen ist: Wenn die Theologie nicht mehr als durch den Wahrheitsbegriff konstituierte Wissenschaft verstanden werden dürfte – wie hätte sie sich dann zu organisieren? P. Sloterdijk gibt dazu eine bedenkenswerte Antwort, indem er von der Prämisse spricht, „dass Religionen wie Theorien und Kunstwerke im Lauf des 20. Jahrhunderts Handelsgüter und Dienstleistungen geworden sind und sich als solche auf allgemeine Marktbedingungen einlassen müssen“²⁰.

Syberberg drückt dies so aus: „Und die Wirtschaft wurde als Maßstab aller Werte mit dem Kapital als Bibel des Materialismus erhoben“²¹. Nicht mehr wahr oder unwahr sondern ver-

⁹ KUNZE, S. 83.

¹⁰ KUNZE, S. 8.

¹¹ KUNZE, S. 83.

¹² KUNZE, S. 19.

¹³ Vgl. KUNZE, S. 85.

¹⁴ KUNZE, S. 20.

¹⁵ Selbstverständlich kann Kunzes Ansatz nicht einfach der Postmoderne zugerechnet werden, denn sein starker Personenbegriff als das Subjekt rein dezisionistischen Entscheidens in Anknüpfung an Okkham's Freiheitsverständnis ist nicht der postmodernen Philosophie zurechenbar. Vgl. hingegen: FOUCAULT, M., *Die Ordnung der Dinge*, 1966 (9. und 10. Kapitel: Der Mensch und sein Doppel, Die Humanwissenschaften).

¹⁶ KUNZE, S. 105.

¹⁷ FOUCAULT, M., *Die Ordnung des Diskurses*, 9. Auflage 2003, S.16: „Drei große Ausschließungssysteme treffen den Diskurs [d.h. sie widersprechen ihm]: das verbotene Wort; die Ausgrenzung des Wahnsinns, der Wille zur Wahrheit“.

¹⁸ FOUCAULT, M., *Die Ordnung des Diskurses*, 9. Auflage 2003, S. 13.

¹⁹ KUNZE, S. 92.

²⁰ SLOTERDIJK, P. / HEINRICH, H.-H., *Die Sonne und der Tod*, 2001, S. 33.

²¹ SYBERBERG, H. J., *Vom Unglück und Glück der Kunst in Deutschland nach dem letzten Kriege*, 1990, S. 40.

käuflich oder nicht verkäuflich bestimme so die wissenschaftliche Theoriebildung wie die Produktion von Kunst. Der *homo oeconomicus* wird so auch zu dem Adressaten religiöser Konsumangebote, die nach den Gesetzen des freien Marktes produziert werden und so sich von dogmatischen Wahrheitsvorgaben emanzipieren. Bei Lyotard liest sich das so: „Das Wissen ist und wird für seinen Verkauf geschaffen werden, und es wird für seine Verwertung in einer neuen Produktion konsumiert werden: in beiden Fällen, um getauscht zu werden. Es hört auf, sein eigener Zweck zu sein, es verliert seinen Gebrauchswert“²². Modernistische Theologie wäre so die Art von Theologie, die sich den Marktbedingungen der freien Konkurrenz zu Lasten der Wahrheitlichkeit akkommodiert hat. Selbstredend kann die Theologie nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen, und so muss jeder Versuch einer marktwirtschaftlich orientierten Theologie als Selbstdestruktion des theologischen Denkens bewertet werden.

Was ist Wahrheit? frag schon Pilatus. Resigniert erleichtert ob der scheinbaren Unmöglichkeit der Erkenntnis der Wahrheit, übergibt er die Causa Jesu Christi ganz demokratisch dem Volke, das ihn dann zum Kreuzestod verurteilt. Er, Pilatus, unfähig, wahr von unwahr zu unterscheiden, erklärt sich dann für unschuldig an diesem Todesurteil. Hier soll Unwissenheit vor Strafe schützen.

Fällige Antworten

Was kann und soll aber die katholische Theologie angesichts dieser postmodernistischen Herausforderung auf die Pilatusfrage antworten?

Kreiner konstatiert in seiner philosophischen Gotteslehre unter der Kapitelüberschrift: „Wahrheit als Problem religiöser Praxis“²³: „Wahrheit für die eigenen religiösen oder anderweitigen Überzeugungen in Anspruch zu nehmen, gilt vielfach als politisch inkorrekt, intolerant, imperialistisch, repressiv oder als Wurzel noch weit schlimmerer Dispositionen und Praktiken“²⁴.

Kreiner spricht in Anlehnung an Bailey von einer „Veriphobie“. Damit ist die Furcht vor Wahrheitsansprüchen auch und gerade im religiösen Bereich gemeint ob der Konflikträchtigkeit konfligierender Wahrheitsansprüche. Gemeint ist, dass ein Großteil der Konflikte, die aus miteinander unvereinbaren Geltungsansprüchen von Weltanschauungen resultieren, „ließe sich aus der Welt schaffen, wenn von vornherein feststünde, dass die Suche nach der Wahrheit über Gott ein für Menschen aussichtsloses Unterfangen darstellt. Aus einleuchtenden Gründen erübrigte sich die Frage, welche Seite Recht hat, wenn klar wäre, dass keine Recht haben kann“²⁵. Um des friedlichen Miteinanders oder Nebeneinanders willen soll so auf alle Wahrheitsansprüche verzichtet werden. Bestand die Domestikationsstrategie der Moderne in der These, dass alle positiven Religionen, insofern die natürliche Vernunftreligion ihren Wesenskern ausmacht, gleich wahr und damit gleich-gültig seien, so besteht die postmoderne Domestikationsstrategie in der These der Unerkennbarkeit der Wahrheit und der Unmöglichkeit und Illegitimität von Wahrheits- und Geltungsansprüchen von Religionen und Weltanschauungen. Eine Theologie, die sich darauf einließe, würde sich selbst vernichten, denn für das religiöse Be-

wusstsein ist es konstitutiv, dass Gott als die Realität gedacht wird, als unabhängig vom menschlichen Glauben existierende Entität.

Wenn also aus rein religiösen Gründen auf den Wahrheitsanspruch der Religion und Gottes nicht verzichtet werden kann: wie kann dann weiterhin der Wahrheitsanspruch vom theologischen Denken aufrechterhalten werden? Es soll deshalb gefragt werden, ob denn Denken ohne einen Wahrheitsanspruch überhaupt vorstellbar ist. Anders formuliert: Ist noch nach Wahrheit fragbar, wenn eine erkannte Wahrheit im Widerstreit zu anderen Wahrheitsansprüchen zu friedensgefährdenden Konflikten führt? Denn wenn die Frage nach der Wahrheit schon nur noch als Machtanmaßung gehört wird, um im Namen des Wahren das Nichtwahre zu diskriminieren, dann wird jede mögliche theologische Antwort auf diese Frage: Was ist wahr? auch nur noch verkannt werden. Philosophisch ist zu fragen, ob nicht jedes Denken auf Wahrheit hin orientiert ist. Sind nicht gerade die Aussage der Nichterkennbarkeit der Wahrheit und der Nichtwünschbarkeit der Erkennbarkeit der Wahrheit selbst Aussagen, die für sich einen Wahrheitsanspruch geltend machen? Ist nicht jedes Denken notwendig so, indem es etwas als wahr aussagt und etwas anderes als nicht wahr diskreditiert? So schließt ja auch die spezifisch postmoderne Skepsis gegen die großen Metaerzählungen als Legitimierungen der Erkennbarkeit von Wahrheit den Wahrheitsanspruch solcher Metaerzählungen aus²⁶.

Die These lautet schlicht, dass die Aussage, dass Wahrheitsansprüche konflikträchtig sind und dass um des Friedens willen deshalb solche Wahrheitsansprüche nicht zu erheben sind, selbst eine Aussage ist, die für sich einen Wahrheitsanspruch erhebt und somit selbst verifiziert, dass selbst die Verneinung von Wahrheitsansprüchen selbst ein Wahrheitsanspruch ist. Auch das Urteil der Unerkennbarkeit der Wahrheit ist ein wahrheitsbeanspruchender Satz. Alle postmodernen Theorien über die Nichterkennbarkeit von etwas Objektivem sind selbst wahrheitsbeanspruchende Theorien.

E. Hirsch hat dies mustergültig an seiner Kritik eines geistigen Vaters der Postmoderne, nämlich Nietzsche, vorgeführt. Nietzsche wird wie folgt zitiert: „In irgendeinem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Tiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmütigste und verlogenste Minute der Weltgeschichte, aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Atemzügen der Natur erstarrte das Gestirn und die klugen Tiere mussten sterben“²⁷. Der Mensch, der glaubt, erkennen zu können, verfehlt sich, indem er dieses Vermögen zur Lebenserhaltung als Befähigung zu einer Erkenntnis von Wahrheit missversteht.

Hirsch fragt nun aber an: Was tut Nietzsche, wenn er uns diese Fabel vom klugen Tier erzählt? „Will er uns ein Märlein erzählen? Nein. Er hat gedacht und dabei in seinem Geist eine bittere Wahrheit geschaut und von dieser Wahrheit will er uns durch seine Geschichte überzeugen. Was tut er aber, wenn er so denkt und Gedanken ausspricht? Er schwebt frei von allen Dingen, überfliegt mit seinem Blick das ganze Weltall samt all seinen Sonnen, darunter auch jenen kleinen Stern im Winkel, wo

²² LYOTARD, *Das postmoderne Wissen*, 1986, S. 24.

²³ KREINER, A., *Das wahre Antlitz Gottes*, 2006, S. 130-140.

²⁴ KREINER, A., *Das wahre Antlitz Gottes*, S. 131.

²⁵ KREINER, A., *Das wahre Antlitz Gottes*, S. 132.

²⁶ Vgl. LYOTARD, *Das postmoderne Wissen*, 1986, S. 96-111 (Kapitel 9: Die Erzählungen von der Legitimierung des Wissens).

²⁷ HIRSCH, E., *Deutschlands Schicksal*, 3. Auflage 1925, S. 9.

die Menschentiere hausen, und streift ahnend durch alle Ewigkeiten, in ihnen auch jene Minute findend, in der die Menschentiere ihre ganze Geschichte abmachen. Wir fragen ihn: Wer bist du denn, du wundersames Wesen, dem solch ein überirdisches Schauspiel vorgespielt wird?²⁸ Dieser Selbstwiderspruch ist nicht nur konstitutiv für Nietzsches Erkenntniskritik, sondern auch für den Status postmodernen Denkens. Dies Denken selbst steht außerhalb der beurteilten Denk-systeme, die als Denksysteme nicht objektive Wirklichkeiten zum Erkennen freigeben, ganz im Gegensatz zum alles Durchschauendem des postmodernen Denkens. Wenn Verweyen urteilt: „Ausgangspunkt dieses Buches war die bedrückende Feststellung, die Anlass der Enzyklika: ‚Fides et ratio‘ ist: die heute vorherrschende Philosophie sieht sich außerstande, Aussagen von letzt-gültiger Tragweite zu machen“²⁹, evoziert dies sofort die Rückfrage, ob dabei nicht die Aussage der Unmöglichkeit von Aussagen von letztgültiger Tragweite selbst eine Aussage mit dem Wahrheitsanspruch letztgültiger Tragweite ist.

Wenn also jedes Denken, weil es Denken ist, nicht auf Wahrheitsansprüche verzichten kann, dann kann dies das theologische Denken auch nicht. Es gehört konstitutiv zu jeder Religion, einen Wahrheitsanspruch zu erheben und zu jeder universalen Religion, einen Allgemeingültigkeitsanspruch geltend zu ma-

²⁸ HIRSCH, E., *Schicksal*, S. 12.

²⁹ Verweyen, H., *Theologie im Zeichen der schwachen Vernunft*, 2000, S. 47.

chen. Dass aus wechselseitig sich widersprechenden Wahrheitsansprüchen Konflikte sich generieren, das ist aber eine unbe-streitbare Wahrheit. Auch das postmoderne Denken evoziert Konflikte mit modernen sich zur Wahrheitsfindung befähigt sehenden Theorien des Denkens.

Jede rein negative Theologie, die ihren krönenden Abschluss in der These der prinzipiellen Nichterkennbarkeit des Wahren findet, provoziert den unausweichlichen Konflikt mit der Position der Erkennbarkeit der Wahrheit.

Es muss deshalb auch katholischer Sicht darum gehen, humanverträgliche Formen des Umganges mit aus sich wechselseitig widersprechenden Wahrheitsansprüchen ergebenden Konflikten zu finden und zu gestalten, nicht aber irenisch utopistisch den Konfliktcharakter zu verleugnen.

Das heißt für das notwendige Gespräch der Theologie mit der postmodernen Philosophie, dass hier im Wissen um die Konfliktträchtigkeit das wissenschaftliche Gespräch zu führen ist, denn die Theologie kann von jedem Denken, das als Denken auf die Hervorbringung wahrer Sätze ausgerichtet ist, zum eigenen Nutzen nur dazulernen. Und hier warten auf die zeitgenössische Theologie noch große Aufgaben. Um der Wahrheit willen muss mit dem zeitgenössischen Denken das Gespräch geführt werden. Versäumt sie diese Aufgabe, entsteht die Gefahr der Dominanz einer nur noch historisierenden Selbstbetrachtung der Theologie, weil der lebendige Kontakt zur postmodernen Gegenwart verloren geht.

Uwe C. Lay

Pfudrachöderstraße 16

94474 Vilshofen / Niederbayern

FRIEDRICH ROMIG

Drei Marksteine auf dem Weg zur geistigen Erneuerung Europas

Kann der moderne Mensch noch glauben? Die meisten Intellektuellen verneinen diese Frage. Sie ordnen den Glauben an übernatürliche Wesen und Mächte, an Gott oder diverse Götter einem frühmenschlichen Stadium zu¹. Unser aufgeklärtes Zeitalter, so die allgemeine Meinung, beschränkt sich auf Tatsachen, auf deren Beobachtung und Verknüpfung zu Relationen, und versucht aus diesen Beobachtungen und Relationen Regelmäßigkeiten zu erkennen und Gesetze abzuleiten. Glaubenswahrheiten werden vom modernen Menschen nicht mehr einfach angenommen, sondern „hinterfragt“. Wenn sie nicht mit den Naturgesetzen in Übereinstimmung gebracht werden können, werden sie abgelehnt. Die Naturwissenschaft versucht meist auf jede nur denkbare Weise den Rekurs auf Gott oder auf das Übernatürliche zu vermeiden. Zur Erklärung der Welt wird Gott nicht mehr gebraucht. „Dieu? je n’ai pas besoin de cette hypothèse pour expliquer le monde“, antwortete Laplace auf die Frage Napoleons, wo denn Gott im Weltsystem seinen Platz habe². In einem alles beherrschenden naturwissenschaftlichen Weltbild ist der Glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels

und der Erde sowie aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, nicht mehr nötig³. Es zählt nur das sinnlich Beobachtbare, durch Experiment intersubjektiv Nachvollziehbare und Beweisbare,

¹ Sie folgen damit in der einen oder anderen Form dem von *Auguste Comte* (1798-1857) aufgestellten „Dreistadiengesetz“, demzufolge der menschliche Geist im Laufe der Geschichte nach einem religiös-theologischen über ein metaphysisch-philosophisches schließlich bei einem positivistischen Stadium angelangt sei, in welchem die beobachteten Erscheinungen durch wissenschaftliche Gesetze beschrieben werden.

² Die Anekdote wird in den verschiedensten Versionen nacherzählt.

³ So neuerdings *STEPHEN HAWKING* and *LEONARD MLODINOW*, *The Grand Design*, New York: Bantam Bools 2010: Die Entstehung des Universums ist allein durch die Physik erklärbar. „God is not necessary to explain the origins of the universe. Science makes God unnecessary“. Der Evolutionsbiologist *Richard Dawkins* begrüßte das Er-

allenfalls das irgendwie „Plausible“. Für diese Naturwissenschaft gibt es keine absolute Wahrheit. Was wir gemeinlich als „Wahrheit“ bezeichnen, sind für den Wissenschaftler nur „Hypothesen“, die solange gelten, als sie nicht durch plausiblere Erklärungen abgelöst wurden oder durch neue Tatsachen und Beobachtungen widerlegt oder „falsifiziert“ sind⁴.

Diese Wissenschaft, und das gilt spätestens seit Kant auch für die kritische Philosophie, kennt keine Dogmen, keine Metaphysik, keine Theologie als „Science“. Die Theologie behandelt einen Gegenstand, dessen Existenz durch „Science“ nicht beweisbar ist. Dieses szientifische Weltbild ist derart in die unteren Schichten eingesickert, dass es heute den Religionslehrern in den Schulen schwer fällt, von der Menschwerdung Gottes zu reden, von Jungfrauengeburt, „Überschattung“ durch den Heiligen Geist, Auferstehung von den Toten, leeres Grab, Himmelfahrt, Erlösung, ewiges Leben. Wer es dennoch versucht, erntet schon in den unteren Klassen oft nur Spott. So wird zumeist lieber Lebenskunde gelehrt, verbrämt mit ein bisschen Psychologie.

Was nun in der Wissenschaft gedacht wird, färbt auch auf das Leben ab. Die breite Masse lebt so, als ob es Gott nicht gäbe. Sie braucht Gott nicht mehr zum guten Leben, höchstens noch den Staat, der für Grundeinkommen und die Pension sorgt. Nach einer Allensbach-Umfrage glauben in Westdeutschland nur noch 20%, in Ostdeutschland gar nur 8% sich für ihre Handlungen vor Gott verantworten zu müssen⁵. „Es besteht“, so Benedikt XVI. in einer Ansprache zu Priestern des Aostatales im Sommer 2005, „offensichtlich kein Bedarf mehr an Gott und noch weniger an Christus“. „Die großen Kirchen stecken in einer abgrundtiefen Krise“, sie erscheinen „als etwas Veraltetes und ihre Angebote als unnötig“. „Die Leute scheinen uns nicht mehr zu brauchen“; es besteht „bei vielen Leuten der Eindruck, dass man ohne die Kirche leben könne – eben so als ob es Gott nicht gäbe“. „Die westliche Welt scheint ihrer eigenen Kultur überdrüssig“⁶, sie schafft sie ab, und die Gefahr ist nicht auszuschließen, dass wie in Österreich so auch in Europa „bald nur noch die Steine von Christus reden“⁷.

Trotz dieser tristen und vom Heiligen Vater so rückhaltlos geschilderten Situation wurde gerade das Jahr 2005, in dem Papst Johannes Paul II. starb und Joseph Ratzinger als Benedikt XVI. sein Nachfolger wurde, zu einem Schlüsseljahr der geistigen Erneuerung Europas. Im ersten Halbjahr des Jahres 2005 wurden

scheinen des Buches mit dem Worten: „Darwinism kicked God out of biology but physics remained more uncertain. Hawking is now administering the coup de grace.“ Zusammenfassende Nachweise einschließlich kritischer Stimmen: [http://en.wikipedia.org/wiki/The_Grand_Design_\(book\)](http://en.wikipedia.org/wiki/The_Grand_Design_(book)).

⁴ KARL POPPER, *Conjectures and Refutations*, London: Routledge and Keagan Paul 1963, pp. 33-39; from Theodore Schick, ed., *Readings in the Philosophy of Science*, Mountain View, CA: Mayfield Publishing Company 2000, pp. 9-13): „A theory which is not refutable by any conceivable event is non-scientific. Irrefutability is not a virtue of a theory (as people often think) but a vice.“

⁵ EDGAR PIEL (Allensbach), *Die Kirchenkrise in soziologischer Sicht*, in: Franz Breid (Hrsg.), *Die Kirchenkrise. Referate der Internationalen Theologischen Sommerakademie 1996 des Linzer Priesterkreises*, Steyr: Ennsthaler-Verlag 1996, S. 35 (Schaubild 2).

⁶ http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2005/july/documents/hf_ben-xvi_spe_20050725_diocesi-aosta_ge.html

⁷ Vgl. http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2007/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20070907_hofburg-wien_ge.html

durch die genannten Päpste und einen Kardinal mit der Kritik an Aufklärung, Relativismus und Evolution, den Säulen modernen Denkens, drei entscheidende Schritte gesetzt, die in ihrer Bedeutsamkeit für Europas Selbstverständnis kaum zu überschätzen sind⁸. Erst langsam, sehr langsam beginnen breitere gebildete Schichten sich mit dem eingefahrenen Geleise verlassenden, geradezu umsturztartigen Geschehen vertraut zu machen und seine Konsequenzen für persönlichen Lebensstil, Gesellschaft und Politik zu ziehen⁹.

Erstens: die Neubewertung der „Aufklärung“.

An der ersten Stelle dieser Schritte ist zu nennen die energische Zurückweisung der „Philosophie der Aufklärung“ und ihres kartesischen Credo durch *Johannes Paul II.* kurz vor seinem Tode. In seinem Buch „Erinnerung und Identität“ (Augsburg 2005) wird das „Cogito, ergo sum – ich denke, also bin ich“ des Descartes mit dem „Eritis sicut Deus – ihr werdet sein wie Gott“, in Zusammenhang gebracht. Durch die Aussage: „Weil ich denke, bin ich“, macht sich der Mensch zu seinem eigenen Schöpfer, einem *ens subsistens*. Er sieht sich nicht mehr als ein Geschöpf Gottes und von Ihm abhängig, als *ens non subsistens* oder *ens participatum*¹⁰. Im Gegenteil, Gott wird zu einem Geschöpf des Menschen, des menschlichen Bewusstseins, zu einer bloßen „Idee“¹¹. „Die Aufklärung stellt die Philosophie auf den Kopf“¹², sie besiegelt den Bruch mit Gott und wird dadurch zur Wurzel alles Bösen¹³.

Sie brachte die neuzeitlichen Ideologien hervor, die uns das 20. Jahrhundert des Massenmords bescherten und in der legalen Vernichtung ungeborenen Lebens unter demokratischen Vorzeichen „noch heimtückischer und verholener“¹⁴ weiter ihr Unwe-

⁸ Die Kritik an Aufklärung, Relativismus und Evolution hat eine lange Tradition, doch erst durch die kompakte Wiederaufnahme durch die drei Kirchenfürsten erhält sie ihre besondere Bedeutung für unsere Zeit.

⁹ Entscheidend tangiert werden u. a. die gängigen Vorstellungen von Freiheit, Menschenwürde, Menschenrechten, Demokratie, Marktwirtschaft, Naturschutz, staatlicher Souveränität und internationaler Zusammenarbeit.

¹⁰ JOHANNES PAUL II., *Erinnerungen und Identität. Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden*, Augsburg: Weltbild 2005. S. 22.

¹¹ Ebenda, S. 24: „Der Gott der Offenbarung hat als ‘Gott der Philosophen’ aufgehört zu existieren. Nur die Idee von Gott war übrig geblieben ...“.

¹² Vgl. ebenda, S. 22: „Das ‚Cogito, ergo sum – Ich denke, also bin ich‘ führte dazu, dass die Art Philosophie zu betreiben, auf den Kopf gestellt wurde“.

¹³ Vgl. ebenda, S. 24: „Auf diese Weise brachen auch die Grundlagen der ‚Philosophie des Bösen‘ in sich zusammen“.

¹⁴ Ebenda, S. 26: „Was jedoch fort dauert, ist die legale Vernichtung gezeugter, aber noch ungeborener Wesen. Und diesmal handelt es sich um eine Vernichtung, die sogar von demokratisch gewählten Parlamenten beschlossen ist, in denen man sich auf den zivilen Fortschritt der Gesellschaften und der gesamten Menschheit beruft. Und auch an anderen schweren Formen der Verletzung des Gesetzes Gottes fehlt es nicht. Ich denke z. B. an den starken Druck des Europäischen Parlaments, homosexuelle Verbindungen anzuerkennen als eine alternative Form der Familie, der auch das Recht der Adoption zusteht. Es ist zulässig und sogar geboten, sich zu fragen, ob nicht hier – vielleicht heimtückischer und verholener – wieder eine neue Ideologie des Bösen am Werke ist, die versucht, gegen den Menschen und gegen die Familie sogar die Menschenrechte auszunutzen“.

sen treiben. Das eben ist „das Drama des atheistischen Humanismus“¹⁵: „Losgelöst von Gott wird der Mensch sich selbst und den Mitmenschen zum Ungeheuer“¹⁶. Er weiß das Gute vom Bösen nicht mehr zu unterscheiden und wird dadurch „der Sünde Knecht“ (Joh 8, 34). Seine Kultur wird zu einer „Kultur des Todes“¹⁷, der Mensch zum Feind des Menschen – *homo homini lupus est*.

So schlüssig die Einsicht des Heiligen Vaters, die Aufklärung sei nicht, wie Immanuel Kant noch meinte, „der Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“¹⁸, sondern sie sei der Eingang in diese Unmündigkeit, so gehört diese Einsicht noch längst nicht zum Bildungsgut unserer Gesellschaft, geschweige denn zum Leitmotiv der Politik. Dabei wird heute von Vertretern der Geistesgeschichte kaum noch bestritten, dass die neuzeitliche „Aufklärung“ von Anfang an und bis heute als Projekt zu begreifen ist, welches die Loslösung oder „Emanzipation“ von Gott und schließlich von jeglicher Autorität, der kirchlichen, der staatlichen und der väterlichen Autorität unter Rekurs auf die einzel-menschliche Vernunft bezweckte¹⁹. Eindrücklich haben Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer „Dialektik der Aufklärung“²⁰ die Folgen dieser Emanzipation beschrieben: Die Vernunft wurde „instrumentalisiert“, sie wurde zu einem Mittel der Ausbeutung des Menschen und der Zerstörung von Kultur und Natur²¹. Höchste Rationalität führte zu höchster Irrationalität, der Fortschritt vom Faustkeil zur Atombombe²².

Benedikt XVI., der Nachfolger von Johannes Paul II., diagnostiziert in der neuzeitlichen Aufklärung „eine lebensgefährliche Erkrankung des menschlichen Geistes“²³, denn wo Gott geleugnet wird, wird die Freiheit ihres Grundes beraubt. Die durch die „Aufklärung“ erfolgte Ausklammerung und Verpönung der metaphysischen Dimension hat, wie der Papst in seiner berühmten gewordenen Regensburger Rede 2006²⁴ ausführte, zu einer

„Verkürzung“ des Denkens und zu pathologischen Erscheinungen auf ideologischem und, mit dem Fideismus, sogar auf religiösem Gebiete geführt. Wo die Vernunft so verengt wird, „dass ihr Fragen der Religion und des Ethos nicht mehr zugehören“, entstehen für den Menschen „gefährliche Pathologien der Religion und der Vernunft“.

Zweitens: Die Absage an den Relativismus

An zweiter Stelle ist zu nennen die entschiedene Absage an den Relativismus durch Kardinal *Joseph Ratzinger* in seiner Ansprache zu den Kardinälen kurz vor seiner Wahl zum Papst. Relativismus bedeutet Verneinung der Wahrheit, und „darin besteht die tiefste Krise unserer Zeit“²⁵. Durch den Relativismus werden die Menschen zum Spielball von Modeströmungen, die sie von einem Extrem zum anderen treiben - „vom Marxismus zum Liberalismus bis hin zum Libertinismus; vom Kollektivismus zum radikalen Individualismus; vom Atheismus bis zum vagen Mystizismus, vom Agnostizismus zum Synkretismus und so weiter“. Es gibt keine Ordnung ohne Wahrheit, und ohne Wahrheit und Ordnung auch keine Freiheit. Die „Diktatur des Relativismus“ führt aus innerer Logik zu Anarchie und Tyrannei. „Wahrheit und Freiheit verbinden sich entweder miteinander oder sie gehen gemeinsam elend zugrunde“²⁶.

Drittens: Die Fundamentalkritik am Evolutionismus

Noch am wenigsten begriffen und in ihrer Bedeutung gewürdigt ist die Fundamentalkritik am Evolutionismus oder Darwinismus. Dass mit dieser Kritik die letzte Fluchdecke des dialektischen Materialismus ausgeräumt wurde, haben die Marxisten jeglicher Couleur noch kaum „realisiert“. Geschehen ist das mit einem wohl in Absprache mit dem Vatikan verfassten Artikel von Kardinal *Christoph Schönborn* über „Finding Design in Nature“²⁷. Der am 7. Juli 2005 in der *New York Times* veröffentlichte Beitrag stellt klar, dass die Erklärung der Entstehung der Welt oder des Lebens sowie die neo-darwinistische Annahme der Höherentwicklung von Lebewesen aus „Zufall“ und blinder Naturgesetzlichkeit, nichts mit Wissenschaft zu tun haben, sondern reine Ideologie sind. In jeder Entwicklung von Daseinsformen ist ein Plan („Design“) zu finden, und dieser ist ohne die Annahme eines „Designers“ oder Schöpfers schon von der Logik her nicht denkbar. Aus einem Steinhaufen wird nun einmal ohne Baumeister und seinen Plan kein Haus.

Die kritischen Stimmen zu Schönborns Ausführungen übersehen, dass die neo-darwinistische Evolutionstheorie durch die Genforschung und Molekularchemie längst falsifiziert ist. Für die Entstehung höherer Lebewesen aus niedrigeren ist die Verlängerung von Nukleinsäureketten (DNS) notwendig, deren Bausteine eine ganz bestimmte Reihenfolge aufweisen müssen. Das Zustandekommen der Reihenfolge durch ungeplante und ungesteuerte Variation ist auf Grund der Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht möglich. Daher kommt *Bruno Vollmert*, einer der führenden Makromolekularchemiker, dessen Bücher zu den in zahlreiche Sprachen übersetzten Standardwerken seines Fachs zählen, als Naturwissenschaftler zu dem Schluss: „Wie das Leben entstanden ist, wissen wir nicht; wir

¹⁵ HENRI DE LUBAC, *Le Drame de l'Humanisme athée*, Paris: Cerf 1983.

¹⁶ JOHANNES XXXIII., Enzyklika, Rom 1961, n. 215.

¹⁷ JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Evangelium vitae*, Rom 1995, n. 12.

¹⁸ IMMANUEL KANT, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung*, in: Berlinische Monatsschrift, Dezember 1783, S. 516.

¹⁹ Einen guten Überblick bietet KARL-HEINZ WEGER (Hrsg.), *Religionskritik von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Freiburg, Herder 1979 (seither zahlreiche Neuauflagen).

²⁰ MAX HORKHEIMER und THEODOR W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt: S. Fischer 1969, Nachdruck als Taschenbuch 1988.

²¹ Ebenda. Im 4. Kapitel: „Kulturindustrie – Aufklärung als Massenbetrug“, wird postuliert, dass die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität die Ökonomisierung aller Lebensbereiche bewirke und damit letztlich in einem „Ausverkauf der Kultur“ ende, wo Sinn durch die kalkulierten Dummheiten des Amüsements ersetzt werde und das Wirtschaftsgeschehen als Ausfluss der objektivierten Macht logischer Rationalisierungsprozesse unreflektiert verherrlicht werde.

²² FRIEDRICH WAGNER, *Weg und Abweg der Naturwissenschaft. Denk- und Strukturformen, Fortschrittsglaube und Wissenschaftsreligion*, München: Beck 1970.

²³ JOSEPH RATZINGER/BENEDIKT XVI., *Glaube, Wahrheit, Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg: Herder 2005, S. 208: „Die atheistischen Systeme der Neuzeit sind die erschreckendsten Beispiele einer ihrem Wesen entfremdeten religiösen Leidenschaft, das heißt aber einer lebensgefährlichen Erkrankung des menschlichen Geistes. Wo Gott geleugnet wird, wird Freiheit nicht aufgebaut, sondern ihres Grundes beraubt und daher verzerrt“.

²⁴ http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/sep-tember/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg_ge.html

²⁵ http://www.vatican.va/gpII/documents/homily-pro-eligendo-pontifice_20050418_ge.html

²⁶ JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Fides et ratio*, Rom 1999, n. 90.

²⁷ <http://www.nytimes.com/2005/07/07/opinion/07schonborn.html>

wissen nur, wie es nicht entstanden ist, nicht durch Selbstorganisation, nicht durch Mutation, nicht durch Selektion, – nicht durch molekulare Zufallsereignisse, nicht spontan, nicht von selbst“²⁸. Die Evolutionstheorie hat kein naturwissenschaftliches Fundament!

„Das Leben bleibt ein unbegreifliches Geheimnis“, so auch der mit der „Medal of Science“ höchstausgezeichnete Pionier der Genforschung, *Erwin Chargaff*²⁹, dessen Name zusammen mit den nach ihm benannten „Chargaff-Regeln“ für die Anordnung der Basen in den Nukleotiden in jedem besseren Konversations-Lexikon zu finden ist. Für seine Kollegen, die, übrigens meist nach der produktiven Phase ihres Forscherlebens, sich bemüht fühlen, das Buch der Genesis umzuschreiben und Gott den Schöpfer aller belebten und unbelebten Dinge zu eliminieren, hatte er nur Hohn und Spott übrig.

Chargaff und Vollmert erhalten Unterstützung von zahlreichen Naturwissenschaftlern, die alle bei der Beurteilung der Evolutionslehre zu ebenso vernichtenden Ergebnissen kommen. Hier ein paar Beispiele: „Wir besitzen keine positiven Beweise für den anorganischen Ursprung des Lebens oder die tierische Abstammung des Menschen, ja, wenn wir pedantisch sind, nicht einmal für die Abstammungslehre selbst“ (*C. F. v. Weizsäcker*³⁰). „Die Tatsache der Evolution ist das Rückgrat der Biologie, und die Biologie nimmt somit die merkwürdige Stellung ein, dass sie eine Wissenschaft ist, die auf eine unbewiesene Theorie gegründet ist“ (*L. Harrison Matthews*³¹). „Es liegt auf der Hand, dass die Bildung der Knochen (Anm.: für den ersten Fisch, der an Land ‘ging’), nicht eine, sondern eine ganze Explosion von Mutationen erforderte, die alle zu einem einzigen Zweck (!) koordiniert wurden – unglaublich (sic!), dass dies allein durch den Zufall geschehen sein sollte“ (*G. R. Taylor*³²). Die Evolutionslehre ist „sowohl in Beobachtung als auch in Experiment ohne Stütze“ (*A. Locker*³³). Für Pascual Jordan beruht die Zufallslehre der Neo-Evolutionisten auf „einem groben wissenschaftlichen Denkfehler“, dem jede Beweiskraft abgesprochen werden muss: der statistische Zufall reicht als Erklärungsgrundlage für die vorhandene Fülle der Tier- und Pflanzenwelt nicht aus³⁴. „Dass die Evolution einer Abfolge von zufällig ausgelösten Mikroereignissen zu verdanken sei, dagegen spricht die Zeit und die Mathematik“, hält *F. Jacob*, einst einer der engsten Mitarbeiter von Nobelpreisträger J. Monod („Zufall und Notwendigkeit“), fest³⁵. „Nicht eines der Tausenden von Biomole-

külen, auf die das Leben angewiesen ist, konnte durch natürliche Prozesse hier auf Erden zustande kommen“ (*F. Hoyle*³⁶). „Auf Grund der experimentellen Ergebnisse der Artbildungsforschung muss die Evolutionslehre ganz aufgegeben werden“ (*H. Nilsson*³⁷). Die Evolutionslehre „kann man wissenschaftlich nicht definieren, geschweige denn mit wissenschaftlicher Exaktheit beweisen“ (*W. R. Thompson*³⁸).

Kein ernstzunehmender Naturforscher bestreitet heute, dass die Leistungsfähigkeit der „Evolutionenmechanismen“ (wie Mutation, Rekombination, Präadaptation, Selektion, Gendrift, Gentransfer u.a.m.) auf den mikroevolutiven Bereich beschränkt ist und nur Variationen innerhalb von vorhandenen DNS-Strukturen und ihrem phänotypischen Erscheinungsbild ermöglicht, nicht aber die Entstehung von neuen Arten erklären kann³⁹. Nur

²⁸ FRANCOIS JACOB, *La logique du vivant*, Paris: Gallimard 1976, S. 185 (dtsh. *Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung bis zum genetischen Code*. Frankfurt/Main. S. Fischer 1972).

²⁹ FRED HOYLE, *The Big Bang in Astronomy*, in: *New Scientist* Vol. 92, No. 1280, Nov. 19, 1981, S. 521-527.

³⁰ Heribert Nilsson, *Synthetische Artbildung. Grundlinien einer exakten Biologie*, Lund (Schweden): CWK Gleerup, 1954, S. 11.

³¹ W. R. THOMPSON, *Introduction*, in DARWIN C.R., *The Origin of Species by Means of Natural Selection*, 1872. Reprint London: J.M. Dent & Sons 1967, S. XI.

³² Einen Überblick liefert Justin M. MINKOWITSCH, *Postevolutionäre Schöpfungstheologie*, Lilienfeld 2007, S. 38-117. Seine Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die Entstehung der ersten lebenden Zellen und die zu ihrer Bildung notwendigen Makromoleküle (DNS und Proteine) aus der „Ursuppe“, einem Gemisch von Methan, Ammoniak, Stickstoff, Wasser und Wasserstoff, sind nicht nachgewiesen. Ursuppen-Simulationsexperimente haben nirgendwo etwas Lebendiges hervorgebracht.

2. Die Hervorbringung neuer Arten (= Makroevolution) durch Selektion oder Mutation ist auszuschließen (S. 111). Die molekulargenetische Faktenlage zeigt, dass die für die Entstehung „höherer“ Lebewesen notwendige Verlängerung der DNS-Ketten durch Polykondensationsvorgänge geschieht und nicht durch Mutationen erklärbar ist. „Mutationen sind keineswegs in der Lage, die unterschiedlich langen DNS-Ketten bei verschiedenen Lebewesen zu erklären“ (S. 110).

3. Veränderungen über die Artgrenzen von Lebewesen hinaus in Form einer durchgängigen Entwicklung von niedrigeren zu höheren Lebewesen, also vom Einzeller über Mehrzeller, Fische, Reptilien, Säugetiere, Menschenaffen bis zum Menschen mit ihren spezifisch langen und spezifisch gestalteten DNS-Ketten, sind empirisch nicht feststellbar. Paläontologische Forschungen und Funde konnten die „Übergänge“ zwischen den verschiedenen Komplexitätsstufen nicht nachweisen. Die Fossilfunde zeigen, dass die Lebensformen (z.B. Insekten aus dem Jura) schon bei ihrem ersten Auftreten vollkommen „fertig“ sind und ihren heutigen vergleichbaren Formen bis ins Detail hinein gleichen. Das im Begriff „Höherentwicklung“ versteckte Vorurteil, wonach die „Anfänger“ einer Stammreihe irgendwie unterentwickelt wären, ist unhaltbar. Das Neue erscheint „plötzlich“, „schlagartig“, „explosionsartig“, „spontan“, „übergangslos“ und tritt immer schon „fix und fertig“ auf (vgl. S. 122).

4. E. Haeckels „biogenetisches Grundgesetz“, demzufolge die embryonale Ontogenese (z.B. das Werden eines Menschen im Mutterleib von der Empfängnis bis zur Geburt) eine im Eilzugstempo durchlaufene Phylogenese (siehe Punkt 2) durchmacht, ist durch die Erkenntnisse der Molekularbiologie widerlegt. Die DNS im Kern der Eizelle nach erfolgter Befruchtung ist die gleiche wie beim „fertigen“, ausgetragenen und schließlich altgewordenen Menschen: Von Phylogenese also keine Spur.

²⁸ BRUNO VOLLMERT, *Die Entstehung des Lebens: Schöpfung oder Evolution?*, in: FRANZ BREID (Hrsg.), *Gottes Schöpfung. Referate der Internationalen Theologischen Sommerakademie 1994 des Linzer Priesterkreises*, Steyr, Ennsthaler Verlag, S. 92.

²⁹ ERWIN CHARGAFF, *Unbegreifliches Geheimnis. Wissenschaft als Kampf für und gegen die Natur*, Stuttgart: Klett-Cotta 1988.

³⁰ CARL FRIEDRICH VON WEIZSÄCKER, *Die Tragweite der Wissenschaft*. Band 1, Stuttgart 1964, zitiert in: Werner Gitt, *Das biblische Zeugnis der Schöpfung*, Holzgerlingen: Hänssler 2004.

³¹ L. HARRISON MATTHEWS, *Introduction* in C. R. Darwin *The Origin of Species*, London: Reprint JM Dent and Sons Ltd. 1971, S. X.

³² G. R. TAYLOR, *Das Geheimnis der Evolution*, Frankfurt 1987, zitiert in: JOHANNES GRÜN, *Die Schöpfung – ein göttlicher Plan*, Münstair (Schweiz): Verax-Verlag, 2000, S. 29.

³³ ALFRED LOCKER, *Epilog als epikritische Exposition evolutionskritischer Argumente*, in: ALFRED LOCKER (Hrsg.), *Evolution kritisch gesehen*, Salzburg: Pustet 1983, S. 173.

³⁴ PASCUAL JORDAN, *Schöpfung und Geheimnis*, Oldenburg/Hamburg: Stalling 1970. S. 81f. Vgl. auch S. 92-94.

noch Ignoranten und die politisch-korrekt im linken oder liberalen Milieu sozialisierten Lehrer an unseren Schulen weigern sich zu begreifen, dass mit dem Evolutionsaxiom ein "Irrweg der Naturwissenschaft" (H. Kahle⁴⁰) eingeschlagen wurde. Heute finden die Spitzen unter den Naturwissenschaftlern wieder zurück zu der schon in der Antike vorgetragenen Einsicht, dass sich gerade in den subatomaren und astronomischen Bereichen der Natur sowie in Entwicklung und Gestaltwandel der Lebewesen etwas „Geistiges“ ausdrückt, das von den Platonikern als „Idee“ und von den Aristotelikern als „Form“ bezeichnet wird und nun als „intelligent design“ für Aufregung unter den Gemütern sorgt, die in unserem postevolutionären und postmodernen Zeitalter noch nicht angekommen sind.

5. Die Leistungsfähigkeit der Evolutionsmechanismen: Mutation, Rekombination, Präadaptation, Selektion, Gendrift, Gentransfer u.a.m., ist auf den mikroevolutiven Bereich beschränkt und kann nur Variationen innerhalb von vorhandenen DNS-Strukturen und ihrem phänotypischen Erscheinungsbild, nicht aber die Entstehung von neuen Arten erklären.

6. Evolution ist kein sich selbst planender, schaffender, ausprobierender und schließlich in die Realität (von Lebewesen) umgesetzter Vorgang. Der Schlüsselbegriff der Evolutionstheorie, die „Selbstorganisation“ (Autopoiese), ist empirisch-experimentell unmöglich nachzuweisen, die mit dem Begriff der „Selbstorganisation“ verbundenen Annahmen widersprechen der Logik. Selbstorganisation setzt „das Selbst“ als Bedingung der (durch das Selbst bedingten) Organisation voraus. Es („das Selbst“) kann also nicht erst durch Organisation entstehen. Aristotelisch gesprochen kann „das Ganze“, als logisches Prius der Teile, nicht aus den Teilen „entstehen“.

⁴⁰ HENNING KAHLE, *Evolution – Irrweg moderner Naturwissenschaft?* Bielefeld: Nottbeck ²1981.

Um die Seele Europas

Es ist überaus bemerkenswert, dass ausgerechnet drei Kirchenfürsten für die drei Riesenschritte sorgten, welche mit der Zurückweisung von Aufklärungsphilosophie, Relativismus und Evolutionismus, den drei Säulen der Moderne, die geistige Erneuerung Europas auf den Weg gebracht haben. Aufmerksamen Beobachtern des Zeitgeschehens ist es nicht entgangen, dass damit „die Kirche aus ihrer Defensivposition herauskommen“ und die „intellektuelle Meinungsvorherrschaft wiedergewinnen“ will (Hans Rauscher im STANDARD vom 12.7.05). Wer anders als die Kirche könnte denn auch berufener sein, dem Ungeist sowohl der neo-positivistischen Spätaufklärung (Sir Karl R. Popper) wie der neomarxistischen „Frankfurter Schule“ Paroli zu bieten, die beide das geistige Klima durch „politische Korrektion“ in weiten Teilen Europas vergiftet haben. Die These, wonach für das Überleben Europas seine Re-Evangelisierung unverzichtbar ist, gewinnt nunmehr auch unter führenden Staatsmännern zunehmend Anhänger. Die „Seele Europas“ (Jacques Delors) ist nun einmal das Christentum, und ohne ihre „Seele“ als geistiges Prinzip kann die europäische Kultur oder „Zivilisation“ sich nicht behaupten. Auch für sie nämlich gilt die Warnung des Psalmisten, dass „zur Hölle fahren müssen die Frevler und Völker alle, die vergessen auf Gott“ (Ps 9, 18).

Univ.-Dozent Dr. Friedrich Romig
Schloßgasse 5
3422 Hadersfeld
Österreich

Der Autor lehrte Politische Ökonomie in Wien, Graz und Aachen. Er war Mitglied der Europakommission der Österreichischen Bischofskonferenz. Sein jüngstes Buch „Der Sinn der Geschichte“ (Regin-Verlag, Kiel 2011) enthält ein vielkommentiertes Kapitel über „Popper und die Folgen“ und über die Gottvergessenheit Europas („Kein Gott in Europa“).

JOSEPH OVERATH

Bewirkt das Vaticanum II eine Evolution in der Kirche? Eine vergessene Stellungnahme Dietrich von Hildebrands aus dem Jahr 1967

Der Philosoph Dietrich von Hildebrand (1889-1977) ist heute kaum mehr bekannt. Der Lexikonartikel im LThK vermittelt bei weitem nicht dessen Bedeutung für die Philosophie und für die Spiritualität der Kirche¹.

Besonders in den Jahren nach dem 2.Vatikanischen Konzil (1962-1965) trat Hildebrand als kompetenter Kritiker vieler falscher Konzilsinterpretationen auf.

1967 hatte er in Chicago sein Werk „Trojan Horse in the City of God“ veröffentlicht². Darin wendet er sich u.a. gegen die falschen Schlagworte „konservativ“ und „progressiv“, betont die Bedeutung des Konzils und weist mit philosophischer Schärfe Irrtümer zurück, die er bei zeitgenössischen Theologen fand.

Hildebrand stammte ursprünglich aus einem evangelischen Elternhaus, konvertierte 1914 unter dem Einfluss Max Schelers in die katholische Kirche³.

¹ HANS-LUDWIG OLLIG: *Hildebrand, Dietrich von*, in: LThK³ 5,104; vgl. meinen Artikel: *Wenn die 2. Auflage besser ist als die 3. Auflage ... Kritische Sichtung des neuen LThK*, in: THEOLOGISCHES 32 (2002), 73-83

² In deutscher Sprache 1968 in Regensburg erschienen.

Bald nahm er einen Ruf nach München an und lehrte dort Philosophie. Bereits 1923 galt er dort als ein Todfeind Adolf Hitlers, der ja in der Stadt an der Isar seine ersten Aktivitäten entwickelte. 1933, als Hitler Reichskanzler geworden war, floh Hildebrand zunächst nach Österreich, um dort mit der Zeitschrift „Der christliche Ständestaat“ und mit Unterstützung des Kanzlers Engelbert Dollfuß gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen⁴. Als die Deutschen Österreich besetzten, musste er wieder fliehen, und kam schließlich in die USA und lehrte dort als Philosoph. Nach dem Ende des 3. Reiches kam er nicht wieder als Professor in seine Heimat. Er verstarb 1977 in New York.

Josef Seifert hat das philosophische Werk Hildebrands gewürdigt⁵. In unserem Zusammenhang muss auf das religiöse Werk des frommen Gelehrten hingewiesen werden⁶. Sein religiöses Hauptwerk ist sicherlich die „Umgestaltung in Christus“, die wegen der Nationalsozialisten unter dem Pseudonym „Peter Ott“ erscheinen musste⁷. Maßgebend bis heute ist „Liturgie und Persönlichkeit“ – hier wird die Liturgie der Kirche mittels des Begriffs der Persönlichkeit entschlüsselt⁸. Sein Werk „Die Ehe“ ist bis heute lesenswert und hat einen großen Stellenwert in der Vorgeschichte von „Humanae Vitae“⁹. Seine geschickte und tiefgläubige Verteidigung dieser Enzyklika von Papst Paul VI. „Humanae Vitae – ein Zeichen des Widerspruchs“ beeinflusste u.a. die Ehelehre des sel. Johannes Paul II¹⁰.

Zu den religiösen Werken des Philosophen gehört auch das Buch „Jungfräulichkeit und Reinheit“ – eine philosophische Analyse der christlichen Tugend der Reinheit¹¹.

Zudem durchzieht sein gesamtes Werk der Gedanke, dass der Kosmos der christlichen Werte philosophisch zu untersuchen ist, ja die Philosophie ist ein „Erzieher zu Christus“¹².

Nun kann man verstehen, dass Hildebrand vor allem in den Jahren nach dem Vaticanum II immer wieder in die öffentliche Diskussion in der Kirche eingriff. Viele Theologen und mehr noch speziell Kirchenhistoriker erkannten eine tiefe Kirchenkrise¹³. Es war nicht einfach „Konservativität“, dass viele Theolo-

gen sich gegen eine falsche Deutung und Durchführung des Konzils zur Wehr setzten.

Worum ging es in dieser Auseinandersetzung? Nach dem Ende des Konzils bedauerten viele Theologen, dass nun der Prozess des Dialoges in der Kirche unterbrochen sei. Man hatte das oft dramatische Ringen um die Formulierungen der Konzilsdekrete als Selbstzweck betrachtet – der Dialog stand isoliert im Mittelpunkt. Manche meinten, dass wenn nun das Konzil in Rom zu Ende sei, ein neues Konzil – ein gleichsam immerwährender konziliarer Prozess – in der Kirche beginnen müsse, um die „Früchte des Konzils“ weiter pflücken zu können. In dieser Lage war es kein Zufall, dass viele Theologen sich zusammenschlossen und die Zeitschrift „Concilium“ gründeten. Diese Zeitschrift wurde gleich nach dem Konzil, 1965, ins Leben gerufen und die Beiträge waren meist eher nicht konform mit der „römischen Theologie“, wie man die Vertreter des kirchlichen Lehramtes und der Theologen nannte, die das Konzil in der Tradition der Kirchengeschichte verhaftet sahen.

Am meisten fiel damals die Diskrepanz bei der Konzilsinterpretation auf, wenn der durchschnittliche Kirchgänger die Liturgiekonstitution gelesen hatte. Die schlagartige und flächendeckende Liquidierung der lateinischen Liturgiesprache und somit auch des Gregorianischen Chorals stand im eklatanten Gegensatz zu Wort und „Geist“ des Konzils¹⁴. Schon 1965 hatte sich Hildebrand mit dieser Problematik befasst¹⁵. Schon vor seinem Buch „Trojan Horse“ wies er auf Irrtümer Teilhard de Chardins hin¹⁶. Er wandte sich gegen die Klischees „konservativ“ und „progressiv“, die der politischen Sprache entnommen sind und nun innerhalb der Kirche als „Totschlagworte“ benutzt wurden¹⁷.

Auch in der Zeitschrift „The Wanderer“, der in St. Paul (Minn.) erschien, ergriff Hildebrand das Wort¹⁸.

Dietrich von Hildebrand hat unter den Zuständen, die damals in der Kirche herrschten, sehr gelitten. Als er 1974 im VII. Band seiner Gesammelten Schriften sein Buch „Liturgie und Persönlichkeit“ wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machte, da stellte er ihm Psalm 136, 1 als Motto voraus: „Super flumine Babylonis illic sedimus et flevimus, cum recordaremur Sion“¹⁹.

Im Jahr 1973 verbrachte er die Ostertage im neugegründeten Seminar in Ecône, wenn er auch später mit Erzbischof Lefebvre nicht mehr in allen Fragen übereinstimmte²⁰.

Aber der gläubige Denker verfasste nicht nur religiöse Schriften in diesen Jahren, die auf den Problembereich Konzil ein-

³ Hildebrand hat sein Verhältnis zu Max Scheler ausführlich analysiert: *Max Schelers Philosophie und Persönlichkeit*, in: Die Menschheit am Scheideweg. Regensburg 1955, 587-639

⁴ DIETRICH VON HILDEBRAND: *Engelbert Dollfuß. Ein katholischer Staatsmann*. Salzburg 1934; ders.: *Memoiren und Aufsätze gegen den Nationalsozialismus 1933-1938* (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. A: Quellen, Band 43) Mainz 1994

⁵ *Dietrich von Hildebrand (1889-1977) und seine Schule*, in: EMERICH CORETH u.a.: *Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts*. Graz/Wien/Köln 1990, 172-200

⁶ Diese Seite stellt mein „*Diktat der Wahrheit. Ein Dietrich von Hildebrand – Lesebuch*“ Abensberg 1991 vor.

⁷ *Die Umgestaltung in Christus ... Über christliche Grundhaltung*; erschienen bei Benziger Einsiedeln und Köln 1940. Das Buch legt u.a. die Acht-Seligkeiten aus und ist von brillanter philosophischer Schärfe in der Analyse der Begriffe und zugleich von einer tiefen Gläubigkeit geprägt.

⁸ Salzburg 1933

⁹ *Die Ehe*. München 1929; die Art.47-51 von „Gaudium et Spes“ sind von Hildebrands Aussagen geprägt.

¹⁰ Regensburg 1968

¹¹ München 1927

¹² *Was ist Philosophie?* (=Gesammelte Werke I) Stuttgart 1976, 218

¹³ Vgl. etwa: HUBERT JEDIN: *Lebensbericht* (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. A: Quellen, Band 35) Mainz 1984,

220 ff.; auch mein Artikel: *Wie ein Laie die Kirchenkrise nach dem II. Vaticanum gesehen hat ... Anmerkungen des Künstlers Richard Seewald (1889-1976)*, in: THEOLOGISCHES 40 (2010), 343-350

¹⁴ Vgl. meine Ausführungen: *Zwischen Missale Romanum und Sacramentarium Mimeographicum*, in: Theologisches 35 (2005), 831-840

¹⁵ *Liturgiereform und Zukunft der Kirche*, in: Wort und Wahrheit 20 (1965), 691-693

¹⁶ TEILHARD DE CHARDIN. *Towards a New Religion*, in: Triumph 2 (1967), 13-16

¹⁷ *Konservatismus – Progressismus: eine falsche Alternative*. Vortrag vom 6.8.1967. Regensburg 1967

¹⁸ *The Superstition of the Sensivity Training*. St. Paul (Minn.) 1970

¹⁹ *Gesammelte Werke*, Bd. VII, Regensburg 1976, 193

²⁰ Das Seminar in Ecône, in: Una Voce-Korrespondenz 3 (1973), 277-281; vgl. meinen Artikel: *Der katholische Philosoph Dietrich von Hildebrand als Kritiker der Liturgiereform*, in: ThGl 69 (1979), 415-431

gingen, sondern er griff die wichtige Frage nach dem christlichen Sterben auf²¹. Das zeigt, dass Hildebrand die Kirche liebte – sein philosophisches Hauptwerk ist ja auch dem „Wesen der Liebe“ gewidmet²². Hier finden sich ganz tiefe Analysen der „Caritas“ und der Nächstenliebe.

Um Hildebrand ist es heute still geworden. Seine Gedanken und sein Leiden in der Kirche damals haben indessen eine segensreiche Wirkung entfaltet. Als 1998 Papst Johannes Paul II. seine Enzyklika „Fides et Ratio“ über das Verhältnis von Vernunft und Glaube veröffentlichte, konnte man erkennen, dass hier wesentliche Elemente hildebrandscher Philosophie rezipiert worden waren²³.

Wir veröffentlichen einen Text aus der Feder Hildebrands, der sich nicht in dessen Bibliographie findet²⁴. Der Text stammt aus den Beständen der Dietrich von Hildebrand-Gesellschaft mit dem damaligen Sitz in Bad Reichenhall. Dort wurden anlässlich der Jahrestagung 1991 hektographierte Texte des Philosophen ausgelegt.

Am 31. Juli hielt ich dort einen Vortrag über Hildebrands Kirchenbild und fand drei Texte aus „The Wanderer“ vom 28. Dezember 1967, vom 11. Januar 1968 und vom 9. November 1969.

Der Text vom 28. Dezember 1967 „Der eigentliche Sinn des 2. Vatikanischen Konzils“ kommt hier zum Abdruck und aus dem Text vom 9. November 1969 „Glaubenskrise oder Kulturkrise?“ bringen wir einen längeren Auszug:

„The Wanderer“, 28. Dezember 1967: „Der eigentliche Sinn des 2. Vatikanischen Konzils“, von Dietrich von Hildebrand:

Der Umfang und die Tiefe der Veränderungen, die das 2. Vatikanische Konzil hervorgebracht hat, sind streng begrenzt durch die Tatsache, dass die Dekrete des 2. Vatikanischen Konzils deutlich den überkommenen Glauben und die Sendung der Kirche aufs Neue bestätigen²⁵.

Um dieser Schwierigkeit auszuweichen, wird wie folgt argumentiert: „In Wirklichkeit war das 2. Vatikanische Konzil nur der Anfang, der erste Schritt in der Evolution der Kirche, die jeden Aspekt des Glaubens und der Glaubensausübung der Christen verändern wird. Deshalb – obwohl die Konzilsdekrete noch viel vom alten Geist enthalten – bedeutet dies nicht mehr als eine notwendige Konzession, die die progressiven Kräfte machen mussten, um eine Stimmenmehrheit für gewisse Maßnahmen zu

sichern. Diese traditionalistischen Bestätigungen sollten nicht über das Wesen der Grundtendenz in der Kirche und über den eigentlichen Geist des 2. Vatikanischen Konzils hinwegtäuschen: nämlich die Bewegung zur Modernisierung auf allen Gebieten des Lebens der Kirche. Und das wird bedeuten: Veränderung, Umformung und vielleicht sogar Aufhebung des dogmatischen Glaubens der Vergangenheit“.

Nun aber ist diese Behauptung durch einen merkwürdigen Widerspruch gekennzeichnet. Einerseits soll das 2. Vatikanische Konzil von allen Katholiken als autoritative Stimme der Kirche angenommen werden (und die „Progressisten“ geben sich als die Vorkämpfer des 2. Vatikanischen Konzils) – andererseits wird gesagt, dass die richtige Deutung ganz und gar bei den „fortgeschrittenen“ Kräften in der Kirche liege. Die „Dogmatische Konstitution“ stellt fest, dass die Väter des Konzils in absoluter Übereinstimmung mit den früheren Konzilien der Kirche handeln wollen²⁶. Aber die progressivistischen Theologen, Professoren und Journalisten behaupten, dass die Worte der Väter nicht buchstäblich zu nehmen seien, das Konzil in Wirklichkeit der Beginn einer Loslösung von der Tradition sei und die erste Phase in der Modernisierung des christlichen Glaubens selbst²⁷. Wenn man daher gewisse Laien, Priester und Prälaten darauf aufmerksam macht, dass ein Vorschlag oder eine Übung der ausdrücklichen Intention des Konzils widerspricht, bekommt man zur Antwort, die zitierten Stellen seien rückständig, unvereinbar mit dem progressivistischen Zug des Konzils und sollten deswegen ignoriert werden als betrübliche und beschämende Überbleibsel einer Vergangenheit, die man im Begriff sei, zu überwinden. Der gläubige Christ aber muss fragen: Woher nehmen diese Personen das Recht, sich selbst über das Konzil zu stellen, wann immer es ihnen passt? Glauben sie, dass sie die Einzigen sind, die vom Heiligen Geist inspiriert sind und sich deshalb die Freiheit nehmen können, das Denken des Konzils zu verbessern? Man fragt sich, weshalb die Väter des Konzils nicht ein Postskriptum zu allen Dokumenten hinzugefügt haben, in dem sie gestehen, dass sie wirklich nicht gemeint haben, was ihre Worte zu bedeuten scheinen, dass es eine esoteri-

²¹ *Über den Tod*. Nachgelassene Schrift, St. Ottilien 1980

²² Band III der Gesammelten Werke, Regensburg 1971

²³ Vgl. meine Ausführungen: *Im Abstand von 30 Jahren – Zum Verhältnis von „Fides et Ratio“ und Dietrich von Hildebrands Buch „Das Trojanische Pferd in der Stadt Gottes“*, in *Theologisches* 29 (1999), 623-640

²⁴ Zusammengestellt von ADOLF PREIS, in: *Aletheia. An International Yearbook of Philosophy*. Bern 1992, 364 ff.

²⁵ Hildebrand erkennt hier mit den Augen des katholischen Glaubens, dass das II. Vaticanum eine Kirchenversammlung gewesen ist, die unter der Führung des Hl. Geistes gestanden hat. Er sieht nur einen Glauben der Kirche, der nicht verändert wurde, sondern der „aufs Neue“ formuliert wurde – im Hinblick auf die heutige Zeit. Zweifelsohne ist das Konzil ein „ökumenisches Konzil“ gewesen, d.h. eine Kirchenversammlung, die von den Bischöfen der Catholica besucht wird unter der Leitung des römischen Papstes. Deswegen konnte z.B. die „Kleine Konziliengeschichte“ (Freiburg 1959) aus der Feder Hubert Jedins in ihrer Neuauflage 1966 das II. Vaticanum als 21. Ökumenisches Konzil beschreiben.

²⁶ *Lumen gentium*, Art.1, weist darauf hin, dass das Konzil im Hl. Geist versammelt ist. Damit ergibt sich die Gewähr, dass das Vaticanum II in einer ununterbrochenen Linie der apostolischen Tradition steht; man darf sagen, dass kein Unterschied zwischen dem Apostelkonzil und dem in Rom besteht. Hildebrand stellte zu Beginn seines Buches „Das Trojanische Pferd“ klar, dass er voll und ganz auf dem Boden dieser Kirchenversammlung steht und somit auch den katholischen Glauben bezeugt (wie Anm.2, 28-34). Er erkannte hinter der Geschichte der Konzilien einen „übernatürlichen Rhythmus ihres Lebens“, d.h. die Kirche ist nicht nur mit „natürlichen“ Augen zu sehen, sondern sie ist stets ein Mysterium.

²⁷ Wenn Hildebrand hier anprangert, man habe das Konzil als „Loslösung von der Tradition“ missinterpretiert, dann zeigt sich, dass er keiner „Richtung“ verpflichtet gewesen ist. Denn viele Theologen stimmten darin überein, dass die „Tradition“ überwunden worden sei – zum einen viele der Theologen, die sich später um die Zeitschrift „Concilium“ sammelten, zum anderen bestimmte Traditionalisten, die dem Konzil den Bruch mit der Tradition vorwarfen und vorwerfen. Hildebrand sah den Ernst der Lage, wenn er auf ein Werk des amerikanischen Theologen *Leslie Dewart* „Die Zukunft des Glaubens“ hinwies, dass z.B. die These vertrat, der christliche Glauben könne in Zukunft ohne die Dreifaltigkeit auskommen (wie Anm. 2, 99-100). Das meinte Hildebrand mit einer „Modernisierung des christlichen Glaubens“.

sche, versteckte, geheime Bedeutung²⁸ gäbe: die „wahre Bedeutung“, die zu durchschauen und der Welt zu verkünden nur einigen wenigen Personen gegeben sei. Und dann hätte man die Namen dieser wenigen Bevorzugten angeben können.

Eine Haupttaktik um den „eigentlichen Sinn“ des Konzils zu entdecken, besteht darin, gerade die vielen unglücklichen und gefährlichen Reden²⁹, die im Laufe des Konzils gehalten wurden, als den Schlüssel für die richtige Auslegung des Konzilswerkes herauszustellen – d.h. die „Richtung, in der die Kirche sich bewegt“. Alles, was dieser „Richtung“ oder „Entwicklung“ zuwiderläuft (so wird angenommen), sei nur eine vorübergehende und unwichtige Anpassung an die Konservativen, immerhin, es brauche eben Zeit, eine so grundlegende Veränderung zu bewirken.

Aber wiederum müssen wir fragen: Was berechtigt diese Leute, die Orthodoxie der offiziellen Dokumente – d.h. ihre Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche in allen früheren Konzilien – als ein unwesentliches Zugeständnis anzusehen und dafür die progressistischen Gedanken, welche sich in einigen Reden weniger Prälaten finden, als die wahre Stimme des Heiligen Geistes³⁰ zu verkünden? Sollten wir nicht eher das Wirken des Heiligen Geistes gerade in der Tatsache sehen, dass diese seichten, törichten, sehr „fortschrittlichen“ Reden keine Ähnlichkeit mit den offiziellen Dekreten haben, die die Identität der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch offenbaren und die authentischen katholischen Geist atmen?

Wo ist die Führung durch den Heiligen Geist zu erkennen, wenn nicht in der Bewahrung des überkommenen katholischen Glaubensgutes (Depositum Catholicae Fidei) vor jedem Kompromiss mit der Häresie? Auch in früheren Konzilien wurden viele häretische Reden gehalten. Z.B. war es auf dem Konzil von Nizäa vor allem der hl. Diakon Athanasius,³¹ dem – menschlich gesehen – der Sieg über den Arianismus zu danken war.

²⁸ Hildebrand schießt eine gute Portion Humor in die Debatte. Damit wird sein Anliegen ganz verständlich. Er argumentiert gegen Theologen, die vorgaben, den „wahren Geist“ des Konzils zu kennen – sie kümmerten sich nicht um die endgültigen, vom Nachfolger des hl. Petrus gebilligten Dekrete, sondern nahmen geschickt auf Reden der Konzilsväter Bezug, um das, was in St. Peter nicht angenommen worden war, nun über die Presse der Kirche aufzuzwingen.

Hildebrand stellt die richtige Frage: Woher wissen solche Theologen das, was sie behaupten?

²⁹ Hintergrund dieser Zeilen des Philosophen ist die Tatsache, dass das Konzil zweimal stattgefunden hat, einmal in Rom und einmal in der Presse. Ähnliches hatte sich nach dem 1. Vatikanischen Konzil (1869-1870) ereignet, als das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes gegen alle Logik als „Politicum“ verstanden wurde.

³⁰ Die „wahre Stimme des Heiligen Geistes“ ergibt sich eben nicht aus dem, was in der Konzilsaula an Beiträgen geleistet worden ist, sondern sie ist nur in den fertigen Texten zu finden. Das soll nicht heißen, dass man die Texte nicht auch im Lichte der Reden der Konzilsväter lesen darf. Dies hat aber mehr einen historischen Charakter. Man kann anhand der Reden untersuchen, wie es schließlich zu dem Endtext gekommen ist. Aber die vom Papst genehmigten Dekrete sind Bestandteil der Lehre der Kirche und somit in Gehorsam und Glauben anzunehmen.

³¹ Auf dem Konzil von Nicäa im Jahr 325 wurden die Grundzüge des Christusbekenntnisses des großen Credo festgelegt. Hildebrand spielt auf die Irrlehre des Arius an – nach Arius war Jesus nicht Gottessohn, sondern ihm nur ähnlich. Der hl. Athanasius (295-373) begleitete seinen Bischof Alexandros von Alexandrien zum Konzil und kämpfte später tapfer für die richtige Lehre, was ihm Verbannung einbrachte.

Und wo können wir das Eingreifen des Hl. Geistes besser sehen, als in der Tatsache, dass trotz der starken arianischen Strömungen, die von vielen Gliedern des Konzils gefördert wurden, der Arianismus schließlich verdammt wurde? Die Geschichte der Konzilien der Kirche bestätigt, dass wir auf das offizielle Endergebnis eines Konzils schauen müssen, um das Wirken des Heiligen Geistes zu erkennen³².

Nach dem Konzil von Nizäa gab es keinen gläubigen Katholiken, der behauptet hätte, dies sei nur der erste Schritt einer geistigen Entwicklung, der Anfang einer Bewegung, die zu einer völligen Veränderung im Leben der Kirche führen würde. So hat auch nach dem ersten vatikanischen Konzil niemand z.B. angekündigt, die Definition der Unfehlbarkeit des Papstes sei „nur ein Anfang“, der erste in einer Reihe von Schritten, die dazu führen würden, die Konzilien der Kirche aufzuheben.

Man muss einfach sagen, dass diejenigen, die verkünden, nur sie hätten den „eigentlichen Geist“ des Konzils erfasst und seien fähig, die kommende Entwicklung vorauszusagen, den Glauben an die Kirche als göttliches Institut verloren haben³³. Für sie ist

³² Viele Theologen missdeuteten das Konzil als einen „Prozess“. Wichtiger als die Dekrete sei die Tatsache, dass man über den Glauben in einen Dialog getreten sei; man müsse den „Geist des Konzils“ nun nicht untergehen lassen, sondern weiter über den „Glauben sprechen“. Andere verstanden das Konzil als solches als einen ersten Anfang zu einem „konziliaren“ Vorgang; überspitzt gesagt: das Konzil ist nie zu Ende gekommen, sondern ist ein wärender Vorgang. Damit wurde übersehen, dass nicht alle Gläubigen „Konzilsväter“ sind, sondern nur die Bischöfe. Man konnte sich nicht des Eindrucks erwehren, die Theologen wollten ein „Theologenkonzil“, das permanent tagt, installieren. Deswegen suchten viele Theologen immer wieder die Öffentlichkeit, weil sie genau wussten, dass sie in einer ungläubigen Umwelt Gehör finden würden. Vielleicht kam diese Haltung daher, dass man den Sinn für das Religiöse des Konzils verdrängt hatte. Der französische Theologe Henri de Lubac beschrieb diesen Zustand so: „Nun aber weiß jedermann, was tatsächlich geschah: alte Keime der Auflösung gewannen Virulenz – eine gewisse para-konziliäre Agitation drängte sich der öffentlichen Meinung als die einzig authentische Auslegerin des Konzilsgeistes auf – ein Resentiment gegen gestrige Missbräuche ließ die von der Kirche erhaltenen Güter vergessen – die Öffnung zur Welt, der die Botschaft verkündet werden sollte, verkehrte sich in eine mittelmäßige und oft skandalöse Verweltlichung – zahlreiche Priester und Ordensleute verloren ihr Selbstverständnis, weil ihnen das Verständnis für ihre Sendung abhanden kam – das vom Konzil allen Gläubigen entgegengebrachte Vertrauen, an deren Initiative es appellierte, wurde von einflussreichen Gruppen verraten – Verachtung der Tradition, die das Konzil so sehr ins Licht gesetzt hatte – Arroganz vom Theologen, die der Kirche ihre eigenen Ansichten aufdrängen wollten, um so tyrannischer, je kurzatmiger und willkürlicher diese waren – kleine Pressionsgruppen, die sich der Informationsmedien bemächtigten und es darauf anlegten, die Bischöfe einzuschüchtern – eine hinterhältige Kampagne gegen das Papsttum unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die Verbildungen des Dogmatismus, eine Verwerfung der Dogmatik, d.h. des christlichen Glaubens selbst mit seinem doppelten Echtheitszeichen: dass er einen objektiven Inhalt besitzt und von einer Autorität entgegengenommen wird – die schlimmsten Defätismen verummmt in schmeichelnde Slogans ...“ (so DE LUBAC, in: Quellen kirchlicher Einheit. Einsiedeln 1974, 21-22).

³³ Wer die Ausführungen de Lubacs liest, erkennt, dass Hildebrand nun den Nagel auf den Kopf trifft, wenn er erklärt, dass viele Theologen den Glauben „an die Kirche als göttliche Institution verloren haben“. In seiner frühen Schrift aus dem Jahr 1920 „Die neue Welt des Chri-

die Kirche eine rein natürliche, menschliche Institution und somit dem gleichen Druck und Einfluss ausgesetzt, der die Entwicklung anderer, rein weltlicher Institutionen bestimmen kann. Darüber hinaus wenden sie auf die Kirche die Hegelsche Lehre von der Evolution³⁴ in der Geschichte an. Sie, die eine so anmaßende und großsprecherische Antipathie gegen das Dogma hegen, haben selber ihr eigenes Dogma eingeführt, und verlangen, die katholische Welt müsse es annehmen: nämlich die Evolution des „Weltgeistes“ in der Geschichte, wenn ihre Vorhersage über den zukünftigen Kurs der Kirche richtig wäre – wenn es für den Glauben der Kirche möglich wäre, sich zu verändern je nach dem „Klima der Meinungen“ von verschiedenen Epochen, wenn sie „modern“ werden könnte mit jedem neuen modernen Menschen³⁵, der den alten ablöst, dann würde sich die Kirche unweigerlich auflösen.

Denn eine Kirche, die – plötzlich oder allmählich – Lehren annehmen könnte, die dem widersprechen, was sie fast 2000 Jahre lang gelehrt hat, würde ihre Identität verlieren und damit jeden legitimen Anspruch auf Autorität³⁶.

Eine Kirche, die eine Art religiöses Parlament³⁷ wäre, könnte für einen wahrhaft gläubigen Christen unmöglich irgendwelches Interesse haben. Und eine Kirche, die einer Art von Hegelscher Evolution unterworfen wäre (und dadurch teilhätte an einer allgemeinen menschlichen, historischen Evolution) hat absolut kei-

nen Platz für religiöse Autorität. Und doch verlangen die Progressisten für ihre Zukunft der Kirche all die Autorität, die sie der Kirche der Vergangenheit absprechen. Aber die einzige echte kirchliche Autorität, die es geben kann, ist die der Kirche, die in ihrem Glauben und in ihrer Sendung immer die gleiche bleibt.

Das zweite Vatikanische Konzil war nur in dem Sinn „ein Beginn“, in dem jedes Konzil der Kirche ein Beginn war: Es forderte eine Neubelebung der Seelen in dem unwandelbaren Glauben, den Christus seiner Kirche gab, um ihn zu bewahren und weiterzugeben. Das Konzil verspricht nicht, aus der alten Kirche eine neue zu machen, sondern die gleiche Kirche, die immer neu ist³⁸.

Hildebrand hat sein Leben hindurch eine deutliche Sprache gefunden, wenn es um die Erhellung der Wahrheit ging³⁹. Im folgenden Dokument setzt er sich mit der Frage auseinander, ob nach dem Konzil eine Glaubenskrise zu konstatieren war oder aber eine Kulturkrise.

Auszug aus „The Wanderer“ 9. November 1969

Wider Erwarten behaupten die extremsten neuen Modernisten und Verweltlicher in der Kirche nicht einmal, die Kirche stehe einer kulturellen Krise gegenüber. Sie erklären offen, „die Zukunft des Glaubens“ werde radikal von dem traditionellen katholischen Glaubensbekenntnis abweichen. Sie sprechen bedenkenlos von einer Krise des Glaubens, obgleich sogar dieser Ausdruck in ihrem Fall nicht eindeutig genug ist: man sollte eher von einem Verlust des Glaubens und von Abfall sprechen.

Drei Arten von Katholiken sprechen von einer „Kulturkrise“ und verdunkeln damit die Gefahr des Eindringens von Häresien in die Kirche.

stentums“ (in: Menschheit am Scheideweg (wie Anm. 3, 490) ruft er aus: „Welche Kluft trennt das Gottesreich auf Erden, die heilige katholische Kirche, von einer „Organisation“, von irgend einer sonstigen Institution!“.

Er spricht in seinen Schriften stets von der heiligen Kirche und er hat – trotz aller Enttäuschungen – immer die Kirche geliebt. Vgl. mein: *Kirche und Katholizismus im Denken Dietrich von Hildebrands*, in: ders. Wortmeldungen eines Landpastors. Abensberg 1993, 185-205.

³⁴ In „Trojanisches Pferd“ führte Hildebrand eine Auseinandersetzung mit Hegel und anderen bestimmenden Denkern. Hinter Hegels Geschichtsideologie sieht er eine falsche Vorstellung von der Homogenität historischer Epochen: „Es gibt keine geschlossene, homogene historische Epoche; es gibt keinen „modernen Menschen“. Und vor allem: Der Mensch bleibt immer derselbe in seiner Wesensstruktur, in seinem Schicksal, in seinen Möglichkeiten, in seiner Sehnsucht und seinen sittlichen Gefahren. Und das ist wahr trotz aller Veränderungen, die in den äußeren Lebensbedingungen vor sich gehen. Es gibt und hat nur eine einzige entscheidende historische Veränderung in der metaphysischen und moralischen Lage des Menschen gegeben: die Ankunft Christi – die Erlösung der Menschheit und ihre Versöhnung mit Gott durch Christus am Kreuz“ (wie Anm.2, 207).

³⁵ Hildebrand lehnte mit aller Gewalt die These ab, der Mensch sei nun mündig geworden und die Kirche habe sich zu ändern. Dies nennt er in „Trojanisches Pferd“ die Illusion des „Epochalismus“ (wie Anm.2, 191 ff.)

³⁶ In späteren Jahren hat Hildebrand die Meinung vertreten, dass große Teile der Theologen ihre Identität verloren haben; das zeigt sich etwa an seiner Schrift „Satan at work“ (St. Paul (Minn.) 1975). Aber seine Sicht der Kirche als „Corpus Christi mysticum“ verbot ihm an der Kirche zu verzweifeln oder gar das Konzil anzuklagen, wie die gleichnamige Schrift Marcel Lefebvres lautet. Hildebrand konnte auch in der Kirche nach dem Konzil den sprudelnden Glauben der Kirche Christi erkennen. So formulierte er zu Ende des Buches „Trojanisches Pferd“ seinen Glauben: „Obwohl mein Herz blutet angesichts der Verwüstungen im Weingarten des Herrn, der Besudelung des Heiligtums der Kirche, bin ich voller Hoffnung. Denn der Herr hat gesagt: „Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen (wie Anm.2, 337)

³⁷ Mit dem Begriff „Parlament“ weist Hildebrand abschließend ein falsches Kirchenbild zurück – das sich allerdings in den letzten Jahrzehnten in vielen Kreisen durchzusetzen scheint. So stimmen derzeit Katholiken immer öfter über Glaubensfragen ab, so z.B., ob es eine Diakonenweihe für Frauen geben kann oder ob der priesterliche Zölibat einen Sinn hat. Hildebrand, der die Kirche als eine übernatürliche Gemeinschaft zu sehen vermochte, hatte als Philosoph diesen tiefen Blick auf die Kirche. Schon seinen Arbeiten über Ästhetik zeigen, dass er die Schönheit Gottes in dieser Welt erkennen konnte – um wie viel mehr sah er dann die Schönheit der heiligen Kirche!

Sein Denken stimmt mit der Sicht des hl. Bellarmin überein, der die drei letzten Artikel des Glaubensbekenntnisses als Brautgeschenk Christi an seine Braut, die Kirche, versteht. Hildebrand hat auch diesen „sensus supranaturalis“, wenn es um die heilige Kirche geht. Er beklagt, dass Menschen, die die „Wirklichkeit des Glaubens“ nicht mehr besitzen, in der Kirche wie Termiten wirken (wie Anm.2, 335).

³⁸ „...die gleiche Kirche, die immer neu ist...“ erkennt Hildebrand auch, weil es die Heiligen gibt. So schreibt er: „Wenn man fragt: „Wer sind unsere wirklichen Zeitgenossen?“ im tiefsten Sinn des Wortes, dann sollten wir antworten: Die Heiligen aller Zeiten, von einem hl. Petrus bis zu einem Pius X., von Maria Magdalena bis zu Maria Goretti, und alle Heiligen der Zukunft“ (wie Anm.2, 321).

³⁹ Dietrich von Hildebrand war ein Meister der Beschreibung von Menschentypen. In seinen philosophischen Schriften finden sich Register mit „Gestalten aus Literatur und Oper“ (vgl. etwa: *Das Wesen der Liebe*, 531-532). Über die dort dargestellten Menschentypen entwickelte er seine ethischen Einsichten über Gut und Böse. Hier geht es ihm nicht um eine ethische Bewertung, sondern er spricht von „Personenkreisen“, die er nicht näher benennt bis auf den Theologen Leslie Dewart, der das Buch „Zukunft des Glaubens“ verfasst hatte (vgl. Anm.27)

Erstens sind es die abgeirrten Verweltlicher und die sich selbst als solche bezeichnenden Progressisten, die einen offenen Konflikt mit den Hütern der Orthodoxie vermeiden möchten. Sie glauben, sie könnten die Kirche leichter „reformieren“ und in eine „moderne“, eine weltliche Institution umwandeln, wenn sie ihre Leugnung des katholischen Dogmas tarnen. Dieser Typ ist wahrhaft teuflisch.

Zweitens gibt es einen Personenkreis, dem mehr an seinen einflussreichen Stellungen und materiellen Vorteilen als an den Glaubensdingen liegt. Solche Würdenträger, die keinen wirklichen Glauben hatten und eher weltliche Herren als Nachfolger der Apostel waren, hat es immer in der Kirche gegeben; ein unvermeidlicher Tribut an die menschliche Schwachheit. Diese Menschen haben weder einen starken orthodoxen Glauben, noch sind sie leidenschaftliche Anhänger einer Häresie, noch sind sie „Reformer“. Daher wird die Ausbreitung einer Häresie sie nicht aufrütteln. Ihr Hauptinteresse ist, einen Kampf zu vermeiden. Sie schwimmen in der Strömung mit, die sie für den Zug der Zeit halten. Sie finden in dem Schlagwort von der „Kulturkrise“ ein bequemes Mittel, die Bedrohung durch Häresie wegzuerklären und so Schwierigkeiten mit dem Hl. Stuhl zu vermeiden.

Der dritte Typ findet sich besonders unter den Autoritätsträgern in der Kirche: bei Bischöfen, Ordensoberen, Seminar- und Universitätsrektoren. Sie sind gläubig, aber haben nicht den Mut, einzuschreiten, ihre Autorität zu gebrauchen, um die Verbreitung der Häresien zu unterbinden. Sie fürchten sich, als „Reaktionäre“, als „Ultra-Konservative“ bezeichnet oder in der weltlichen Presse als „veraltet“ beschuldigt zu werden und ihre Popularität zu verlieren. Daher versuchen sie, sich selbst und den verängstigten Gläubigen einzureden, in der heutigen Kirche gäbe es keine wirkliche Gefahr für den Glauben und in der gegenwärtigen „Kulturkrise“ ginge es nicht um die Rechtgläubigkeit. So gelingt es ihnen, ihr Gewissen zu beruhigen und ihre apostolische Pflicht, die Integrität des Glaubens zu verteidigen, zu umgehen. So weichen sie z.B. der Pflicht aus, sich zu vergewissern, ob die Äußerungen der Priester in ihren Diözesen oder Universitäten mit der Lehre der Kirche übereinstimmen.

Aber die Gläubigen lassen sich nicht mit solchen Ausflüchten ablenken. Sie folgen der Führung des Hl. Vaters und fest in ihrem Glauben verankert, schließen sie sich zusammen um die Kirche vor den Verweltlichern in ihrem Inneren zu verteidigen.

*Dr. theol. Joseph Overath
Postfach 1127, 51779 Lindlar*

FRANZ NORBERT OTTERBECK

Die frommen Roten und ihre Zeichensetzung. Bemerkungen zum Konsistorium 2012

In Ehren ergraut; in höchsten Ehren purpuriert: Jeder Kardinal ist ein Kronprinz, nicht nur symbolisch, auch nach diplomatischem Protokoll. Wobei der Kardinals purpur gar nicht purpurn ist, sondern das päpstliche und einstmals kaiserliche Rot; rot-gold leuchtete einst das Banner der Kirche, wie noch an den Konopäen, den lustigen Papstschirmchen der Basiliken ablesbar. Das Gelbweiß (gold/silber) gab sich der Kirchenstaat erst zur Trauerbeflaggung, als Napoleon gegen Pius VII. einschritt. Das typische Weiß neuzeitlicher Papstracht, vom Dominikaner Pius V. herstammend, wäre gleichsam als Akt der Askese zu deuten: Dem Heiligen Vater steht das Rot des Kaisers zwar zu, aber er hat es nicht nötig, sich darin zu zeigen. Seine potenziellen Nachfolger (nach Urban VI. 1378 wählten Kardinäle nacheinander einen Kardinal zum Papst) schmückt das eminente Rot umso mehr, aber es mahnt sie auch: Jeden kann es treffen, dass er Zeugnis geben muss, vielleicht sogar um den Preis des eigenen Lebens.

Genug der Farbenlehre? Wegen des Aschermittwochs 2012 fiel das liturgische Fest der Cathedra Petri diesmal auf den bunten Karnevals-sonntag; und am Vorabend wurden prompt zwei Kölner zu Kardinälen erhoben. Mit dem amtierenden Kölner Kardinal zusammen wirken also jetzt „drei“ im Senat des Pap-

stes mit, die Bezug zur Domstadt der Drei Könige haben. Einen Sinn für solche Sinnfälligkeiten dürfen wir Unserem Heiligen Vater durchaus zutrauen. Doch die Kardinalserhebung betrifft ja die Person; wie Joachim Meisner schon mit 49.

Das Konsistorium von 2012 hat Kommentare ausgelöst: Zu viele Italiener? Zu viele Europäer? Chancen für den Erzbischof von Mailand, falls bald ein Konklave ansteht? Das Kardinalskollegium ist in der öffentlichen Wahrnehmung stark auf den erlauchten Sterbefall zentriert, der einem Papst – als sein ständiger Aschermittwoch – deutlicher vor Augen steht als wohl jedem anderen Würdenträger. Man denke nur an den *Pensiero alla morte*, wie Paul VI. weit vor 1978 niederschrieb. „*Ambulate dum lucem habetis. Ecco: mi piacerebbe, terminando, d'essere nella luce*“¹. In der Lebenswirklichkeit aber nimmt, angesichts

¹ Istituto Paolo VI / Edizioni Studium, Rom 1988, S. 24. Im Kommentar von Enzo Giammancheri ist u.a. zu lesen: „Quando la mattina del 22 gennaio 1922 morì Benedetto XV, un Papa che Paolo VI consid-

langer Pontifikate, nur eine Minderheit der *Porporati* je an einer Papstfindung teil, auch bei den unter 80-jährigen. Einzelne noch betagtere Persönlichkeiten zu Kardinälen zu erheben, das ist mittlerweile zu einer guten Übung der jüngeren Päpste geworden. Auch diese Kreationen treffen die Person: „Für mich selbst muss ich kein Bischof sein“, sagte *Karl Josef Becker SJ*, um zu begründen, warum er nach dem Vorbild von P. Henri de Lubac SJ keine Bischofsweihe für sich wünschte², entgegen der „*lex Bea*“ von Johannes XXIII.: Seit Vorkonzilszeiten sollen alle Kardinäle auch die Bischofsweihe empfangen. Das war ein tiefer Eingriff in die Tradition des Kardinals-Kollegiums, das ja eigentlich Teilmenge des Klerus von Rom ist. Seither wurde das hohe Gremium zugleich zu einem Ausschuss des universalen Episkopats. Es repräsentiert Rom und die Weltkirche, Bischofskollegium und Primat Petri gleichermaßen. Entlang dieser Linie könnte die Berechtigung zur aktiven Papstwahl, neben dem Lebensalter, auch vom Empfang der Bischofsweihe abhängig gemacht werden³, über deren ekklesiologische Bedeutung das II. Vatikanum wichtige Aussagen macht. Kardinal Becker wird keinen Papst mitwählen; Kardinal Woelki wahrscheinlich, wenn auch – so Gott will – erst gegen 2020, wenn Karol Wojtyła die 100 vollendet hätte: „Hundert Jahre sollst Du leben!“ Der sprunghafte Anstieg der Zahl vitaler über 90-jähriger, man denke nur an den Weltrechthaber Helmut Schmidt, lässt übrigens den Ausschluss der Senioren unter den Senatoren weit gerechter erscheinen als vielen bewusst war, zu Zeiten, da Paul VI. diese Maßnahme ergriff: Heutzutage wäre das Risiko denkbar, dass die Ältesten einen alten Mitbruder auswählen, um von Übergangspontifikat zu Übergangspontifikat die Kirchenregierung zu bremsen. Mit solcherlei „Altersatheismus“ sollte man auch bei manchen Ehrenmännern rechnen, die auf den Heiligen Geist geschworen haben.

Den Kardinälen über 80 kommt aber in der heute so schnelllebigen Zeit eine hochbedeutsame Funktion zu: Sie halten die Erinnerung wach an eine Gegenwart der Kirche, die gegen die Angriffe einer immer verdrehteren Medienwelt sehr kraftvoll und energisch im Präsens gehalten werden muss. Sowohl die „linke“ als auch die „rechte“ Konzilspartei versucht nämlich mit nicht geringem Erfolg, die christliche Mitte zermalmend, das Dasein und Sosein der Kirche vor 1962 sehr vereinfacht und sehr parteilich an jüngere Jünger zu vermitteln: Von autoritärer Bastion fabulieren die einen, etwa *Hans Maier* (CSU), vom Garten der Tradition schwärmen andere. Die *Piusbruderschaft* allerdings repräsentiert die „Kirche aller Zeiten“ in etwa so glaubwürdig wie der Maggiwürfel eine Hochzeitssuppe vom Sternekoch. Hierzu ist festzuhalten: „Nach dem ‚Modernismus‘ um 1900 konnte man sich wohl nur noch diesen, absolut letzten Wahn ausdenken: Das ‚ewige Rom‘ rebelliert gegen das echte

Rom“⁴. Die heutigen Mitarbeiter von *Publik Forum* andererseits wissen nichts mehr von *Pius XII.* wie er wirklich war: Pacelli war der vielleicht erste Humanist im Dienst Petri seit Pius II., durchaus in manchem *Gaudium et spes* antizipierend. Wie soll man „die Tradition“ am 9. Oktober 1958 nur einfrieren können? Und was passiert dann bei Tauwetter?

Es hat immer brillante Kardinäle der Heiligen Römischen Kirche gegeben, die nicht selten sogar Bedeutenderes vollbrachten als ihr Dienstherr; man denke nur an Baronio, Bellarmin oder Borromeo. Mit dem belgischen Kardinal Ries ehrte Benedikt XVI. einmal mehr Löwen als Ganzes, bevor wohl die flämisch-wallonische Doppeluniversität, was die Theologie betrifft, bald der Vergessenheit anheim fallen könnte. Ehrenkardinäle transportieren zumeist eine bestimmte Botschaft, über die gewürdigte Person hinaus. Mancher Jesuit wird dem lieben Mitbruder den Purpur nicht gönnen, bei aller gut ignatianischen Indifferenz. Denn Kardinal Becker steht für den „katholischen Flügel“ des Ordens, wie im Internet zu erfahren war; und vielleicht ärgert das auch Papstkritiker wie Hünermann. Denn so werden Zeichen für die orthodoxe Konzilsdeutung gesetzt, für die Becker einsteht.

Die Kreation des Kardinals Woelki besagt, über die Person hinaus, dass der Papst gewisse so genannte „Kardinalstraditionen“ achtet, wiewohl er ja frei wäre, diese zu unterbrechen. Angesichts des Herandrängens von Aspiranten aus den jungen Kirchen des Südens hätte Berlin wie Utrecht oder sogar Florenz auch leer ausgehen können. Vielleicht ist die schnelle Entscheidung für den Berliner aus Köln dem Heiligen Vater aber doch besonders leicht gefallen, nicht nur wegen der „Tradition“ seit Graf Preysing (1946). Vielleicht nimmt der Kardinal Rainer Maria die päpstlichen Anforderungen der Freiburger Reden noch etwas ernster als Marx oder Zollitsch. *Andreas Püttmann* kommentierte das Vermächtnis von Freiburg, das Stichwort „Entweltlichung“, beispielsweise so: „Gegen die Reizthemen einer sexualfixierten Kirchenkritik setzt der Papst damit ein eigenes Reizwort, das die deutschen Katholiken noch lange beschäftigen wird. Wer menschliche Gemeinschaften prägen will, muss Begriffe prägen“⁵. Oder auch: Zeichen setzen. Die Erwählung so vieler integrierter Männer unter die Rekordzahl „frommer Roter“ (bald könnten ebensoviele über 80 sein wie jünger) setzt Zeichen gegen allzu bunte Fahnen, ob rosa oder himmelblau. Vor allem aber: Das Leben ist nicht grau und trist. Das Leben ist gut, weil Christus es mit uns lebt und wir, mit ihm, füreinander gut sein können, als Gottes Kinder in der Welt.

Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastraße 39
50679 Köln-Deutz

ererà sempre con particolare venerazione, il giovane Don Battista scrisse ai familiari alcune considerazioni che anticipano la sua meditazione sul significato che la morte di un Papa ... non può non assumere per l'umanità" (*ibd.*, S. 73).

² Vgl. MARTIN LOHMANN, „*Ich bleibe Kölner*“, in: Kirchenzeitung (Köln) Nr. 8/2012 vom 24.02.2012, S. 6.

³ Eine solche Reform eröffnete auch den Weg zu „Laienkardinälen“, quasi Kardinalsdiakonen, auch unter 80, die an der allgemeinen Würde des Konsistorialkollegs teilhätten, aber ohne Teilnahmerecht am Konklave.

⁴ F.N. OTTERBECK, *Bergson, seine Schüler und das Konzil*, in: FS Adrianyi, Nordhausen 2012, S. 515-537 (528). Es ist hier nicht der Ort, den Äquivokationen des Begriffs „Modernismus“ nachzugehen. Bis 1962 war in der Kirche aber sichere Meinung, dass Pius X. eine echte Gefahr überwunden hatte, mit seinem Urteil von 1907. Heute tut man so, als ob das Konzil plötzlich das Gegenteil verkündete; Nachweise fehlen.

⁵ *Papst Benedikts Freiburger Reden*, in: Die Neue Ordnung, Heft 1 / Februar 2012, S. 71-75 (72).

„Nachgeburtliche Abtreibung“ und die systeminhärente Konsequenz des Irrtums. Eine Replik auf den Artikel „After-birth abortion: why should the baby live?“¹

Das Verbot von Abtreibung und Kindsmord – eine menschliche und christliche Grundforderung

Schon in der auch als Apostellehre bezeichneten Schrift der *Didaché* (Anfang des 2. Jh.) wird in Abgrenzung von der hellenistisch-römischen Umwelt für jene, die dem „Weg des Lebens“² zu folgen entschlossen sind, die Verbotsnorm ausgesprochen, diese dürften „nicht abtreiben noch ein Neugeborenes töten“³. Was hier ohne vorausgegangene, explizite Reflexion über Begriff und Wirklichkeit der menschlichen Person zum Ausdruck kommt, darf so mit Recht unter Berücksichtigung des damaligen historischen und soziologischen Kontextes als unterscheidend christlich gewertet werden. Hiermit ist jedoch nicht einfach eine mehr oder weniger plausible und vor allem einzig auf offenbarungsgemäße Einsicht gegründete, christliche Sondernorm formuliert. Es geht letztlich um das unterscheidend Humane, das gegen alle menschliche Abgründigkeit zu verteidigen ist, wie sie sich – weder neu, noch originell⁴, dafür aber mit geradezu erschreckender Selbstverständlichkeit – in dem hier zu besprechenden Artikel zeigt.

Die Rechtfertigung einer „nachgeburtlichen Abtreibung“ im „Journal of Medical Ethics“

Die Autoren *Alberto Giubilini* und *Francesca Minerva* gehen zur Rechtfertigung der von ihnen so bezeichneten *nachgeburtlichen Abtreibung* von derselben Grundeinsicht aus, wie sie in der *Didaché* begegnet, dass nämlich zwischen einem ungeborenen (entsprechende Bezeichnungen der verschiedenen Entwicklungsschritte: Embryo, Fötus) und einem neugeborenen Kind kein Unterschied hinsichtlich seines moralischen Status auszumachen ist, was sich insbesondere in praktischer Hinsicht auf die Beantwortung der Frage nach der sittlichen Bewertung der willentlich zu diesem oder jenem Zeitpunkt der Entwicklung vorgenommenen Tötung eines solchen ungeborenen bzw. neugeborenen Kindes auswirkt. Entscheidend ist nun – und hiermit ist bereits der zentrale Punkt der gesamten Argumentation angesprochen –, worin das Einheitsprinzip von vor- und nachgeburtlichem Kind begründet liegt, welches eine willentliche Tötung

entweder – unter welchen Umständen auch immer – als unerlaubt verbietet, oder aber als in moralischer Hinsicht indifferent bzw. unter bestimmten Umständen sogar als geboten erscheinen lässt.

Die Autoren verweisen zunächst summarisch auf verschiedene, oft genannte Faktoren, die im Falle ihres Vorliegens als hinreichende Begründungen für die Zulässigkeit einer Abtreibung dienen⁵. Damit gerät insbesondere eine gesetzlich legitimierte Abtreibungspraxis, die inzwischen offensichtlich in weiten Teilen der Bevölkerungen verschiedenster Nationen unwidersprochen als normale gesellschaftliche Realität akzeptiert ist, zum vorgeblich nicht hinterfragbaren Fundament des weiteren Argumentationsganges.

Gleichermaßen erfolgt der Hinweis auf die durch das sog. ‚*Groninger-Protokoll*‘ in den Niederlanden straffrei gehaltene ‚*Euthanasierung*‘ an Neugeborenen und auch Kindern (bis zum Alter von 12 Jahren) unter Erfüllung folgender Bedingungen: 1. Das Leid des Neugeborenen ist so ernsthaft und schwer, dass ein Überleben nur kurze Zeit möglich ist. 2. Es besteht keine Möglichkeit einer Heilung oder einer Besserung durch Medikamente oder chirurgische Eingriffe. 3. Beide Elternteile geben ihre Zustimmung. 4. Ein unabhängiger Arzt, der mit dem Fall nicht vertraut war, kommt zum gleichen Schluss wie die behandelnden Ärzte. 5. Die Tötung nimmt ein Arzt vor, und die Eltern werden nach der Lebensbeendigung ihres Kindes psychologisch betreut⁶.

Die – scheinbar in aller Unschuld – aufgeworfene Frage, warum dieselben Gründe, die eine Abtreibung zu rechtfertigen geeignet sind, nicht auch im Falle ihres Vorliegens eine *nachgeburtliche Abtreibung* zu rechtfertigen vermögen, entbehrt ganz und gar nicht jeder Grundlage, sondern ist vielmehr äußerst konsequent und mit geradezu tödlicher Folgerichtigkeit gestellt. Was die rechtfertigenden Gründe anbelangt, wird schließlich dann nur noch ganz allgemein von sozialen, psychologischen und ökonomischen Kosten gesprochen, die bisher Abtreibungen legitimieren und künftig auch nachgeburtliche Abtreibungen legitimieren könnten, wobei die Option nach Möglichkeit auf der vorgeburtlichen Abtreibung zu liegen habe. Selbstverständlich kann vom Standpunkt des Lebensschutzes her gesehen kein einziger Grund für das eine wie das andere anerkannt werden. Es ist aber nicht zu übersehen, dass es unseren Autoren zunächst

¹ A. GIUBILINI / F. MINERVA, *After-birth abortion: why should the baby live?* Journal of Medical Ethics. Published Online First: 23 February 2012. doi:10.1136/medethics-2011-100411 [Stand: 16.3.2012] [zit. als: A. GIUBILINI / F. MINERVA, *After-birth abortion*].

² *Didaché* 1. 2 (aus: Schriften des Urchristentums. Zweiter Teil, K. Wengst (Hrsg.), Darmstadt 1984).

³ Ebd., 2. 2. Vgl. KKK 2271. S. auch *Gaudium et spes* 51: „Abtreibung und Tötung des Kindes sind verabscheuungswürdige Verbrechen“ („abortus necnon infanticidium nefanda sunt crimina“).

⁴ Vgl. PETER SINGER, *Praktische Ethik*, Stuttgart 1984; NORBERT HOERSTER, *Abtreibung im säkularen Staat. Argumente gegen den § 218*, Frankfurt a. M. 1991 (zit. als: N. HOERSTER, *Abtreibung*).

⁵ Allerdings verzichten die Autoren hierbei darauf, beispielhaft explizit auf verschiedene nationale, rechtliche Regelungen hinzuweisen, in die diese Faktoren teilweise seit Jahrzehnten Eingang gefunden haben. Zu nennen wären z.B. die embryopathische, die medizinische, die kriminologische und die soziale Indikation.

⁶ Vgl. E. VERHAGEN / P. SAUER, *The Groningen Protocol – Euthanasia in Several Ill Bornes*, in: *The New England Journal of Medicine* 352/10 (2005), 959-962.

mit der von ihnen angeführten Reihung, die dann auch nachgeburtliche Abtreibung rechtfertigen soll, an der Definition klar umrissener Kriterien überhaupt nicht gelegen ist. Offensichtlich wird es dem Einfallsreichtum der jeweiligen Interessen- und Entscheidungsträger anheimgestellt sein, Begründungen, die den genannten Kategorien entsprechen, zu formulieren⁷. Aber auch dies wird eher kosmetischer Natur sein, denn letztlich sind die Autoren überhaupt nicht an Begründungen interessiert, mit denen Kindsmord eventuell zu rechtfertigen wäre, was tatsächlich in keinem Falle möglich sein wird.

Kinder als bloß „potentielle Personen“?

Für Giubilini und Minerva gibt es keinen Kindsmord im Sinne der willentlichen Tötung einer unschuldigen Person, weder bei vor- noch bei nachgeburtlicher Abtreibung. Und dies deshalb, weil sie folgenden Standpunkt bezüglich des moralischen Status von Fötus bzw. Neugeborenem vertreten:

„1. Der moralische Status eines Säuglings ist dem eines Fötus gleichwertig, d.h. keiner kann als eine Person in einem moralisch relevanten Sinn betrachtet werden. 2. Es ist nicht möglich, einem Neugeborenen zu schaden, indem man es davon abhält, die Potentialität zu entfalten, eine Person im moralisch relevanten Sinne zu werden“⁸.

Ein Fötus oder ein Neugeborenes ist demnach eine *potentielle* Person, die keine Person im Sinne eines Subjekts mit einem moralischen Recht auf Leben ist. Mit dem Begriff der *potentiellen Person* ist hier offensichtlich das bezeichnet, was Nicht-Person ist und ereignisontologisch erst *Person* werden kann. Dagegen kann nun – und dies ist die hier zu vertretende Gegenposition – sehr wohl substanzontologisch gehalten werden, dass Potenzen zur Substanz der Person gehören, ja, dass Potenzen geradezu die Existenz der Person voraussetzen⁹.

Die These von einer bloß potentiellen Person gründet sich auf die zentrale und alles Weitere bestimmende Definition der Person: „Mit ‘Person’ meinen wir ein Individuum, das in der Lage ist, seiner eigenen Existenz (zumindest) einen Grundwert beizumessen, und zwar so, dass die Beraubung dieser Existenz für dieses Individuum einen Verlust bedeutet“¹⁰.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass diese Argumentationslinie keineswegs neu und originell ist¹¹. Ebenso können wir bereits seit geraumer Zeit, beispielsweise in Reaktion auf die Hoerster’sche Fassung¹², auf eine gründliche Erwiderung zurückgreifen¹³, welche die Unhaltbarkeit des so zugrunde gelegten Verständnisses von der menschlichen Person plausibel nachzuweisen in der Lage ist und auch ohne Schwierigkeiten auf die Ausführungen von Alberto Giubilini und Francesca Minerva übertragen werden kann.

Eine Öffnung der „Büchse der Pandora“

Das Problem scheint sich unserer Ansicht nach weniger auf der Ebene der theoretischen Auseinandersetzung zu bewegen und noch viel weniger auf der Ebene intellektueller Redlichkeit im Rahmen eines bloß akademischen Interesses an der Materie. Und selbst dies bedeutete ein Spiel mit dem Feuer. Vielmehr steht die Frage im Raum, nachdem ja bereits in ganz und gar praktischer Hinsicht Tatsachen geschaffen worden sind – und hier sehen wir stichwortartig gleichsam im Bereich des Lebensschutzes den gesamten Inhalt der Büchse der Pandora ausgebreitet: Abtreibungspraxis, embryonale Stammzellforschung, PND u. PID, Euthanasiedebatte –, welcher Weg zur *künftigen* Rechtfertigung all dieser auf die eine oder andere Weise mit der Vernichtung menschlicher Personen zusammenhängenden Praktiken beschränkt wird. Wird man, wie es beispielsweise dem derzeitigen deutschen Recht entspricht, an der gängigen Praxis der nur beschränkten „Freigabe der Abtreibung unter Beibehaltung eines grundsätzlichen Lebensrechtes des Ungeborenen“¹⁴ festhalten? Dann bleibt die damit verbundene – von Lebensschützern einerseits und Bioethikern wie Alberto Giubilini und Francesca Minerva andererseits – ganz richtig erkannte Inkonsistenz bestehen: Damit genießen offensichtlich nichtgeborene Kinder nicht denselben Schutz wie geborene Kinder, ohne dass dies qualitativ begründet würde.

Eine in praktischer Hinsicht besonders abscheuliche Frucht dieser unhaltbaren Position war die in den USA seit dem 18. April 2007 vom Obersten Gerichtshof endlich verbotene Praxis der sog. Teilgeburtsabtreibung (*partial birth abortion*). Juristisch wurde die Teilgeburtsabtreibung nicht als Kindermord gewertet, weil der Kopf des Kindes bei Anwendung der entsprechenden Tötungsmethode noch nicht geboren ist¹⁵.

Nun könnte man, um diese Widersprüchlichkeit zu beheben, die Rechtslage – bleiben wir konkret bei der deutschen Situation – dahingehend ändern, den Schutz wieder ausnahmslos für ungeborene wie für geborene Kinder gleichermaßen gelten zu las-

⁷ Faktisch läuft dies auf die bei NORBERT HOERSTER begegnende These hinaus, Föten und auch Neugeborene dürften grundsätzlich aus irgendeinem Grund getötet werden (vgl. N. HOERSTER, *Abtreibung*, 128f.).

⁸ A. GIUBILINI / F. MINERVA, *After-birth abortion*: „1. The moral status of an infant is equivalent to that of a fetus, that is, neither can be considered a ‘person’ in a morally relevant sense. 2. It is not possible to damage a newborn by preventing her from developing the potentiality to become a person in the morally relevant sense“.

⁹ Vgl. PETER KUNZMANN, *Ist Potentialität relevant für den moralischen Status des menschlichen Embryos?*, in: K. HILPERT / D. MIETH (Hrsg.), *Kriterien biomedizinischer Ethik*, QD 217, Freiburg i. Br. 2006, 16-30, hier: 25; MARTIN RHONHEIMER, *Abtreibung und Lebensschutz. Tötungsverbot und Recht auf Leben in der politischen und medizinischen Ethik*, Paderborn 2004, 105f. [zit. als: M. RHONHEIMER, *Abtreibung*]; EBERHARD SCHOCKENHOFF, *Pro Speziesargument. Zum moralischen und ontologischen Status des Embryos*, in: G. DAMSCHEN u.a. (Hrsg.), *Der moralische Status menschlicher Embryonen: pro und contra Spezies-, Kontinuums-, Identitäts- und Potentialitätsargument*, Berlin 2003, 11-33, hier: 30.

¹⁰ A. GIUBILINI / F. MINERVA, *After-birth abortion*: „We take ‘person’ to mean an individual who is capable of attributing to her own exist-

tence some (at least) basic value such that being deprived of this existence represents a loss to her“.

¹¹ Vgl. Anm. 4

¹² NORBERT HOERSTER geht allerdings nicht so weit wie unsere Autoren. Zumindest aus pragmatischen Gründen sei die Tötung geborener, menschlicher Individuen zu verbieten bzw. zu bestrafen. So bleibt er in praktischer Hinsicht bei der Geburtsgrenze, auch wenn Neugeborene nach seiner Einschätzung mit Sicherheit keine Personen sind (vgl. N. HOERSTER, *Abtreibung*, 128ff.).

¹³ M. RHONHEIMER, *Abtreibung*, hier besonders: 95-127.

¹⁴ M. RHONHEIMER, *Abtreibung*, 91.

¹⁵ Vgl. hierzu besonders JACQUES SUAUADEAU, *Teilgeburtsabtreibung (Partial Birth Abortion)*, in: Lexikon Familie, Päpstlicher Rat für die Familie (Hrsg.), Paderborn 2007, 727-736.

sen. Alberto Giubilini und Francesca Minerva weisen indes einen ganz anderen Weg aus dem Dilemma: Warum sollten sich Neugeborene (und in Fortführung wird man sich überhaupt menschlichen Individuen – gleich welchen Lebensalters – in bestimmten Situationen zuwenden) ihres Lebens sicherer sein, als Ungeborene, wenn man als qualitatives Kriterium ihrer beider aktuelles Personsein bestreitet?

Ein Punkt bliebe noch zu klären, aber auch für diesen bieten unsere Autoren eine Lösung an: Ab welchem Zeitpunkt sollte nachgeburtliche Abtreibung, wie sie es nennen, nicht mehr erlaubt sein? Für das Feststellen einer medizinischen Indikation dürften wenige Tage genügen. Ein Zeitfenster – ohne dass dies näher begründet würde –, in dem nach ihrer Meinung offensichtlich noch kein Übergang von einer potentiellen zu einer tatsächlichen Person stattgefunden haben kann. Wenn nicht-medizinische Gründe ausschlaggebend sind, ist nicht irgendeine Schwelle, schon gar nicht in allgemein verbindlicher Weise, festzusetzen. Vielmehr wird der individuelle, neurologische Befund ausschlaggebend sein. Welche Kriterien hier etwa maßgeblich sein sollen, um anhand von empirisch fassbaren Fähigkeiten bzw. Eigenschaften zu eruieren, ob man es nun mit einer *potentiellen* Person oder aber mit einer Person zu tun hat, wird nicht erhellt. Jedenfalls bewegt man sich so insgesamt erkennbar fort von einem denkbar frühen Zeitpunkt, der durch den Begriff der *nachgeburtlichen* Abtreibung suggeriert wird. Eine weitere, gefährliche Tendenz, die dieser ohnehin in sich absolut inakzeptablen Theorie innewohnt.

Die teils heftigen Reaktionen auf ihren Artikel, so schreiben *Alberto Giubilini* und *Francesca Minerva* schließlich in einem Online-gestellten offenen Brief⁶, seien für sie unerwartet gewesen. Insbesondere sei es keineswegs in ihrer Absicht gelegen, die Legalisierung von nachgeburtlicher Abtreibung vorzuschlagen, was durchaus hätte eindeutiger klargestellt werden können. Letztlich sei es nur um das Aufgreifen einer rein akademischen und schon länger geführten Debatte gegangen: „Wir sind keine politischen Entscheidungsträger, wir sind Philosophen und beschäftigen uns mit Konzepten, nicht mit gesetzlichen Richtlinien“¹⁷.

Haben wir es nun mit naiver Unschuld oder mit berechnender Durchtriebenheit zu tun? Darüber sei hier nicht geurteilt. Fest steht: Es geht um ein Konzept, das sich der Rechtfertigung dessen angenommen hat, was bisher *noch* gemeinhin als das empfunden und bezeichnet wird, was es in Wirklichkeit ist, nämlich Kindsmord.

„Nachgeburtliche Abtreibung“ oder „nachgeburtlicher Kindsmord“?

Die von den beiden Autoren Alberto Giubilini u. Francesca Minerva im englischsprachigen Original vorgegebene Terminologie „after-birth abortion“ mag, insofern ihre Position *präsentiert* wird, in der deutschen Übersetzung mit dem Ausdruck „nachgeburtliche Abtreibung“ wiedergegeben sein, um möglichst nahe am Ursprungstext zu bleiben. Insofern aber auf diesen Beitrag *repliziert* wird, wollen wir uns diese den wahren

Sachverhalt verschleiernde Wortwahl keineswegs aufnötigen lassen. Vielmehr soll dem Ergebnis einer sorgfältigen Analyse entsprechend in bewusst moralischer Wertung von „nachgeburtlichem Kindsmord“ die Rede sein (in entsprechender Weise ist Abtreibung im herkömmlichen Sinne als „vorgeburtlicher Kindsmord“ zu benennen). Der Begriff der „Kindstötung“ scheint in unserem Anliegen eher ungeeignet, da er letztlich nur eine Sachverhaltsbeschreibung auf der Ebene des *genus naturae* darstellt und – anders als der Begriff „Kindsmord“ – zugleich die auf der Ebene des *genus moris* zu erfassende moralische Qualifizierung nicht mit auszudrücken vermag.

Zur Definition von „Mord“ sei exemplarisch ein klassisches Handbuch zitiert: „Die Moraltheologie definiert den Mord als ungerechte Tötung eines unschuldigen Menschen“¹⁸. Wenn es sich bei der vorsätzlichen Abtreibung nun um die willentliche Tötung eines absolut unschuldigen Menschen handelt, also um Mord¹⁹, dann ist zur Grundlegung dieser Wertung, dessen sind wir uns natürlich stets bewusst, bereits eine Entscheidung hinsichtlich des moralischen Status des betroffenen Wesens vorausgegangen:

„Ein menschliches Wesen muss vom Augenblick seiner Empfängnis an als Person geachtet und behandelt werden, und infolgedessen muss man ihm von diesem selben Augenblick an die Rechte der Person zuerkennen und darunter vor allem das unverletzliche Recht jedes unschuldigen menschlichen Wesens auf Leben“²⁰.

Diese zurückhaltende Formulierung sagt nicht ausdrücklich, dass ein menschliches Wesen vom ersten Augenblick seines Daseins an eine Person *ist*. Es wird nur davon gesprochen, es sei *als* Person zu achten und entsprechend mit allen sich daraus ergebenden Folgerungen zu behandeln. Ganz ähnlich äußert sich der *Weltkatechismus*: „Da der Embryo schon von der Empfängnis an wie eine Person behandelt werden muss ...“²¹. Die vorsichtige Formulierung verdankt sich der vorausgegangenen Feststellung, dass zum einen kein experimentelles Ergebnis allein die Existenz einer Geistseele zu beweisen vermag und dass sich das kirchliche Lehramt (bisher) ebenso wenig auf Aussagen philosophischer Natur in dieser Frage festgelegt hat²².

Letztlich bleibt festzuhalten, was *Martin Schlag* in Auswertung ähnlicher, teils *Donum Vitae* zitierender Formulierungen, die in die Enzyklika *„Evangelium Vitae“* Eingang gefunden haben, als Ergebnis vorträgt: „Ausdrücklich verkündet EV nur die ‚deontologische‘ Persönlichkeit des Embryos, nämlich, dass ein Embryo wie eine Person zu behandeln ist. Dies ist jedoch gleichbedeutend mit der Aussage, dass der Embryo eine menschliche Person ist, denn Rechtspersönlichkeit besteht in der sozialen Bedeutsamkeit des Menschen“²³. Gerade gegen diese Position steht ja die neuerlich von Alberto Giubilini u. Francesca Minerva vorgebrachte Bestreitung des dem Embryo wie auch dem Neugeborenen als (tatsächliche) Person eignenden Status mit allen sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen.

¹⁸ J. MAUSBACH / G. ERMECKE, *Katholische Moraltheologie*, Bd. III, Münster 1961, 268.

¹⁹ Vgl. *Evangelium Vitae* 58

²⁰ *Donum Vitae* I. 1.

²¹ KKK 2274

²² Vgl. *Donum Vitae* I. 1

²³ M. SCHLAG, *Das moralische Gesetz in Evangelium Vitae*, Frankfurt a.M. 2000, 182.

¹⁶ Vgl. <http://blogs.bmj.com/medical-ethics/2012/03/02/an-open-letter-from-giubilini-and-minerva/> [Stand: 16.3.2012].

¹⁷ Ebd.: „But we are not policy makers, we are philosophers, and we deal with concepts, not with legal policy“.

Philosophische Relativisten im Dienst brutaler Machtentfaltung

Die Erfahrung im Bereich des Lebensschutzes zeigt aber, dass es hier offensichtlich keine Linie gibt, die nicht auch über-

²⁴ UWE MEIXNER, *Die Ersetzung der Substanzontologie durch die Ereignisontologie und deren Folgen für das Selbstverständnis des Menschen*, in: RAFAEL HÜNTELMANN, *Wirklichkeit und Sinnerfahrung – Grundfragen der Philosophie im 20. Jahrhundert*, Dettelbach 1998, 86-103, hier: 101. In diesem erhellenden Grundsatzbeitrag findet die von Meixner gezogene Quintessenz gerade auch angesichts der Argumentation von Alberto Giubilini und Francesca Minerva eine exemplarische Bestätigung.

schrritten werden könnte. Dass sich dies allein auf den wissenschaftlichen Diskurs beschränkt – wer möchte das glauben?

„Eine verborgene Motivation des Wahrheitsrelativismus, scheint mir manchmal, ist es, der Lüge freie Bahn zu verschaffen. Eine verborgene Motivation der Ersetzung der Substanzontologie durch die Ereignisontologie ist es wohl auch, die metaphysischen, Moralität stützenden Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die ungehemmt brutalen Machtentfaltungen, vor allem in Wirtschaft und Politik, bislang noch, schwach genug, entgegenstehen“²⁴.

*Pfr. Dr. Christian Schulz
Oberglaim 56
84030 Ergolding*

DONAL FOLEY

Immerwährende Novene zum heiligen Johannes dem Täufer

Donal Foley ist der Verfasser eines Standardwerkes über die vorgeblichen „Marienerscheinungen“ von Medjugorje¹, mit denen sich seit zwei Jahren eine päpstliche Kommission beschäftigt. Kardinal Vinko Puljic (Saravejo) hat auf einer Pressekonferenz in Rom (14. Februar 2012) angekündigt, dass die Kommission bis zum Ende des laufenden Jahres dem Heiligen Vater einen Bericht vorlegen will (nach der italienischen Nachrichtagentur ASCA). Daraufhin wird Papst Benedikt XVI. die notwendigen Entscheidungen treffen können. Für die theologische Bestandsaufnahme und die sich daraus ergebenden seelsorglichen Maßnahmen braucht es Liebe zur Wahrheit, Präzision des Denkens, entschlossenen Mut und pastorales Fingerspitzengefühl. Angesichts dieser Herausforderung ist sicherlich das Gebet entscheidend wichtig. Das gilt ganz unabhängig davon, ob jemand die „Marienerscheinungen“ in Medjugorje für echt hält oder nicht. Foley hat in Anlehnung einer bereits existierenden Novene zu Johannes dem Täufer eine „immerwäh-

rende Novene“ vorgestellt, die wir gerne unseren Lesern in deutscher Sprache anempfehlen. Die Wahl gerade Johannes des Täufers ist dadurch bedingt, dass die umstrittenen Ereignisse am 24. Juni 1981, am Hochfest des Heiligen, ihren Ausgang genommen haben². Das Gebetsformular ist ein päpstlich approbiertes Ablassgebet, das wir hier aus der italienischen Urfassung ins Deutsche übersetzt haben³. Der die Kommission erwähnende Satz stammt von Donal Foley⁴ (M.H).

O unbesiegbarer Märtyrer! Für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen hast Du Dich mit beständiger Festigkeit, selbst um den Preis Deines Lebens, der Bosheit des Herodes entgegengestellt. Du hast ihm offen sein verdorbenes und ausschweifendes Leben vorgeworfen. Erbitte uns ein starkes und großzügiges Herz, damit wir alle menschliche Rücksichtnahme überwinden, freimütig unseren Glauben bekennen und die Lehren unseres göttlichen Meisters Jesus Christus befolgen.

(Vater unser, Gegrüßet seist du Maria, Ehre sei dem Vater)

Bitte für uns, heiliger Johannes der Täufer, auf dass wir würdig werden der Verheißungen Christi. Möge die Medjugorje-Kommission bald ihren Bericht vorlegen und der Heilige Vater, Papst Benedikt, rechtzeitig zu einer gerechten Entscheidung gelangen.

Lasset uns beten. O Gott, Du hast den 24. Juni für uns zu einem Ehrentag gemacht durch das Geburtsfest des seligen Johannes; schenke Deinem Volk die Gnade geistlicher Freude und lenke den Geist aller Gläubigen auf den Weg des ewigen Heiles. Durch Christus, unseren Herrn. Amen.

*Donal Foley
Theotokos Books
Nottingham, Nottinghamshire NG 10 9AB
Great Britain*

¹ *Medjugorje verstehen. Himmlische Visionen oder fromme Illusion?* Dominus-Verlag, Augsburg 2011. Vgl. Theologisches 41 (2011) 431-434; 443-446; 515-520.

² Erinnern dürfen wir auch an das von Pfarrer Rudo Franken formulierte Gebet, das sich an die Gottesmutter wendet: Theologisches 41 (2011) 437f. Franken ist Verfasser des Werkes „Medjugorje verstehen“ (Dominus-Verlag, Augsburg 2011).

³ Vgl. *Enchiridion Indulgentiarum*, Civitas Vaticani ²1952, Nr. 475, 3. Gebet, S. 332f. Das Handbuch erwähnt dabei als Quelle Papst Pius X., Rescr. „Manu Propr.“, 9.1.1904, exhib. 11.1.1904; *Apostolische Pönitentiare*, 15.11.1927 und 2.12.1933.

⁴ Vgl. <http://www.theotokos.org.uk/>.



TOMÁŠ HALÍK

Geduld mit Gott.

*Leiden und Geduld in Zeiten des Glaubens und des Unglaubens.
Die Geschichte von Zachäus heute*

Aus dem Tschechischen¹ übersetzt von
V. J. Slezák
Verlag Herder, Freiburg 2010, 2011
257 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-451-30382-1, 14,95 EUR

JOHANNES STÖHR

Geduldprobe für den Leser

Vom Buchtitel her erwartet man Überlegungen zur Theodizee-Frage und eine gewisse Kenntnis der einschlägigen Literatur über Gottes Zulassungswillen und Vorsehung. Doch erstaunlicherweise nichts von alledem: Das im Herder-Verlag erschienene Buch setzt sich besonders für ein Zusammenwirken von Christen und Säkularhumanisten ein: Beide Strömungen seien Brüder (S. 113-116). Es ist ungewöhnlich stark von subjektiven Eindrücken und umweltbedingten Erfahrungen her geprägt; aus den allzu häufigen Bezügen auf eigene Erlebnisse werden meist recht problematische verallgemeinernde Schlussfolgerungen gezogen und generelle Urteile dann oft mit „wir“ eingeleitet. Auch enthält es u.a. eine breite Gedankenspekulation über erhaltene Briefe, die durch die Werke des Autors veranlasst wurden, aber von ihm gar nicht beantwortet worden sind (S. 121-142). Geduld sei der Hauptunterschied zwischen Glauben und Atheismus. Der Autor wirkte lange Jahre unter kommunistischer Herrschaft in der Tschechoslowakei als Psychotherapeut und wurde Priester. Es verwundert kaum, dass sein Werk 2011 als bestes theologisches Buch von der modernistischen sog. Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie ausgezeichnet worden ist. Aber häufige Absichtserklärungen ersetzen keine sachgerechte Ausführung.

Die Geduld des Lesers wird stark beansprucht: Der Verfasser bringt viele kaum zusammenhängende Gedankensplitter. Auf jeder Seite kommt mindestens viermal das Wort „ich“ vor; auf S. 16 zum Beispiel 10 mal, 8 mal auf S. 24; noch viel öfter spricht der Autor in der ersten Person; manche Selbstreflexionen wirken recht langwierig und vielleicht auch überheblich. So wirkt es etwas herablassend, wenn der Autor öfters versichert, dass er manches heute durchaus „gut verstehen“ könne (z. B. S. 147).

Zum *Methodischen* ist anzumerken: Durchwegs fehlen genaue Quellenangaben. Zwar finden sich relativ häufig Verweise auf die Bibel; dabei sind allerdings die Stellenangaben gelegentlich oben beim Text angeführt, manchmal in den Anmerkungen, verschiedentlich fehlen sie ganz (S. 208, 177). Kirchenväter oder bedeutende Theologen werden auffallend selten erwähnt – auch scheint der Katechismus nicht zu interessieren. Wohl aber finden sich eine Reihe Selbstzitate und Verweise auf ganz unbekannte Autoren und auf Nichtchristen. Recht oft werden Namen und Thesen genannt, aber keinerlei Belege angeführt (S. 66, 101, 158, 160, 178, 190, 196, 202, 224, 225 f., 230, 239, 251).

Der Bezug zum Thema ist oft kaum mehr erkennbar: Über Diktatur und Demokratie schreibt der Autor recht ausführlich (S. 218-121), auch über die Rolle der Medien. Ohne erkennbare Systematik sind geschichtsphilosophische, kulturpolitische, literarkritische, psychologische und soziologische Thesen über alles Mögliche aneinandergereiht. Texte der Hl. Schrift scheinen im Übrigen meist nur als Aufhänger für ungewöhnlich eigenwillige Ausführungen zu dienen (z. B. S. 207 ff., 255 f.).

Einige ernste *theologische Bedenklichkeiten* sind nicht zu übersehen:

Der Autor postuliert eine „neue Befreiungstheologie“, die „zu einer Theologie der Befreiung des Inneren“ werden sollte: Befreiung von den „Sicherheiten“ im Bereich der Religion“ (S. 39); er beruft sich dafür auf P. Tillich (ohne Beleg).

Der *Glaube* ist nach kirchlicher Lehre erst der Anfang der Rechtfertigung. Im Buch scheint er manchmal schlechthin gleichgesetzt mit Rechtfertigung oder Heilung (S. 210). Die Ausführungen über einen „impliziten“, „anonymen“ Glauben scheinen sehr fragwürdig (S. 245).

Die Gottesbeweise werden pauschal ablehnend beurteilt (S. 10). Halík sieht große Ähnlichkeiten zwischen jenen, die glauben und den anderen, denen diese Gnade nicht gegeben ist. Allerdings kritisiert er auch die Atheisten: Zu schnell seien sie sich sicher, dass es Gott nicht gebe, dass Gott tot sei.

Das Dogma von der objektiven Glaubensgewissheit scheint ihm jedoch nicht klar: „*Der suchende Glaube* kann [...] im schmerzlichen, leidenschaftlichen, protestierenden Atheismus seinen Bruder erkennen. [...] *Diesen Atheismus - den leidenschaftlichen Protest-Atheismus - können wir nicht anders besiegen, als dass wir ihn umarmen*“ [...]. „Ein reifer Glaube ist ein geduldiges Ausharren in der Nacht des Geheimnisses“ (141).

Die *Auferstehung Jesu* möchte der Autor nicht als reales Faktum, sondern als Rätsel verstehen (S. 174, 176); sie sei nur mit den Augen des Glaubens sichtbar (S. 173). Ganz anders jedoch Paulus: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe!“ (2 Tim 1, 12) – und mit ihm die Kirche (und die Fundamentaltheologie)!

Mehr als problematisch scheint der *Kirchenbegriff* des Autors; die verbindlichen Lehren über die Kirchenzugehörigkeit und unverlierbare Heiligkeit der sündenlosen Kirche sucht man vergeblich: „Die Kirche ... ist für uns ein Geheimnis: wir wissen nicht einmal, ... wer zu ihr gehört und wer nicht“ (S. 98). „Die Kirchen [sic !] sind viel zu kompromissbereit, schmutzig und sündhaft, aber sie sind –, genauso wie unsere blutsverwandten Familien – real“ (S. 105). Manchmal wird es reichlich geschmacklos: „Ikone der Kirche ist nicht bloß die jungfräuliche Mutter, es kann auch jene leidenschaftliche Frau sein, die nach alten Apokryphentexten Jesus auf den Mund küsst ... Maria von Magdala, Apostelin der Apostel“ (S. 118). „Die andere *Maria*, Maria Magdalena, ... könnte vielleicht zum Bild der suchenden Kirche werden, einer Kirche, die siegreich ist dank der Geduld ihres Suchens und der Leidenschaft ihrer Sehnsucht. Dieses Bild mag heutzutage mehr ansprechen als das erste [der siegrei-

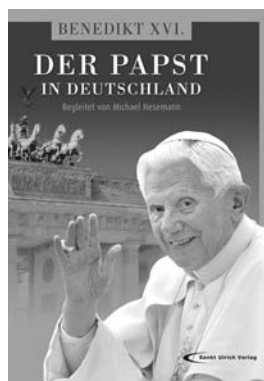
¹ Auch englisch übersetzt: *Patience with God: The Story of Zacchaeus Continuing In Us*, 2009; vgl. *Night of the Confessor: Christian Faith in an Age of Uncertainty*, 2012.

chen Jungfrau Maria]“ (S. 120). Der Autor stellt sich neben die Kirche bzw. urteilt gnädig: „Ich habe gelernt, mit meiner Kirche zu leben – die Liebe erträgt alles“ (S. 106).

Problematische *psychologisierende allgemeine Werturteile* bringt der Verfasser immer wieder; „Kirchenmüdigkeit“ könne er gut verstehen; das müsse sich aber nicht zu einer Glaubensmüdigkeit auswachsen (147). Er kritisiert, dass heute viele ungebetene Inquisitoren nur ihre eigenen Zweifel projizieren (146). „Ohne Paulus wäre das Christentum wohl nur eine der vielen Sekten im Rahmen des Judentums geblieben“ (S. 158).

Als subjektive Reflexion persönlicher Erlebnisse und wohl einst aus einer Notsituation erwachsenes Zeugnis mag das Buch einigen Fernstehenden einen gewissen Eindruck machen und auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten von Akademien auffallen; für den theologisch Interessierten ist es wegen der gravierenden inhaltlichen und methodischen Mängel eher eine große Geduldsprobe, wissenschaftlich bedeutungslos. Allzu selbstgerecht und vage, so dass die wiederholte Drucklegung durch den Verlag mehr als fragwürdig erscheint.

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Humboldtstr. 44
50676 Köln



MICHAEL HESEMANN

Benedikt XVI. Der Papst in Deutschland

Augsburg, Sankt Ulrich Verlag 2011
144 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-86744-184-1, 14,95 EUR

PETER KAUERT

„Gott auch im Unscheinbarsten finden“. Kurz-Interview mit Michael Hesemann

Für die meisten Deutschen bleibt vermutlich das haushohe Titelblatt der „BILD“-Zeitung vom Papstbesuch im Gedächtnis. Was waren Ihre Höhepunkte als Vatikan-Journalist?

Ganz ehrlich: Mein persönlicher Höhepunkt war die marianische Vigil in Etzelsbach. Die Stimmung war unbeschreiblich.

Etzelsbach liegt praktisch mitten im Nirgendwo. Das heißt: Zweistündige Hinfahrt von Erfurt, Auto abstellen, noch einmal eine Stunde durch Wald und Wiesen pilgern. Das Pilgerfeld lag direkt vor der winzigen Kapelle, in der das Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter verehrt wird. Dahin kam der Papst! Das war eine echte Wallfahrt, da wurde spürbar, welche Kraft vom Pilgerwesen ausgeht, dass wir selber Pilger sind und dass man Gott auch im Kleinsten, Unscheinbarsten finden kann.

Der Besuch des Hl. Vaters in diesen Jahr war überschattet von Kritik der unterschiedlichsten Lager. War davon im Gegensatz zu den vorherigen Besuchen etwas zu spüren? Wie ist Papst Benedikt XVI. damit umgegangen?

Die Gegner haben sich blamiert. Statt der angekündigten 20-30.000 Papstgegner marschierten in Berlin gerade einmal 2-3000 auf, in Freiburg war trotz großer Kampagne im Vorfeld dann doch nur ein armseliges Häuflein mit einem Mini-Info-stand. Papst Benedikt tat das einzig richtige: Er hat die Protestler ignoriert.

Nun ist so ein Papstbesuch keine Fanveranstaltung der Katholiken, sondern – wenn man an das Erbe von Papst Johannes Paul II. denkt - vor allem eine Mission. Ist Deutschland Ihrer Meinung nach in Sachen Glauben ein Entwicklungsland?

Das wird es leider mehr und mehr. Aber es gibt auch Zeichen der Hoffnung wie die vielen Jugendlichen, die sich in der „Nightfever“-Gebetsnacht in Berlin auf den Papstbesuch einstimmen.

Haben sie ein Lieblingsfoto in dem Bildband?

Ja, Sie finden es auf S. 41. Es zeigt den aufgerissenen Himmel über Berlin, als das Olympiastadion zur Kathedrale für 60.000 Menschen wurde. Das Naturschauspiel, das sich da bot, hatte geradezu alttestamentarische Symbolkraft. Das Licht, die Farben – ich werde sie nie vergessen!

Respektvoll überlassen Sie dem Hl. Vater in dem neuen Buch das Wort und beschränken sich auf knappe Kommentare und Beobachtungen. Gibt es eine Rede, die Sie stellvertretend für den Besuch herausstellen möchten?

Natürlich waren alle Ansprachen wichtig, jede auf ihre Weise. Historisch war die Rede vor dem Bundestag, aber wegweisend für die katholische Kirche in Deutschland seine Ansprache vor engagierten Katholiken in Freiburg, Stichwort: Entweltlichung statt Verweltlichung der Kirche von morgen!

Wurden Ihrer Meinung nach die brennenden Fragen wie: Ökumene, Missbrauchsfälle usw. ausreichend behandelt?

Mehr als ausreichend! Was haben sich unsere protestantischen Brüder und Schwestern erhofft? Dass der Papst um einer netten Geste willen mal eben die katholische Sakramentenlehre über Bord wirft? Wer mit unrealistischen Erwartungen an eine Begegnung herangeht, der muss zwangsläufig auf den Boden der Tatsachen zurückgeführt werden. Umso schöner war die Begegnung des Papstes mit den Vertretern der Ostkirchen, die wie unsere Kirche in apostolischer Sukzession stehen. Da reift echte Ökumene heran!

Wird es bei einem (hoffentlich) nächsten Besuch von Papst Benedikt XVI. ein ähnliches Buch geben? Eventuell ausschließlich mit Fotos vom Autor?

So Gott, der Heilige Vater und mein Verlag es wollen, gerne! Aber ausschließlich mit Fotos, die ich geschossen habe, gewiss

nicht. Denn zwangsläufig konnte ich nicht überall sein; eine Anwesenheit im Olympiastadion etwa schloss die Teilnahme an der Reichstagsrede und der Begegnung mit der jüdischen Gemeinde aus, und auch einen halben Tag in Freiburg musste ich zwangsläufig verpassen, weil ich die rund 600 Kilometer zwischen Erfurt und Freiburg mit dem Auto zurücklegte. Zudem komme ich natürlich nicht so nah an den Heiligen Vater heran wie sein Leibfotograf. Und das ist auch gut so, denn er ist bei einer solchen Aufgabe doch eindeutig routinierter!

Peter Kauert
Ostring 74
67069 Ludwigshafen



ALFRED MAURICE DE ZAYAS

Völkermord als Staatsgeheimnis
Vom Wissen über die „Endlösung der Judenfrage“ im Dritten Reich

München, Olzog-Verlag 2011
208 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-7892-8329-1, 26,90 EUR

LOTHAR GROPPE

„Geheime Reichssache“: Die Judenvernichtung im Dritten Reich

Dem geschichtlich Interessierten ist der Name des amerikanischen Völkerrechtlers (Harvard) und Historikers (Göttingen) vertraut. Nicht zuletzt wegen seiner verschiedenen Stellungnahmen als Sachverständiger im Bundestag für die Beurteilung von Desertion während des Krieges.

Prof. de Zayas scheut keinen Konflikt mit der *political correctness*, wenn es um Wahrheit und Gerechtigkeit geht. So kam sein Werk „nach mehr als 35 Jahren Forschung in amerikanischen, britischen, deutschen und schweizerischen Archiven, sowie Hunderten von Interviews mit Zeitzeugen und darüber hinaus einer kritischen Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen anderer Wissenschaftler“ zustande (Klappentext).

Dem Verlag ist zu danken, dass er sich zur Veröffentlichung entschloss, obwohl mit heftigen Reaktionen von selbsternannten „Antifaschisten“ zu rechnen ist, sofern man sein Buch nicht einfach totschrägt.

Professor Doehring schreibt in seinem Vorwort, dass sein eigener Vater – der zeitweise Häftling im Konzentrationslager war und später im Untergrund überlebte - „diese Art der „Endlösung der Judenfrage“ vielleicht gehäht, aber doch letztlich nicht für denkbar gehalten und von ihr konkret nichts „gewusst“ hat (S. 9).

Dem Verfasser geht es um die Frage, ob man von einer Kollektivschuld der Deutschen für die Judenmorde sprechen kann. Dabei stellt er klar heraus, dass der Massenmord ein historisches Ereignis ist, an dem man nicht rütteln kann. Es steht für ihn fest, dass der Führerbefehl Nr. 1 vom 11.1.1940 eine entscheidende Rolle bei der Geheimhaltung spielte. Desgleichen die berühmte Posener Rede Himmlers vom 4. Oktober 1943, in der dieser von der Notwendigkeit der „Endlösung“ sprach, für die das deutsche Volk aber noch nicht reif sei und worüber deswegen nicht gesprochen werden dürfe: „Zwei Schwätzer wurden erschossen“.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß deutsche Soldaten, die sich Vergehen oder Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung zuschulden kommen ließen, hart bestraft wurden, selbst wenn es sich „nur“ um Plünderungen bei Juden handelte. Ein Batteriechef wurde deswegen zum Tode verurteilt. Ein Unteroffizier, der eine russische Familie ermordete, wurde samt seinen Helfern ebenfalls erschossen (S. 23).

Einige jüngere Historiker behaupten, dass die Kriegsgeneration über den Holocaust Bescheid wußte. Daniel Goldhagen meint in seinem Machwerk „Hitlers willige Vollstrecker“ sogar, das deutsche Volk sei mit dem Holocaust einverstanden gewesen.

Professor Jäger schreibt in seinem Buch „*Verbrecher unter totalitärer Herrschaft*“, das Alfred de Zayas anführt: „Nur ein relativ kleiner Kreis von Eingeweihten durfte von ihnen (Vernichtungsmaßnahmen) Kenntnis haben; kein Presse- oder Wehrmachtsbericht erwähnte sie; im Unterschied zu den militärischen Siegen, die offen verkündet, gefeiert und von der Propaganda ausgewertet wurden, mußten die ‚Erfolge‘, die das Regime auf dem Gebiet des ‚Rassenkampfes‘ errang, absolut geheim gehalten werden“ (S. 227).

Der Chef der Parteikanzlei, *Martin Bormann*, gab am 11. Juli 1943 einen Erlaß heraus, nach dem „im Einvernehmen mit dem Führer (angeordnet wird), daß man bei einer öffentlichen Diskussion über die Judenfrage davon absehen soll, über eine Endlösung zu sprechen: Juden wurden zur Arbeit geschickt, en bloc und in angemessener Weise“ (S. 33).

Zahlreiche Leserbriefschreiber weisen darauf hin, dass die Feindsender keinerlei Berichte über die Massenmorde an Juden brachten. Auch in unserer Familie wurde regelmäßig BBC gehört. Niemals kamen Berichte über Massenmorde.

In etlichen Feldpostbriefen berichteten deutsche Soldaten von Morden der SD-Einsatzgruppen. Es gibt auch einige Fotoaufnahmen von Judenerschießungen, die aber in der Presse nicht veröffentlicht wurden. „Tatsächlich war es strengstens verboten, Erschießungen zu fotografieren. Gerüchte machten vielfach die Runde. Aber glaubten die ‚Volksgenossen‘ daran? War es nicht Feindpropaganda? Die Älteren erinnerten sich, dass die Alliierten während des Ersten Weltkriegs die deutschen ‚Hunnen‘ beschuldigten, belgischen kleinen Kindern die Hände abzuhacken. Waren Juden, die erschossen wurden, nicht womöglich Partisanen und Heckenschützen?“

Der Reichspressechef erteilte am 11. Juni 1942 die generelle Weisung: ‚Veröffentlichungen über die Maßnahmen gegen die Juden sind verboten‘“ (S. 44).

In den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen wurde deutlich, daß die „Endlösung der Juden“ als geheime Reichssache

eingestuft war. Hitler erließ am 11. Januar 1940 den „Grundsätzlichen Befehl“:

„Niemand: Keine Dienststelle, kein Offizier dürfen von einer geheim zu haltenden Sache erfahren, wenn sie nicht aus dienstlichen Gründen unbedingt davon Kenntnis haben müssen.“ – Dieser Befehl wird in den Nummern 2 – 4 noch weiter präzisiert (S. 189).

Hitlers ehemalige Sekretärin, *Christa Schröder*, schrieb: „Dieser Befehl war in allen militärischen Büros und Schreibstuben aufgehängt“ (S. 48).

In seiner berüchtigten Posener Rede vom 4. Oktober 1943 über die „Judenevakuierung“ sagte Himmler u. a.: „Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie darüber reden ... Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht – das jüdische Volk wird ausgerottet ... Und dann kommen sie alle an, die braven 80 Millionen Deutschen und jeder hat seinen anständigen Juden ...“.

Mit diesem letzten Satz macht Himmler ungewollt deutlich, dass das deutsche Volk nicht antisemitisch war. Erinnern wir uns daran, daß der ehemalige Vorsitzende des Zentralrates der Juden, *Paul Spiegel*, in seinem Buch: „Was ist koscher?“ vom „Volk der Täter“ spricht (S. 301).

Hinsichtlich der Beurteilung von Generalfeldmarschall von Manstein erscheint dem Rezensenten die Sicht de Zayas doch etwas zu optimistisch. Der amerikanische Ankläger in Nürnberg, *Telford Taylor* geht davon aus, dass Manstein über die Verbrechen an Juden informiert gewesen sei. In dessen Befehl vom 20.11.1941 heißt es u. a.:

„Das jüdische-bolschewistische System muß ein für alle Mal ausgerottet werden ... Der deutsche Soldat hat daher nicht allein die Aufgabe, die militärischen Machtmittel des Systems zu zerschlagen, er tritt auch als Rächer einer völkischen Idee und Rächer für alle Grausamkeiten, die ihm und dem deutschen Volk zugefügt wurden, auf.“ - Verfasser dieses Befehls war der „braune General“, Feldmarschall von Reichenau. Hitler war davon so begeistert, dass er ihn allen Befehlshabern zukommen ließ.

Dass der hochintelligente Manstein nicht seine Bedeutung erkannt hätte, ist schwer nachzuvollziehen. Der deutsche Soldat müsse „für die Notwendigkeit der harten Sühne am Judentum, dem geistigen Träger des bolschewistischen Terrors ... Verständnis aufbringen.“ - Dass die „harte Sühne“ zum Massenmord an den Juden führen würde, mag sich dem Vorstellungsvermögen Mansteins entzogen, die „Eichmänner“ aber in ihrem Bewußtsein bestärkt haben, dass Befehl eben Befehl sei.

Es ist unbestritten, dass alle erwachsenen Deutschen, die von 1933 bis 1945 in Deutschland lebten, von der aggressiv antijüdischen Haltung der Machthaber wußten: „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“ - Selbst in kleineren Ortschaften gab es Stürmerkästen mit Hetzparolen gegen Juden. 1938 kam es zur „Reichskristallnacht“, die aber von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung mißbilligt wurde. Daß 1941 der Judenstern eingeführt wurde, bekamen alle mit. Als im Lauf des Krieges zahlreiche Juden verschwanden, wurde dies mit Auswanderung erklärt. Später hieß es, sie kämen zum Arbeitseinsatz in den Osten.

Den zweifellos in weiten Teilen verbreiteten Antisemitismus kann man nicht einfach mit dem Massenmord gleichsetzen: „Judenverfolgungen hat es über Jahrhunderte hin in allen Staaten Europas gegeben; Pogrome haben sich vor allem in der Ukraine, Rußland und Polen im 19. und 20. Jahrhundert ereignet“ (S. 87 f.).

Gerüchte über Tötungen und Massaker wurden bisweilen durch Feldpostbriefe und gelegentliche Äußerungen von Fronturlaubern bekannt. Bereits während des Nürnberger Prozesses wertete eine ganze Armee von alliierten Juristen die NS-Akten

aus, „um die zentralen Fragen zu klären, wer, was wann über den Holocaust wusste“ (S. 94).

Nach Befragung von über 150 Militärrichtern und zahlreichen Interviews mit führenden Offizieren und Diplomaten ergab sich ein eindeutiges Bild: „Die ‚Endlösung der Judenfrage‘ war nicht nur geheime Reichssache – sie ist in der Tat weitestgehend geheim gehalten worden“ (S. 97).

Wenngleich man nicht Verbrechen von Deutschen und Verbrechen an Deutschen gegeneinander aufrechnen kann, muß man feststellen, dass die NS-Verbrechen als „deutsche“ Verbrechen in den Mittelpunkt historischer Erinnerung gerückt werden. Dagegen wird die Erinnerung an die zahllosen, an Deutschen begangenen Verbrechen zusehends minimiert oder historisch ausgeblendet. Die amtlich erfaßten Opfer der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa liegt bei über 2 Millionen Toten und Vermißten. Alfred de Zayas kommt auf ca. 3 Millionen (S. 101).

Der vielleicht wichtigste jüdische Zeitzeuge, *Viktor Klemperer*, notierte am 2. April 1944 in seinem Tagebuch: „Einzelnen genommen sind fraglos neunundneunzig Prozent der männlichen und weiblichen Belegschaft (in dem Betrieb, in dem er zwangsverpflichtet war) in mehr oder minder hohem Maße antinazistisch, judenfreundlich, kriegsfeindlich, tyrannenmüde ... Aber die Angst vor dem einen Prozent Regierungstreuer, vor Gefängnis, Beil und Kugel bindet sie“ (S. 115 f.).

Aus der Rede Himmlers in Posen geht hervor, dass dieser dem deutschen Volk nicht traute, auch nicht der Wehrmacht und nicht einmal seiner SS. Als sich 1943 etwa 200 SS-Leute zur Front meldeten, weil sie die Belastungen bei der Durchführung von Judenmorden nicht mehr tragen konnten und einige bereits Selbstmord verübt hatten, lehnte Himmler dies wegen der Geheimhaltung ab (S. 120).

Denjenigen, die in einem Rechtsstaat aufgewachsen sind und immer wieder mit dem Holocaust konfrontiert werden, ist es unbegreiflich, dass viele der damals in Deutschland lebenden Juden in einer Zeit, da es noch möglich war, nicht emigrierten. Es war ja unübersehbar, dass das Ausland Hitler hofierte, nicht nur, aber ganz besonders bei den Olympischen Spielen 1936.

Churchill schrieb am 12. November 1938 in der Times: „Ich habe immer gesagt, dass wenn Großbritannien in einem Krieg bezwungen worden wäre, wir einen Hitler ausfindig machen müßten, um uns zu dem uns gebührenden Platz unter den Nationen zurückzuführen“ (S. 130 f.).

Der ehemalige amerikanische Richter im 11. Nürnberger Nachfolgeprozeß, *Leon W. Powers*, erklärte in seinem abweichenden Votum vom 14. April 1949: „Das Beweismaterial hat gezeigt, dass das Ausrottungsprogramm unter strengster Geheimhaltung gehandhabt wurde. Hitler wies Himmler an, die Aktion anlaufen zu lassen. Himmler suchte sich die Leute sorgfältig aus, die ... die Ausrottung durchführen sollten und verpflichtete sie zur Geheimhaltung. (Es ging darum) ... die Vorgänge vor dem deutschen Volk und allen, die nichts mit dem Unternehmen zu tun hatten, zu verbergen“ (S. 146).

Heutige Anklagen von „Spätgeborenen“, warum die Menschen im Dritten Reich nicht mehr Widerstand geleistet haben, ermangeln jeglicher Kenntnis der historischen Situation. Wer im „Tausendjährigen Reich“ öffentlich gegen das Regime protestierte, verschwand umgehend im Konzentrationslager, ohne den Verfolgten hierdurch helfen zu können.

P. Lothar Groppe SJ
Steiluferallee 2 – 4
23669 Timmendorfer Strand



WALTER KARDINAL BRANDMÜLLER

Atheismus? Nein, danke

Vernünftig glauben. Ein Gespräch über Atheismus

Kisslegg, fe-medienvlg 2010
Paperback, 224 Seiten
ISBN 978-3-86357-000-2, 6,95 EUR

JOSEPH SCHUMACHER

Atheismus? Nein, danke

Unmittelbar nach seiner Erhebung zum Kardinal veröffentlichte Walter Brandmüller, der frühere Ordinarius für Neuere und mittelalterliche Kirchengeschichte an der Universität Augsburg, von 1998 bis 2009 Präsident des Päpstlichen Komitees für Geschichtswissenschaften, das hier vorliegende Gespräch über den Atheismus, das er mit dem Theaterwissenschaftler, dem Produzenten von Dokumentarfilmen und Publizisten Ingo Langner geführt hat. Der Atheismus ist ein Problem, mit dem die Kirche in der Gegenwart wie nie zuvor konfrontiert ist. Der Religionssoziologe *Peter L. Berger* hat Berlin unlängst als die Welthauptstadt des Atheismus bezeichnet. 60 % der Einwohner dieser Stadt sind konfessionslos, und das mit steigender Tendenz. Heute begegnet uns der Atheismus zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit als eine Massenerscheinung, als gelebte Überzeugung großer Massen; heute werden nicht mehr bestimmte Glaubenswahrheiten, es wird vielmehr das letzte Fundament des Glaubens bzw. der Religion und damit das letzte Fundament aller Glaubenswahrheiten in wachsendem Maß in Frage gestellt. Die Glaubenskrise der Gegenwart ist im Grunde eine Gotteskrise. Immer wieder machen wir, wenn wir einigermaßen fundiert ein Gespräch über Glaubenswahrheiten führen, die Erfahrung, dass wir schon bald bei der Gottesfrage ankommen: Gibt es Gott überhaupt? Und können wir überhaupt Aussagen über ihn machen? Von daher gesehen ist dieses Buch von außergewöhnlicher Aktualität. In gewisser Weise ergänzt es das Gespräch, das seine Autoren vor einigen Jahren über den Fall Galilei und andere Irrtümer geführt haben, das im Jahre 2006 im Sankt Ulrich Verlag in Augsburg erschienen ist mit dem Titel „*Der Fall Galilei und andere Irrtümer. Macht, Glaube, Wissenschaft*“, in dem Walter Brandmüller als profunder Kenner der historischen Auseinandersetzungen und der wirklichen Geschichte nicht wenige überkommene Missdeutungen und Fehlinformationen zurechtrückt und am Ende klärend feststellt: Galilei irrte in der Naturwissenschaft, die Kurie in der Theologie.

Die Thematik des hier vorliegenden Gespräches über den Atheismus ist umfangreich. Da ist von dem „Wahngebilde Gott“ die Rede, von der Aufklärung der Aufklärung, von dem Kreuzweg der Atheisten, von der in der Freiheit Gottes gründenden Freiheit des Menschen, von der Evolution, von dem „Designer Gott“, vom Wesen des Menschen, von dem Verhältnis zwischen Vernunft und Glaube, von den Wundern in der Bibel und in der Geschichte der Kirche und von ihrer Bedeutung für den Glauben, von der Menschwerdung Gottes, von der Gottheit Jesu, von der rechten Interpretation der Heiligen Schrift, näherhin der

Evangelien, von den Kindheitsgeschichten, von der Passionsgeschichte, von dem Mysterium des Kreuzes, von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, vom trinitarischen Gott, vom Ärger der Kirche, von der Gemeinschaft der Heiligen, vom Himmel und von der Hölle, von der individuellen Sünde und von der Erbsünde, vom Teufel, von der Willensfreiheit, vom Tod des Menschen, vom persönlichen Gericht nach seinem Tod, vom Weltgericht und von der Auferstehung der Toten. Die Entfaltung der vielen Themen erfolgt in innerer Konsistenz. Der rote Faden ist das Credo der Kirche, und der entscheidende Aspekt ist die rationale Gotteserkenntnis. Das Gespräch entfaltet sich in einer aufgelockerten Atmosphäre und präsentiert sich als ein wirkliches Gespräch. Die Antworten sind bewusst kurz gehalten, wodurch die Lektüre sehr erleichtert wird. Es ist bemerkenswert, dass die Gesprächspartner ihre Positionen gelassen und überlegen, dennoch ohne jede Überheblichkeit begründen.

In gewisser Weise haben wir hier ein Kompendium des Glaubens der Kirche unter dem Aspekt seiner geistigen Durchdringung. Der Atheismus ist militant, vor allem richtet er sich gegen das katholische Christentum. Deswegen ist es höchst angemessen, in der Auseinandersetzung mit ihm auch die entscheidenden katholischen Glaubenswahrheiten ins Gespräch zu bringen, wie das hier geschieht.

Brandmüller zitiert *Ernst Jünger*: „Wir müssen den Weg, den Comte vorgezeichnet hat, zurückfinden: von der Wissenschaft über die Metaphysik zur Religion. Freilich bergab war es weniger mühevoll“ (30). Er verweist auf *Max Planck* und dessen Feststellung: „Für gläubige Menschen steht Gott am Anfang, für den Wissenschaftler (gemeint ist der Naturwissenschaftler) am Ende aller Überlegungen“ (41), und er erinnert an das Wort *Werner Heisenbergs*: „Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott“ (41), sowie an das Wort *Darwins*: „Die Frage, ob ein Schöpfer und Regierer des Weltalls existiert, ist von den größten Geistern, welche je gelebt haben, bejahend beantwortet worden .. ich glaube, dass die Entwicklungstheorie absolut vereinbar ist mit dem Glauben an Gott“ (41 f). Mit dem amerikanischen Biologen *Edwin Conklin* stellt Brandmüller fest: „Die Entstehung der Lebens auf der Erde mit dem Zufall erklären heißt, von der Explosion einer Druckerei das Zustandekommen eines Lexikons zu erwarten“ (66), und mit *Max Horkheimer* weist er darauf hin, dass jene, die die Willensfreiheit leugnen, an den Grundlagen der menschlichen Zivilisation rütteln.

Brandmüller betont, dass das Wissen ohne die Religion und die Moral zur Selbsterstörung des Menschen führt, dass die Aufklärung dem Mythos der Absolutheit der menschlichen Vernunft verfallen ist, wenngleich man nicht übersehen darf, dass es „die Aufklärung“ als solche nicht gibt, dass man hingegen unterscheiden muss zwischen dem Positiven und dem Negativen der Aufklärung (32 f). Jenen, der erklärt, er glaube nur, was er sehe, erinnert der Kirchengeschichtler daran, dass wir selbst von der materiellen Welt nur allzu wenig kennen und wissen (49). Im Hinblick auf den Urknall stellt er fest: „... wenn nichts auf einmal knallt, dann knallt eben nichts. Und wenn nichts knallt, soll etwas entstehen?“ (59), und im Hinblick auf den Gedanken einer Selbstorganisation der Materie konstatiert er: „... wie soll eine nicht vorhandene Materie sich selbst organisieren können“ (63). Geistvoll fragt er die Positivisten: Wie „kommt es, dass der Schlüssel Vernunft, der Schlüssel Mathematik, so genau in das Schloss Universum passt, dass man damit den Weltraum erschließen und Weltraumfahrten unternehmen kann?“ (64) Nicht ohne Ironie stellt er fest: „Kann man sich ...

eine rationale Konstruktion ohne eine Ratio - eine Vernunft - vorstellen, dergemäß diese Konstruktion erfolgen konnte?“ (65). Nachdrücklich betont er mit Hinweis auf die Regensburger Rede des Papstes Benedikt XVI. im Jahre 2006, dass der Glaube auf die Vernunft hingeordnet und dass die Vernunft das Fundament des Glaubens ist (79 ff).

In der Auseinandersetzung mit der liberalen Bibelexegese erklärt er lapidar: „Man kommt nun einmal nicht darum herum, dass die Evangelien, gestützt durch die anderen Schriften des Neuen Testaments, nicht Geschichten erzählen, sondern Geschichte berichten“ (95). Dabei würdigt er die historisch-kritische Exegese, sofern sie sich nicht verabsolutiert, und nimmt sie auch selber in Dienst.

Sodann stellt er fest: „Sünde ist ... ein Widerspruch des Menschen zu seinem eigentlichen Wesen mit selbstzerstörerischen Folgen“ (180) und betont mit dem Hinweis auf die Erbsünde: Man kann auch ohne persönliche Schuld in Schulden geraten (180). Die Paradiesesgeschichte bezeichnet er als „die dramatische, vielleicht sogar poetische, literarische Einkleidung einer theologischen Wirklichkeit. Nicht einer theologischen Idee, sondern einer theologischen Wirklichkeit“ (181). Die Erbsünde besteht für ihn darin, dass der Mensch autonom sein will oder emanzipiert, dass er wie Gott sein will (181). Er erklärt, um das durch Emanzipation gestörte Ordnungsgefüge wieder herzustellen, habe sich der Mensch gewordene Gottessohn stellvertretend emanzipiert, das heißt zum Sklaven gemacht, mancipium sei der Sklave, Emanzipation heiße, sich aus der Sklaverei befreien (187 f). Wörtlich sagt er dann: „Der heutige Mensch muss lernen, die wesensgemäße Abhängigkeit von seinem Schöpfer anzuerkennen, seinen emanzipatorischen Krampf aufzugeben“ (189). Erhellend ist in diesem Zusammenhang die Feststellung: „Der tatsächliche Lauf der Geschichte lässt sich ohne den Faktor Erbsünde kaum erklären. Denn die unglaublichen, im Grunde genommen selbstzerstörerischen Exzesse, die die Menschheit zu jeder Zeit in vielen Formen begangen hat, lassen sich ohne eine tiefe Störung im Inneren des Menschen, im Denken und Wollen des Menschen, nicht erklären“ (193).

Am Ende des Gesprächs fragt der Kirchenhistoriker seinen Gesprächspartner: „Aber sagen Sie mir jetzt bitte: Glauben Sie wirklich, dass all das die Skeptiker ... die ja unser Buch auch lesen sollen, wirklich interessiert?“ Der antwortet geistvoll: „Das hoffe ich doch sehr. Es kann doch keinem Menschen gleichgültig sein, was nach seinem Tod mit ihm geschieht. Und - Verdrängung dieser Frage ist auf Dauer nicht möglich“ (214). Und er fährt fort: „Bei Licht betrachtet, sind die kernigsten Materialisten doch alle miteinander Gläubige. Zwar nicht im christlichen Sinne, aber so, wie es Gilbert K. Chesterton gesagt hat: ‚Wenn die Menschen aufhören, an Gott zu glauben, dann glauben sie nicht an nichts, sondern an alles Mögliche‘“ (215).

Das Buch zeigt auf, dass die Leugnung Gottes nicht im Intellekt fundiert ist und dass der Glaube der Kirche ein hinreichend rationales Fundament hat. Es diskutiert den Atheismus und die Offenbarung Gottes im Glauben der Kirche auf einem respektablen Niveau und in einem weiten Kontext, angereichert durch das immense historische Wissen Brandmüllers. Die Antworten des Buches sind überzeugend und nicht besonders kompliziert in ihrer Diktion, so sehr sie teilweise recht komplexe Sachverhalte behandeln. In einer lebendigen Sprache entlarven sie den Atheismus als Ideologie und entkräften nicht wenige gängige Einwände gegen den Glauben der Kirche. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen. Der außergewöhnlich günstige Preis wird sich dabei auszahlen. – Dankenswerter

Weise liegt das Buch auch in italienischer Übersetzung vor, in der Liberia Editrice Vaticana ist es erschienen unter dem Titel „*Ateismo? No grazie*“ („Atheismus? Nein, danke“).

Prof. Dr. Joseph Schumacher,
Merianstr. 21,
79104 Freiburg i. Br.



STEFAN JÜRGENS

Reden wir von Gott

Ein Pfarrer spricht Klartext

Münster, Dialogverlag 2012

200 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-941462-58-8, 16,80 EUR

Das Buch wurde im Pfarrbrief St. Otger, Stadtlohn, Weihnachten 2011 angekündigt.

Stefan Jürgens ist Pfarrer der Gemeinde St. Otger in Stadtlohn und darüber hinaus als Sprecher des „Wortes zum Sonntag“ in der ARD sowie durch Ansprachen in der Rubrik Morgenandachten im WDR bekannt. Es ist sein Interesse, den Menschen vor Ort das Wort Gottes in verständlicher Form nahezubringen. So schreibt er im Werbetext für dieses Buch im Pfarrbrief: „Klartext hat mit der inhaltlichen Verständlichkeit zu tun“, und stellt die rhetorische Frage, ob „theologische Sprache nicht häufig eine Art von Herrschaftswissen“ sei, „nur Eingeweihten zugänglich“, und „einfache Gläubige manchmal ganz schön dumm aussehen“ lasse. (Alle Anführungszeichen weisen auf direkte Zitate aus dem Buch hin.) „Theologische Fachsimpelei“ finde er als Autor schade, und es sei sein Bestreben, „das Wort Gottes zeitgemäß und verständlich ‘unter die Leute zu bringen‘“. (Die Zitate des Werbetextes sind im Vorwort enthalten.)

Wer möchte nicht von den Menschen verstanden werden, besonders wenn er eine anspruchsvolle Botschaft - Gottes! - zu verkünden hat? Intentionen finden sich meist im Vorwort, so auch hier. Doch schon hier ist er sich selbst und für seine Leser nicht so ganz sicher. Er *bemühe* sich „um eine Sprache, die klar

benennt, was Sache ist, mit den Worten unserer Alltagssprache und in kurzen und *hoffentlich verständlichen* Sätzen ... ohne frommes Gelaber und Kirchenlatein, garantiert 'breifrei' (Vorwort). Sein Buch bezeichnet er als 'pastoralen Sammelband' - „warum nicht Sammelsurium?“ (ebd.) fragt er selbst.

Wenn man sich mit dem Inhalt auseinandersetzt, erhärtet sich der Eindruck des Sammelsuriums. Seine Texte seien „in konkrete Situationen hineingesagt worden“ (ebd.). Dazu nehme man „markante Wortpaare“ (ebd.), die sich rhetorisch gut vermarkten lassen, und finde darin „provozierende Anstöße für die Kirche heute“ oder „Antworten für heute“ (ebd.). Solche Wortpaare als Kapiteleinteilung - insgesamt neun - sind z.B.: „nah und fern“, „offen und ehrlich“, „hin und weg“ oder zum Schluss „ex und hopp“ (s. Inhaltsverzeichnis). Deutet dieses Schlusswort etwa einen Kneipenbesuch an?

Zweierlei gilt es also zu untersuchen: die Sprache, das Hauptanliegen des Buches, und den Inhalt.

Zur Sprache, dem wichtigsten Zweck laut Vorwort, ist nichts Wesentliches zu sagen. Der Leser findet schon erwähnte moderne Stenzen vor, Ausdrücke, die eben gang und gäbe sind, über die nachzudenken sich aber heute kaum jemand die Mühe macht. Trotzdem verwendet Jürgens auch Begriffe wie „Elfenbeinturmdenken“ (33) und erklärt selbst theologische Fachbegriffe wie „heilig“. Dass er dabei um der sogenannten Verständlichkeit willen, also theologisch volkstümlich, danebengreift, könnte man bei gutem Willen fast tolerieren: „'Heilig' bedeutet ... nicht 'moralisch perfekt', sondern 'von Gottes Geist be-seelt'“(60).

Ergänzt wird diese Sprache durch eine grammatikalisch z.T. unvollständige Satzbauweise, eben Umgangssprache, weil man dem Menschen von heute schwierige Sätze angeblich nicht mehr zumuten kann. Nach einer Statistik bereits aus den 70er Jahren ist der Durchschnittsbürger heute nicht mehr in der Lage, Sätze, die mehr als 16 Wörter umfassen, zu verstehen.

Eines muss der Leser neidlos anerkennen: im Gebrauch rhetorischer Mittel hat Pfr. Jürgens eine gewisse Perfektion entwickelt. Dazu gehören Reihung, Wiederholung, rhetorische Fragen, Doppelung der Ausdrücke im Sinne von Hendiadioin, Wortspiele u.a.m., z.B. „aufgehoben und vollendet“ (61), „vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Oberfläche zum Tiefgang, vom Realen zum Symbolischen, vom Sachlichen zum Personalen“ (90), kurz: Im Sprach- und Predigtstil unserer Zeit, modern, aber nichtssagend, eben rhetorisch. Solche Sprache dient den Emotionen, nicht der verstandesmäßigen Erkenntnis. Der Schlaf der Zuhörer bei Predigten hat wohl hier seinen Grund. „Breifrei“ (Vorwort) ist diese Sprache jedenfalls nicht.

Wie steht es nun mit den Inhalten? Kann eine „herrschaftsfreie“ zeitgemäße Sprache exakte Inhalte vermitteln und damit das Wort Gottes verständlich „unter die Leute ... bringen“ (Vorwort)?

Dies kann am besten an seiner Katechese über das Glaubensbekenntnis dargestellt werden. Man muss zunächst anerkennen, dass schon der Versuch, den Menschen den Glauben nach dem Symbolum zu vermitteln, löblich ist, - leider ist das Ergebnis eine Katastrophe. Aus den Ausführungen stellt sich zunächst die Frage, bei wem Herr Jürgens wohl Dogmatik studiert hat. Jürgens behauptet: „Wir glauben mit dem Glauben Jesu an Gott, der - zu Jesus und zu uns - wie ein Vater ist“ (54). Wenn Jesus ein „Glaube“ (ebd.) zugeschrieben wird - läuft dies nicht de facto auf die frühchristliche Irrlehre des „Adoptianismus“ hinaus, wonach Jesus als von Gott-Vater Adoptierter erscheint und nicht als der ewige Sohn Gottes, der für uns eine Menschennatur angenommen hat? Und die gedankliche Weiterführung ver-

schlimmbessert alles noch: Jesus „hat Gott am besten verstanden, hat von ihm am deutlichsten gesprochen und seine Liebe am glaubwürdigsten gelebt ... Weil er von Gott kam, mit Gott lebte und zu ihm auferstand, dürfen wir mit Recht sagen: Jesus Christus ist Gottes Sohn“(55). Jesus ist also der perfekte und vollkommene Mensch. Daß er „von Gott kam“ (ebd.), ist keineswegs etwas Besonderes. Jedes Geschöpf kommt letztlich von Gott. Dies entspricht nicht dem „Gott von Gott ... wahrer Gott vom wahren Gott“ (Credo).

Der Glaube selbst wird zu einem undurchschaubaren Akt für den Menschen, weil Jürgens nicht zu erklären weiß, warum Jesus am Kreuz gestorben ist. Erlösung ist nur die „Befreiung von der allen anderen Religionen innewohnenden Angst“ (55). Insofern ist auch die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Jesu durch Maria nichts Außergewöhnliches: „Jesus wäre auch dann Gottes Sohn, wenn er auf ganz normalem Wege von Josef gezeugt und von Maria empfangen und geboren worden wäre. Vielleicht wäre dies sogar der 'göttlichere' von allen 'menschlichen' Wegen“(56). Deswegen ist „Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria' ... eine bildliche Vorstellung“ (ebd.), also kein Glaubenssatz! Und Jesu Liebe zu uns Menschen ist die Botschaft: „Gott kann uns leiden!“ (57). Also keine Sünde der Menschen durch Adam und daher keine Erlösung! Jesu Tod heißt: „So ist Gott: Er nimmt Leiden und Tod auf sich, um seine Liebe und Hingabe bis zuletzt durchzuhalten“(ebd.). Das hat Gott an Jesus exemplifiziert: „Gott hat ihn nicht im Stich gelassen“ (57).

Der Glaube an die Auferstehung wird hier nicht deutlich. Um so etwas zu hören, braucht man nicht zu Herrn Jürgens zu gehen, da reicht ein durchschnittlicher protestantischer Gottesdienst. Es gibt auch kein jüngstes Gericht: „Durch die Erlösung sind wir, obwohl wir Sünder sind (bisher nicht vorgekommen!), bereits frei gesprochen, unsere Schuld ist getilgt“ (58). Das ist Luthers Suche und Finden eines gnädigen Gottes! „Er (Gott) richtet nicht zugrunde, sondern er richtet auf“ (58f.).

Müßig zu erwähnen, dass die Kirche nach Meinung von Jürgens natürlich nicht heilsnotwendig ist, sondern „eine menschliche Gemeinschaft, in der es sehr menschlich zugeht“, also „eine Kirche der Sünder“ (59 f.). Die katholische, also weltumspannende Kirche sei „als Folge menschlicher Schuld in drei große (römisch-katholisch, evangelisch, orthodox; man beachte die Reihenfolge!) und tausend kleine Konfessionen zerspalten“ (60). Und weil dies so ist, beinhaltet „die Vergebung der Sünden ... auch ein Schuldigwerden-Dürfen“ (61) - Luthers „Sündige tapfer, aber glaube noch tapferer“? - Auferstehung des Leibes bedeute: „ganz und gar in Gott aufgehoben und vollendet sein, mit Identität und Geschichte“ (61). Die Hoffnung auf das ewige Leben ist darum nichts anderes als: „Ich kann im Vorletzten gelassen sein, weil ich im Letzten geborgen bin“ (62).

Kann man dieses Symbolum auf eine Kurzformel bringen? Hier kommt unvermeidlich die moderne Frage ins Spiel: „Wer ist Jesus *für mich*?“ Und Jürgens bietet an: „Ich glaube Jesus seinen Gott!“ (48 f.; 62) Damit ist Jesus nicht der Gott der Offenbarung, sondern ein hoministischer Jesus: „er hat mir Glauben vorgemacht, ich glaube mit seinem Glauben“ (62).

Ist der Fehlgriff bezüglich des Credo nun ein Ergebnis der Sprache, was Jürgens also mit „unter die Leute bringen“ versteht? Oder ist die Katechese Ergebnis eines defizitären Theologiestudiums?

Das Buch kann als Musterbeispiel dafür angesehen werden, wohin es führt, wenn ein Pfarrer seiner Aufgabe, seine Gemeinde katechetisch zu unterweisen, nicht gerecht wird. Katechese ist eben nicht Anpassung an die Sprache der Zeit, sondern mü-

hevolle Arbeit: den Menschen zu erklären, was mit welchem Glaubensgeheimnis gemeint ist. Oder glaubt er, die Arbeit mit dem Computer zu beherrschen, wenn er sich nicht das „Herrschaftswissen“ der Fachsprache aneignet, also mit den Fachleuten „fachsimpelt“ (Vorwort)?

Reinhard Dörner
Postfach 1103
48692 Stadtlohn



CHRISTA MEVES

Wohin? Auf der Suche nach Zukunft

Bad Schussenried, Gerhard Hess
Verlag 2011, Paperback
ISBN 978-3-87336-397-7, 14,80 EUR

MANFRED HAUKE

Für eine Rettung Europas zu später Stunde

In ihrem neuesten Werk geht Christa Meves aus von den „dunklen Wetterwolken“, die uns gegenwärtig umgeben, „auf welchem Gebiet auch immer“ (7). Die ernste Bedrohung, so betont sie, darf nicht zur Verzweiflung führen, denn als Christen wissen wir darum, dass die Wahrheit am Ende siegen wird. Um freilich die Zukunft nach dem Plane Gottes mitzugestalten, gilt es auch eine kritische Bilanz zu ziehen über die gegenwärtigen Irrwege: „Wie konnte es so weit kommen?“ (7-64). Erst dann können wir versuchen, die richtigen Akzente zu setzen für die Gestaltung der Zukunft.

Auf der Grundlage von einigen Vorträgen der letzten Jahre möchte die Autorin eine „Zusammenfassung“ ihrer „Anthropologie“ vorstellen, um den derzeitigen Gefahren „in später Stunde zu begegnen“ (7). Als paradigmatische Erfahrung weist Meves auf einen Vortrag, am Beginn der 70er Jahre, im Berliner Kongresszentrum, als marxistische Chaoten ihren Auftritt plätzen lassen wollten. In dieser Situation sangen die über 1000

Zuhörer, unterstützt von einem Posaunenchor, als Perpetuum mobile sämtliche Strophen von „Großer Gott, wir loben Dich“. Die Polizei brauchte nicht einzugreifen, die Chaoten stahlen sich davon, und der Vortrag konnte seinen geplanten Verlauf nehmen (11).

Die kritische Bestandsaufnahme weist zunächst auf die Hauptziele der „Neuen Linken“, die auch heute noch flächendeckend die geistige Atmosphäre vergiften (im Blick auf die Entwicklungspsychologie). Dazu gehören die „Abschaffung der Familie“, die „Auflösung aller Autorität“ und die „Befreiung zur Sexualität“ (12-22). Die geistigen Grundlagen und verheerenden Folgen dieser Ideologie werden treffend skizziert. Angesichts des kulturellen Bankrotts, dessen Zeugen wir sind, „kommt (es) jetzt nur darauf an, ob wir in später Stunde gegen alles Mediengeschrei den Mut zur Tapferkeit aufbringen“ (21). Ein eigenes Kapitel befasst sich mit dem „Grundproblem Neid“ (23-42). Dabei geht es für eine allgemein menschliche und christliche Bestandsaufnahme um ein Hauptlaster, das freilich in bestimmten politischen Strömungen wie eine Tugend gehätschelt wird. „In der Tiefe hat jeder atheistische Sozialismus den Neid als Stachel in seiner Ursprungstiefe!“ (40) Um dergleichen Verirrungen zu wehren, braucht es schon die Aufmerksamkeit der Eltern gegenüber ihren Kindern, um einem Rivalitätsdenken zu begegnen. In die praktischen Ratschläge fließt eine jahrzehntelange therapeutische Erfahrung ein. Allzu lokkere Erziehungsmethoden entsprechen nicht den unbewussten Erwartungen der Kinder, die feste Strukturen zu ihrer Sicherheit benötigen. Eine besondere Verantwortung für die Setzung der rechten „Orientierungsmarken“ hat hier der Vater.

Unter dem Stichwort „sumpfige Irrwege“ geht Meves auf das Fehlverhalten im Bereich der Sexualität ein (43-64). Die „zentrale Ursache“ für den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen ist die „Sexualisierung der Gesellschaft“, auch wenn dieser Zusammenhang in der Öffentlichkeit weitgehend verdrängt wird (43). Belegt wird dies unter anderem mit den unter neomarxistischen Pädagogen hochgeschätzten Schriften *Helmut Kentlers*, der 1970 ausdrücklich die Pädophilie und den Inzest zwischen Eltern und Kindern empfahl (45 f). Dahinter steht der politische Beweggrund, durch Tabubruch eine revolutionäre Veränderung der Gesellschaft herbeizuführen (46-49). Gesellschaftsfähig wurde die „emanzipatorische Pädagogik“ durch die Übernahme der Bundesregierung von SPD und FDP im Jahre 1969 (53). Meves richtet sich gegen eine „Sexualerziehung“, die sich rein auf biologische und technische Informationen beschränkt und schwerwiegende Schäden hervorruft, wenn sie zur Unzeit erfolgt. „Geschlechtererziehung ist ohne Vermittlung einer Sexualethik nicht nur fragwürdig, sondern des Menschen einfach unwürdig“ (50). Die „sich neuerdings im Umlauf befindenden Zahlen von sexuellem Missbrauch“ könnten hierzu „ein Erwachen bewirken“ (53).

Falsch waren auch die Voraussagen der Neuen Linken bezüglich der Abschaffung des § 218. Von der Straffreiheit erwartete man sich eine Eingrenzung der Abtreibungen, aber tatsächlich fand das Gegenteil statt (54). Zu den negativen Folgen der „Pille“ gehören eine Zunahme der Sexualangst sowie der Sexualsucht, ein „vermehrtes Single-Dasein“ und ein „Geburtenschwund“, der die Zukunft unseres Staatswesens bedroht (55-57). Dahinter steht die Ablösung der Sexualität vom Ziel der Fortpflanzung. Der Autorin entlarvt auch mit konkreten medizinischen Fakten die kriminelle Leichtsinnigkeit, mit der heute vielfach empfohlen wird, die Gefährdung durch Aids durch die Produkte der Kautschukindustrie zu bekämpfen (57 f).

Unter dem Stichwort „Der vorgegebene Weg“ entfaltet die Autorin einige elementare anthropologische Grundhaltungen (65-126). In einem ersten Schritt beschreibt sie den Menschen „im Schöpfungsgeschehen aus der Sicht seiner Grundlebenstriebe“ (65-98). Behandelt werden dabei Nahrungs-, Bindungs-, Selbstbehauptungs- und Geschlechtstrieb in ihrer Zielhaftigkeit, aber auch in ihren suchtmäßigen Entartungen. Die „kleine Pädagogik über die Vorbereitung zu seelischer Gesundheit“ (76-79) beginnt mit der launigen (aber wohl leider zutreffenden) Bemerkung, dass die „Kenntnisse zur Voraussetzung seelischer Gesundheit“ und „die Verhinderung lebenslänglicher Beeinträchtigungen“ „heute vermutlich ... weniger gewährleistet“ sei „als bei den Frühmenschen“ (76). Den psychologischen Bemerkungen schließen sich biblische Meditationen über die Bedeutung der Schöpfung an bezüglich der Grundlebenstriebe (79-98).

Mit dem angemessenen Stellenwert des Kindes befasst sich der Beitrag über „Das Eigenwert Kind“ (99-116). Meves warnt hier u.a. vor dem gesellschaftlichen Trend, die Kleinkinder möglichst rasch in kollektive Fremdbetreuung zu geben. Bis zum dritten Lebensjahr ist die personale konstante Bindung an die Mutter für das Gedeihen der Kinder äußerst wichtig. Andernfalls bereitet man den Boden für spätere Verhaltensstörungen (108f). „Das größte Potenzial [süchtig erkrankter Menschen] ist dabei unter den Krippenkindern aus der ehemaligen DDR zu finden“ (109). Die Tatsache, „dass es häufiger die ältesten Kinder aus gesunden Familien sind“, die in der Schule Erfolg haben, begründet Meves mit dem Hinweis darauf, „dass diese Mütter – meist voll stillend – für ihre Säuglinge noch viel Zeit hatten und diese auch mit ihnen verbrachten ...“ (110). In diesem Zusammenhang erwähnt die Verfasserin das Modell „Mutter als Beruf“, „wie ich das der Bundesregierung bereits 1984, sogar Bundeskanzler Kohl persönlich in einem Zweistundengespräch unter vier Augen vorgeschlagen habe“ (111). Meves fordert pädagogische Alternativen zur „Einheitsgroßschule mit Massen von Kindern und Massen von Lehrern, die sich untereinander kaum kennen, mit obligatorischem Ganztagsunterricht“ (115). Dazu gehört (neben kirchlichen Privatschulen) auch das „Homeschooling“, der Hausunterricht durch die Eltern, der in Österreich möglich ist, aber in Deutschland verboten (116).

Es muss erneut ins Blickfeld rücken, dass Kinder Glück und Lebenssinn bedeuten (117-126) und nicht etwa ein Schadensfall sind, für den ein Arzt zu einer hohen Geldstrafe verurteilt wird.

„Wie kommen wir heraus?“ fragt Meves im dritten und abschließenden Teil ihres Werkes (127-221). Der erste Beitrag betont programmatisch: „SOS! Die Familie retten heißt Europa bewahren“ (127-140). Da von Politikern „kaum Hilfe zu erwarten“ ist (130), zählt das Engagement eines jeden einzelnen Christen: „Wir brauchen eine christliche Kulturrevolution!“ (131) „WIR SIND DAS VOLK! Wir sind die Urbewohner dieses Landes – WIR CHRISTEN!“ (133) Mit *Romano Guardini* betont die Verfasserin die innige Verbindung zwischen Europa und dem Christentum (130) [Vgl. Romano Guardini, „Damit Europa werde...“. Wirklichkeit und Aufgabe eines zusammenwachsenden Kontinentes, Mainz 2003, 59: „Europa wird christlich, oder es wird überhaupt nicht mehr sein“]. „Wir haben ... in beschämender Weise vom liberalistischen Sozialismus ohne Gott seit 1968 unser Leben, unsere Medien, unsere Institutionen unterwandern lassen“ (133). Unter den verschiedenen Handlungsfeldern legt Meves den „Schwerpunkt“ auf die „Renaissance

der Mutterschaft“. Dazu gehört das schon erwähnte politische Anliegen „Mutter als Beruf“ mit Rentenanspruch (136). „Die Arbeitslosigkeit ließe sich in den Griff bekommen: a) indem weniger arbeitsunfähige Kinder heranwachsen und b) indem der Mutterberuf andere Arbeitsplätze freimachen würde“ (137). „Eine zweite zentrale Aufgabe für eine gesündere Gesellschaft müsste ... in der Überwindung des destruktiven Feminismus bestehen“ (137). Meves gibt dann in der Erfahrung bewährte praktische Hinweise für die Nutzung von Internet und Fernsehen sowie zur Bedeutung kindlicher Hobbies (138 f).

Unter dem Titel „Leuchtende Wegweiser“ folgen „Anmerkungen zum Zölibat aus psychologischer Sicht“ (141-160). Dazu gehören auch beachtenswerte Hinweise auf Kriterien für das Erkennen einer Berufung zum priesterlichen Amt (145-151) sowie auf die Bewältigung praktischer Schwierigkeiten (151-160). „Das Leben in zölibatärer Berufung ist kein Tanz auf einer himmlischen Blumenwiese, aber es ist auch kein Nagelbrett“. „Der Magnetberg Gottes behält – stärker als alle irdischen Zauberberge – die machtvollste Anziehungskraft“ (160).

„Unverzichtbare Autorität“ heißt das nächste Stichwort (161-182). Dabei erwähnt Meves das „Memorandum“ katholischer Theologen aus dem vergangenen Jahr, als „romkritisches Pamphlet“ gekennzeichnet (161). Sie unternimmt den „Versuch ... eine Bilanz der Entstehungsgeschichte des feindseligen Geistes gegen die katholische Kirche in unserem Land in den vergangenen 40 Jahren zu erstellen“, um dann aus psychologischer Sicht heraus einen wegweisenden Kommentar abzugeben (162f). Genannt werden die marxistische Unterwanderung, verbunden mit der konspirativen Unterstützung von Seiten der DDR, der Kampf gegen die Enzyklika „*Humanae vitae*“ (1968), die Politisierung und geistliche „Schwindsucht“ der protestantischen Gemeinschaften, das Nachäffen des Protestantismus in einem falsch verstandenen Ökumenismus von Seiten der Katholiken und der atheistische Liberalismus. Die Unterminierung zentraler Glaubensgehalte wird dann illustriert mit fünf Beispielen: „der Trend zur Demokratierung der katholischen Kirche“, „die Zölibatskritik“, „die Forderung nach Frauenpriestertum“, „die Verleugnung der Wunder“ und „die Verunglimpfung der Sittenlehre“ (167). In alldem gilt es, gleichsam eine „Wagenburg“ um das Petrusamt zu bilden, „statt sich den Wühlmäusen zuzugesellen, die bereits manches Kirchenterrain zum Abbröseln gebracht haben“ (182).

Eindrucksvoll ist schließlich das letzte Kapitel unter dem Titel „Die neue Frau“ (183-221). Es ist illustriert mit Zeichnungen aus der Beratungstätigkeit für junge Frauen, in denen sich das Ringen um die authentische weibliche Berufung zeigt. „Nur die Frau, die mit Selbstsicherheit echt weiblich sein darf und sein will, kann echten Fortschritt bringen“ (221).

Die in dem vorliegenden Werk vereinten Vorträge sind für ein breites Publikum lesbar. Freilich finden dort auch Spezialisten der dabei erwähnten Fachrichtungen Hinweise auf die im Hintergrund stehende wissenschaftliche Grundlage, auf die vor allem das Literaturverzeichnis am Ende verweist (223-225). Für die Genesung von Kirche und Gesellschaft wünschen wir dem geistigen Vermächtnis der Verfasserin eine weite Verbreitung.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslammes

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vaterunser

und Begrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente

im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Chris-

tus den höchsten Platz einnimmt und

doch uns besonders nahe ist (Anspra-

chen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonats zuge-

lassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reformation?

Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

Franz Prossinger

... damit sie geheiligt seien in Wahrheit

Wie wir erlöst werden – Eine biblische

Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 22,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Prossinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen

des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacra

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

Herausgeber: Fördergemeinschaft „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com